

THEOLOGISCHES

Katholische Monatsschrift

Begründet von Wilhelm Schamoni

Jahrgang 41, Nr. 09/10

September/Oktober 2011

INHALT

Manfred Hauke Editorial	466
Impressum	467
Klaus M. Becker – Manfred Hauke – Johannes Stöhr Nachruf für Pastor Bruno Freyaldenhoven	469
Walter Hoeres Autonome Katholiken. Selbstbekenntnisse der „Memoranden“	469
Elisabeth Rötzer Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott. Zur Biographie von Prof. Dr. med. Josef Franz Rötzer (1920-2010): Pionier der natürlichen Empfängnisregelung – Träger hoher päpstlicher Auszeichnungen	479
Reinhard Dörner Ehrenwerte Gesellschaft. Nachdenkliches zum Rotary-Club	487
Johannes Stöhr Lutherlob und Lutherlügen – ein Jubiläum?	493
Lothar Groppe Tiefschlag gegen die Ökumene	507
Uwe C. Lay Die protestantische Aufkündigung des urchristlichen Bekenntnisses zu Jesus Christus	509
Peter C. Düren Zusammenstellung der „dubia“ von Medjugorje	515
Felizitas Küble „Wir haben den Messias gefunden!“ (Joh 1,40) Seligsprechungsverfahren für Vater und Sohn Munka wird eröffnet	519
Adelgunde Mertensacker Missbrauch der Handauflegung beim „Reiki-System“	521

BUCHBESPRECHUNGEN

Manfred Hauke Adelgunde Mertensacker, Wunderheilungen und „Ruhem im Geist“	523
Mathias von Gersdorff Benedikt XVI., Heilige und Selige – Große Frauengestalten des Mittelalters	526
Manfred Hauke Emery de Gaál, The Theology of Pope Benedict XVI. The Christocentric Shift	529

MANFRED HAUKE

Editorial

Der Besuch von Papst Benedikt XVI. in Deutschland (22.-25. September) war ein erstaunlicher Erfolg. Im Parlament zu Berlin erreichte der Heilige Vater stehende Ovationen, obwohl er mit dem Naturrecht und dem Willen des Schöpfergottes Themen ansprach, die für die viele Politiker (falls sie darüber nachdenken) Folgen haben können, die ihrem Abstimmungsverhalten widersprechen. In Erfurt zeigte er für die Ökumene gemeinsame Wege, zumal im Bereich der christlichen Ethik, ohne dabei mit faulen Kompromissen zuungunsten des katholischen Glaubens aufzutreten. In Etzelsbach wies er auf das Vorbild der Schmerzensmutter, die unter dem Kreuz „Vermittlerin des Gnadenstroms“ wird, „der vom Kreuz ausgeht“. Auf dem Erfurter Domplatz erinnerte er an die Heiligen, die an den Ursprüngen des Glaubens in deutschen Landen stehen, wie die heiligen Bonifatius und Kilian. Bei der Gebetsvigil in Freiburg ermutigte er die Jugend, das Beispiel der Heiligen nachzuahmen und Licht in die Finsternis zu bringen. Die zahlreichen gehaltvollen Ansprachen und intensiven Begegnungen sind ein Schatz, von dem wir auch in dieser Zeitschrift noch lange zehren können, um ihn fruchtbar zu machen für einen Neuaufbruch des Glaubens.

In Erfurt und auf dem Eichsfeld äußerte Papst Benedikt seine Dankbarkeit über die Treue vieler Katholiken zu ihrem Glauben in der Zeit der kommunistischen Diktatur. Ein aufrichtiges Lob verdienen darüber hinaus alle, die in schwierigen Situationen das Licht des Glaubens zum Leuchten bringen. Von Seiten der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES erinnern wir mit verbindlichem Dank an unseren langjährigen Sekretär und Geschäftsführer, Pfarrer Bruno Freyaldenhoven, der von Gott heimgerufen wurde (siehe den Nachruf in der Folge).

Nach dem Papstbesuch gilt es, dass die Verantwortlichen der Kirche ihre „Hausaufgaben“ machen. Dazu gehört auch die Korrektur derer, die Walter Hoeres „autonome Katholiken“ nennt. Zu den Vorläufern der „Memorandisten“ gehören nicht zuletzt die Moraltheologen, die 1968 die wegweisende Enzyklika Pauls VI. „Humanae vitae“ zurückgewiesen haben. Die Folgen dieser Rebellion sind heute bis in den politischen Bereich spürbar (Geburtenrückgang, Überalterung, Sexualisierung und moralische Dekadenz, Freigabe der Abtreibung ...). Die Entwicklung hätte ganz anders laufen können, hätten die Theologen den Beitrag gläubiger und kompetenter Laien ernst genommen, wie er sich etwa im Lebenswerk Dr. Josef Franz Rötzers zeigt. Dazu äußert sich in einem hochinteressanten Lebensbild seine Tochter Elisabeth. Man beachte dabei das darin beschriebene (Fehl-)Verhalten des Schweizer Moraltheologen Franz Böckle, verglichen mit dem Glaubenssinn eines katholischen Arztes.

Dazu passt vielleicht das geflügelte Wort aus den 60er Jahren: „Schlimmer als die Miniröckle sind der Küng, der Haag, der Böckle“.

Die Vitalität des Glaubens wird gelegentlich wohl auch durch Bestrebungen gemindert, die sich allein auf das allgemein Menschliche konzentrieren und das missionarische Anliegen einklammern. Der Beitrag von Reinhard Dörner stellt von daher einige kritische Fragen an die Arbeit des „Rotary-Clubs“, in dem auch zahlreiche kirchliche Würdenträger mitwirken.

In seiner Begegnung mit den evangelischen Christen in Erfurt hat Papst Benedikt auch an die Gestalt Martin Luthers erinnert und an dessen Anliegen, das ewige Heil zu erlangen. In früheren Stellungnahmen (beispielsweise in seinem Vorwort zum Lutherbuch Paul Hackers) hat Joseph Ratzinger auch an die Problematik der Lehre Luthers erinnert. Die durch seinen Gegensatz zum katholischen Glauben ausgelösten Verwüstungen sind derart, dass das angekündigte Jubiläum der Reformation im Jahre 2017 bei gläubigen Katholiken keine Freude auslösen kann. Diese kritische Haltung wird begründet im folgenden Beitrag von Johannes Stöhr. Lothar Groppe erinnert sodann an einen neueren „Tiefschlag“ gegen Papst und Kirche aus dem real existierenden Protestantismus. Uwe Lay zeigt, dass der ökumenische Dialog mit den deutschen Protestanten nicht einmal ohne weiteres das Bekenntnis zu Jesus als Messias voraussetzen kann (mit dem Beispiel von Nikolaus Schneider, Vorsitzender des Rates der „Evangelischen Kirche in Deutschland“).

Papst Benedikt hielt auch Ansprachen vor Juden und Muslimen, die zu betrachten sich lohnt. Auf ein Beispiel gelungenen Dialoges mit dem Judentum weist in diesem Heft der Hinweis von Felizitas Küble auf die Eröffnung des Seligsprechungsverfahrens zweier Juden, die in schwierigen Zeiten den Weg zum Glauben an Christus in der Kirche gefunden haben.

Herausgefordert wird die Kirche nicht nur durch Häresien, sondern auch durch falsche „Charismen“, die als solche zu entlarven sind. Auch hier braucht es die Unterscheidung der Geister und eine erneuerte Bereitschaft zur Apologetik. Kennzeichnend dafür ist der kritische Beitrag von Adelgunde Mertensacker über die pseudo-charismatische Handauflegung der „Reiki“-Bewegung. Sehr hilfreich ist auch die telegrammartige Zusammenfassung von Peter Düren, der die in zwei eben erschienenen Werken geäußerten „dubia“ auflistet bezüglich der vorgeblichen „Marienerscheinungen“ in Medjugorje.

Im Rezensionsteil sei besonders eine gewichtige amerikanische Studie hervorgehoben, die auf kundige Weise die Theologie Joseph Ratzingers zusammenfasst unter dem Stichwort der „christozentrischen Wende“. Für eine anthropozentrisch verflachte Theologie, wie sie im jüngeren „Memorandum“ zum Ausdruck kommt, braucht es in der Tat eine Wende zu Christus hin, der die Kirche auf das Felsenfundament des Petrus gestellt hat. In seiner Ansprache an die Seminaristen in Freiburg wies der Heilige Vater auf Christus hin, der die Apostel berufen hat. „Wenn wir sagen ‚Wir sind Kirche‘ – ja, es ist wahr. Wir sind es, nicht irgendjemand. Aber das ‚Wir‘ ist weiter als die Gruppe, die das gerade sagt. Das ‚Wir‘ ist die ganze Gemeinschaft der Gläubigen, heute und aller Orten und Zeiten. Und ich sage dann immer: In der Gemeinschaft der Gläubigen, ja, da gibt es sozusagen den Spruch der gültigen Mehrheit, aber es kann nie eine Mehrheit gegen die Apostel und gegen die Heiligen geben, das ist dann eine falsche Mehrheit. Wir sind Kirche: Seien wir es, seien wir es gerade dadurch, dass wir uns öffnen und hinausgehen über uns selber und es mit den anderen sind“.

IMPRESSUM

Verleger:

Fördergemeinschaft Theologisches e.V., Köln

Herausgeber:

Prof. Dr. Manfred Hauke, Via Roncaccio 7, CH-6900 Lugano
E-mail: manfredhauke@bluewin.ch

Redakteur im Sinne des Pressegesetzes von Nordrhein-Westfalen:

Prof. Dr. Johannes Stöhr, Am Pantaleonsberg 5, D-50676 Köln

Nicht alle Deutungen und Meinungsäußerungen in unserer Zeitschrift entsprechen immer und in jedem Fall den Auffassungen des Herausgebers. Briefe an den Herausgeber können leider nur in Ausnahmefällen beantwortet werden.

Erscheinungsweise: in der Regel mindestens zweimonatlich, sonst monatlich.

Internetseite: www.theologisches.net

Produktion:

Verlag nova & vetera e.K., Estermannstr. 71, 53117 Bonn,
Email: theologisches@novaetvetera.de, Telefax: 0228 - 676209

Konten der „Fördergemeinschaft Theologisches“ e.V. (gem. V.):

Konto 258 980 10 · BLZ 370 601 93 (Pax Bank eG Köln)

Konto 297 611 509 · BLZ 370 100 50 (Postbank Köln)

Für Auslandsüberweisungen:

Postbank: IBAN DE18 3701 0050 0297 6115 09, BIC PBNKDEFF
Pax-Bank: IBAN DE51 3706 0193 0025 8980 10, BIC GENODEDIPAX

Als gemeinnütziger Verein im Sinne der Abgabenordnung sind wir auf Ihre Jahrespende von mindestens 20 Euro angewiesen und bedanken uns im voraus herzlich dafür. Ihr Spendenbetrag ist steuerlich gegen Zahlungsnachweis berücksichtigungsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie unaufgefordert eine gesonderte Spendenquittung.

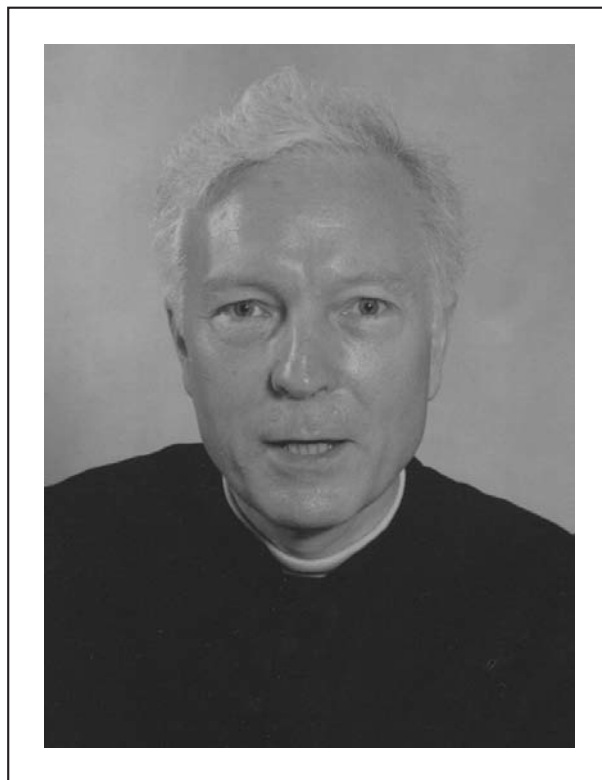
ISSN 1612-6165

KLAUS M. BECKER – MANFRED HAUKE – JOHANNES STÖHR

Nachruf für Pastor Bruno Freyaldenhoven

Am 22. August verstarb in Duisburg Pastor Bruno Freyaldenhoven, der langjährige stellvertretende Vorsitzende und Geschäftsführer der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES. Als nach dem Tode von Monsignore Prof. Dr. Johannes Bökmann 1998 die Existenz unserer Monatsschrift in Gefahr stand, folgte Pfarrer Freyaldenhoven der Bitte von Prälat Prof. Dr. Gerhard Fittkau, sich an der Seite des neuen Herausgebers (Monsignore Lange) als Geschäftsführer einzusetzen. Es war ein stiller Dienst im Hintergrund, ohne dabei jemals an die Öffentlichkeit zu treten. Dabei konnte man sich immer auf ihn verlassen. Dreizehn Jahre lang wirkte er auf eine zuverlässige und diskrete Art. Sobald die Lebensgefahr durch das Krebsleiden ansichtig wurde, hat er sich frühzeitig darum bemüht, alles Notwendige für seine Nachfolge genau zu regeln. Die schmerzhafteste Krankheit hat er tapfer getragen. Auch im Namen aller anderen Mitglieder der Fördergemeinschaft THEOLOGISCHES möchten wir ihm unseren verbindlichen Dank aussprechen. Möge Gott dem Verstorbenen reichlich lohnen, was er für seinen großzügigen Dienst geleistet hat.

Bruno Freyaldenhoven wurde geboren am 15. Mai 1938 in Essen und dort zum Priester geweiht am 26. Juli 1962. Er wirkte als Kaplan, Religionslehrer und Diözesanschülerseelsorger. Mehrere Jahre war er Spiritual am Priesterseminar des Bistums Essen in Essen-Werden. 31 Jahre lang arbeitete er als Pfarrer in Essen und zuletzt in Duisburg, in der Pfarrgemeinde St. Elisabeth (Duisburg-Duissern). Als die Großpfarrgemeinde Liebfrauen gegründet wurde, wirkte er in St. Elisabeth weiter als Pastor. Seit 2002 war er Ehrendomherr des französischen Erzbistums Sens-Auxerre. Am Seelenamt und an der anschließenden Beerdigung am 30. August nahm eine große Menschenmenge teil, darunter auch zwei Weihbischöfe, zahlreiche Priester und mehrere Mitglieder unserer Fördergemeinschaft. Der Verstorbene ist beigesetzt in der Priestergruft auf dem Alten Friedhof, Sternbusch-



weg. Pastor Freyaldenhoven war ein beliebter und vorbildlicher Seelsorger. Dass er neben seiner intensiven Arbeit in der Pfarrseelsorge noch die Zeit gefunden hat für seine Aufgabe für THEOLOGISCHES, verdient höchste Anerkennung. Gerne machen wir uns das Gebet zu eigen, das sich auf dem Totenzettel findet:

„Herr, unser Gott. Du bist das Licht der Glaubenden und das Leben der Heiligen. Du hast uns durch den Tod und die Auferstehung Deines Sohnes erlöst. Sei Deinem Diener Bruno gnädig, der das Geheimnis der Auferstehung gläubig bekannt, gefeiert und verkündet hat, und lass ihn auf ewig Deine Herrlichkeit schauen“.

WALTER HOERES

Autonome Katholiken

Selbstbekenntnisse der „Memorandisten“

*Veritatem laborare nimis saepe aiunt,
extingui nunquam.*

Nur zu oft wird, wie es im Sprichwort heißt,
die Wahrheit verdunkelt, aber sie erlischt nie.

(LIVIUS, *Ab urbe condita* 22, 39, 19)

Erwartungsgemäß haben die Verfasser des Memorandums „Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch“ dieser Denkschrift ein Buch folgen lassen, in dem sie ihre Ideen und Forderungen,

die de facto auf eine ganz andere Kirche hinauslaufen, im Einzelnen begründen¹.

¹ MARIANNE HEIMBACH-STEINS – GERHARD KRUIP – SASKIA WENDEL (Hrsg.), *Kirche 2011: Ein notwendiger Aufbruch. Argumente zum Memorandum*. Freiburg. Basel/Wien 2011. 298 S. Vgl. zum Memo-

Fasst man die Forderungen des Sammelbandes zusammen, die das ganze Buch wie eine durchgehende Melodie durchziehen, dann lauten sie, daß die Kirche endlich ihren Widerstand gegen die Freiheit und Autonomie, wie sie die Aufklärung verkündete, und damit ihren Antimodernismus aufgeben müsse. Nur so werde es möglich, die eigentliche Botschaft des Evangeliums von der Freiheit und Gerechtigkeit, die uns Gott gebracht habe, in einer heute überzeugenden Weise zu präsentieren, ihre „versteinerten“ Strukturen im Sinne einer echten Mitbeteiligung der Gläubigen aufzubrechen und sich zu einer neuen zeitgemäßen Moral zu bekehren. Mit anderen Worten ist das Ziel also tatsächlich eine gänzlich neue Kirche oder Glaubensgemeinschaft, wie sie in dieser totalen Andersheit selbst nach dem Konzil noch kaum gefordert wurde.

Unausgesetzt fordern die Autoren von uns ein Höchstmaß an Reflexion und kritischem Bewußtsein ein, das in seltsamer Weise mit ihrer blinden Verehrung der Aufklärung kontrastiert. Dadurch unterscheiden sie sich von der „Dialektik der Aufklärung“, wie sie uns die „Frankfurter Schule“ so eindrucksvoll vorgeführt hat. Und obwohl sie dieses inzwischen zur Phrase verkommene Wort von der „Dialektik der Aufklärung“ im Munde führen, sind sie himmelweit von der erbarmungslosen Kritik der Aufklärung durch die „Kritische Theorie“ entfernt, die Adorno zu dem Fazit führte, daß die aufgeklärte Erde im Zeichen triumphalen Unheils erstrahle². Unkritisch wird die selber höchst ambivalente Forderung der „Verheutigung“ der Verkündigung dazu benutzt, den Zeitgeist und seine leer laufende Emanzipation zum Maßstab zu nehmen!

Doch nach dem Grundsatz: „parvus error in principiis est magnus error in fine“ sollte uns selbst diese auf die Spitze getriebene Eskalation nicht mehr allzu sehr überraschen. Uns persönlich erinnert sie an die große Podiumsdiskussion, die wir 1969 im Frankfurter Haus der katholischen Volksarbeit führten und bei welcher der progressistische Kontrahent, ein Frankfurter Gemeindepfarrer, die Kirche aufforderte, sich endlich die Parolen der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ zu eigen zu machen. In diesem Sinne sollten uns auch die Paukenschläge nicht überraschen, die *Edmund Arens*, Professor für Fundamentaltheologie an der Universität Luzern, der Glaubwürdigkeit der Kirche hier versetzt, um sie angeblich zu retten:

„Das Amt des Papstes als eines absoluten Monarchen mit dem Anspruch höchster Autorität und letztinstanzlicher Entscheidung ist für Gläubige, welche in westlichen Demokratien aufgewachsen sind und leben, eine anachronistische Zumutung ... Wenn das päpstliche Lehramt wie seit *Humanae Vitae* geschehen, sich insbesondere in Sachen Sexualethik rigoristisch verhärtet und gleichzeitig unbeugsam darauf pocht, diesen Ri-

gorismus auch durchzusetzen, dann driften kirchliche Lehre und Disziplin einerseits, Überzeugungen sowie Praxis vieler Gläubiger andererseits auseinander. Es entsteht ein vertikales Schisma, das die kirchliche Autorität aushöhlt“³.

Dabei geht es nicht nur darum, daß der zweite Teil der Feststellung dem ersten widerspricht. Denn wenn das Lehramt in der jetzigen Form ohnehin eine anachronistische Zumutung ist, stellt sich die Frage, warum sich der Verfasser so sehr um seine Autorität sorgt. In jedem Falle bestätigt auch diese Einschätzung des Petrusamtes, daß das Schisma schon längst vorhanden ist. Arens weiß freilich Abhilfe, wie wir aus der Glaubwürdigkeitsfalle herauskommen, und auch diese Rezeptur findet sich in nahezu allen Beiträgen dieses Bandes wieder. Was wir brauchen, um die Kirche zu retten, ist „Beteiligung“ und immer wieder „ausdauernde Beteiligung“ aller Gläubigen: eine Forderung, die von allen Petenten so intensiv vertreten wird, daß der geneigte Chronist sich fast geniert, die Frage zu stellen, „woran“ sich die Leute eigentlich beteiligen sollen. „Je umfassender die Beteiligung sein soll, desto demokratischer und durchsichtiger müssen die Verfahren sein, um alle Betroffenen einzubeziehen“⁴. Und deutlicher noch, damit niemand die Spitze, mit der hier die Basis gegen die Hierarchie in Stellung gebracht wird, übersieht: „kommunikativ ist eine Kirche, die nicht monologisch via Instruktionen und hierarchisch kanalisierte Erklärungen kommuniziert, sondern die dialogisch und diskursiv der Kommunikation des befreienden, Beziehung stiftenden, Gemeinschaft schaffenden und heilenden Evangeliums dient“⁵. Entkleiden wir diese wohlklingenden Formulierungen des Jargons der Eigentlichkeit, so sollen uns also in Zukunft noch mehr „Stuhlkreise“, noch mehr gemeindliche und übergemeindliche Räte und immer noch weitere Gremien ins Haus stehen, in denen nicht zuletzt die von keiner Sachkenntnis getrüben Opfer eines substanzlosen Religionsunterrichtes über die immer gleichen Reizthemen palavern. Ganz so demokratisch soll die Kommunikation indessen doch nicht sein, denn offenbar sollen die Rechten oder das, was der Verf. dafür hält, ausgeschlossen werden, beklagt er sich doch bitter über „die Versöhnung mit den rechtskonservativen, antijüdischen und antikonziliaren Piusbrüdern“⁶.

Auch in dem Beitrag, den *Reinhard Feiter*, Professor für Pastoraltheologie in Münster, und *Judith Könemann*, Professorin für Religionspädagogik an der gleichen Universität, gemeinsam verfaßt haben, geht es um die Beteiligung der Gläubigen auf Augenhöhe und zwar nicht nur in Verwaltungssachen, sondern es geht um „den Wunsch, über das eigene ‚Schicksal‘ (in welchen Formen und Strukturen der Glaube künftig gemeinschaftlich gelebt werden kann und soll) mitentscheiden zu können“⁷. Auch hier besteht der Trick darin, die genauen Formen der künftigen Mitbestimmung offen zu lassen und so der immer totaleren Demokratisierung der Kirche Raum zu geben. Auch hier fin-

randum selbst: MANFRED HAUKE, *Funktioniert unser 'Antivirusprogramm'?* Zur Situation der deutschsprachigen Kirche nach dem Memorandum, Kirche 2011' THEOLOGISCHES März /April 2011, Spalte 213-232.

² Vgl. dazu Adorno oder der zweideutige Fortschritt, in: WALTER HOERES: *Heimatlose Vernunft. Denker der Neuzeit im Ringen um Gott und die Welt*, (Quaestiones Non Disputatae XI), Siegburg 2005, S. 274 ff.

³ *Kirche 2011. Ein notwendiger Aufbruch. Argumente zum Memorandum*. Ebd. S. 74

⁴ Ebd. S. 75.

⁵ Ebd. S. 77.

⁶ Ebd. S. 74.

⁷ Ebd. S. 172.

den wir wieder den logischen Sprung von der Kirche als „Zeichen und Werkzeug für die Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander“, wie sie *Lumen gentium* versteht, zu den Gemeinden und ihrer so heiß ersehnten Selbstbeteiligung am Kirchenregiment. Selbst nach den letzten vierzig Jahren immer neuer und inzwischen schon fast verstaubter innerkirchlicher Demokratisierungsbemühungen kann man sich immer noch über die Dreistigkeit wundern, mit der das Konzil selektiv zitiert wird, das gerade in seiner Kirchenkonstitution unerhört deutlich die monarchische Struktur der Kirche sowie die Unfehlbarkeit des Papstes betont und gegenüber dem authentischen Lehramt des römischen Bischofs jenen „religiös bestimmten Gehorsam“ einfordert, der seinem authentischen Lehramt auch dann zu leisten sei, wenn er nicht letztverbindlich spricht.

Was bei den genannten Autoren noch mehr statuarisch gefordert wird, das wird von *Magnus Striet*, Professor für Fundamentaltheologie in Freiburg, ausführlich und in die Tiefe gehend begründet. Bei ihm wird ganz deutlich, daß es den Memorandisten nicht nur um andere Strukturen, sondern um einen anderen Glauben geht. Erschreckend ist, daß ausgerechnet ein Vertreter des Faches Fundamentaltheologie, das früher mit Recht „Apologetik“ genannt wurde, weil es *ex professo* die Aufgabe hat, die Theologiestudierenden im Glauben zu festigen, solche bestürzenden Ansichten vorzutragen wagt und das auch noch unter dem provozierenden Titel: „Was ist katholisch?“.

Prof. Striet geht von zwei Voraussetzungen aus. Zum einen ist dies auch bei ihm die Bejahung der Moderne, die von dem Zugeständnis an ihre Zeitgenossen lebe, autonom leben zu dürfen. Damit sei ein hohes Maß an Reflexivität gegeben: eine Bemerkung, die immer wieder den Eindruck erweckt, sie sei eine Errungenschaft der Neuzeit, während doch die ungeheure und durchaus kritische Reflexivität, die in den großen Werken etwa von Thomas von Aquin, Bonaventura, Heinrich von Gent oder Duns Scotus steckt, gar nicht zu überbieten ist! Doch ganz offensichtlich ist der Glaube als „festes für wahr Halten“ für den Verfasser in diesem modernen Zeitalter autonomer Reflexion am Ende:

„Was gestern noch selbstverständlich das Leben zu prägen vermochte, in seiner Normativität unbefragbar schien, relativiert sich nun unweigerlich. Auch das ‚Glaubenswissen‘, die Dogmatik, und seine Verfestigung in Traditionen lassen sich in ihrem Gewordensein als Ergebnis von Auslegungsprozessen des an Erfahrungen mit dem geschichtlichen Jesus aufgebrochenen Glaubens historisch rekonstruieren. Sie haben damit die Aura selbstverständlicher Geltung verloren, sodaß nun die Frage lautet: Soll es heute noch gelten? Wenn es aber gelten soll, so muß dies argumentativ begründet werden“⁸.

Natürlich ergibt sich hier sogleich die Frage, was der Verf. unter einer solchen zeitgerechten argumentativen Begründung versteht. Und hier kommen wir zu dem weiteren bestürzenden Ergebnis, daß er seinen Erkenntnisbegriff offenbar unkritisch vom Kritischen Rationalismus hernimmt, der seinerseits dogmatisch und schlechterdings alle gültigen Erkenntnis mit derjenigen gleichsetzt, die in den Erfahrungswissenschaften durch *tri-*

al and error gewonnen wird und damit durch Hypothesen, die morgen schon durch neue Forschungsergebnisse überholt sein können. Die Folge ist, daß es für Karl R. Popper und die anderen Vertreter des Kritischen Rationalismus keine zeitlos gültigen Wahrheiten wie etwa Wesenseinsichten gibt, die auf anderem Wege gewonnen werden als durch empirische Forschung. Dementsprechend müssen wir bei Striet lesen: „Wer akzeptiert, daß uns nicht mehr erreichbar ist als prinzipiell falsifizierbare Interpretationen – dieser Einsicht verpflichtet sich das Denken der reflexiven Moderne grundlegend – der kann weder mit letzter Gewißheit sagen, ob Gott existiert noch wie der letzte ‚Grund‘ aller Wirklichkeit zu bestimmen ist. Bestimmt man ihn als den Gott, den der christliche Glaube voraussetzt, so ist dies zwar denkmöglich und damit nicht einfach per se falsch – aber es könnte falsch sein“⁹.

Die zweite Voraussetzung, von der Striet ausgeht, ist eine nicht in allen Zügen unzutreffende Diagnose unserer Zeit, die von einer radikalen Verunsicherung des modernen Menschen geprägt sei: kein Wunder, so dürfen wir hinzufügen, wenn der Kritische Rationalismus und seine These von der Vorläufigkeit aller Erkenntnis das letzte Wort haben. Jedenfalls ist diese Verunsicherung für ihn der Grund dafür, daß wir heute im „Katholizismus westlicher Prägung“ zwei Lager haben. Das sind einmal die „Gläubigen“, welche die Grundprinzipien der Moderne längst akzeptiert haben, ihre eigene Identität als moderne und damit „entsicherte“ verstehen und den Wegfall traditioneller Selbstverständlichkeiten auch als Befreiung empfinden. Während die anderen auf „unaufgebbare, zeitlose Identitätsmarker (sic!) bestehen, die vermeintlich die Substanz des Katholischen ausmachen“¹⁰. Um von dem letzteren Lager dann mit allen Anzeichen künstlichen Befremdens zu sagen:

„Sie sind tatsächlich davon überzeugt, mit letzter Gewißheit sagen zu können, was wahr ist, weil sich in ihrer Logik diese Gewißheit aus einer göttlich legitimierten Instanz ableitet. In diesem Falle müßte und dürfte dann tatsächlich über als wahr erkannte Inhalte nicht mehr diskutiert werden, weil diese endgültig und damit letztverbindlich – durch Gott selbst – entschieden wären. Gerade hier bricht jedoch wieder, die in sich bereits strittige Existenz Gottes einmal vorausgesetzt, die Frage auf: Gibt es einen derart unverstellten Zugang zum Willen Gottes? Hat es ihn jemals gegeben? Unter den Bedingungen moderner Reflexivität lautet die Antwort: nein“¹¹.

Doch um mit Hölderlin zu reden: wo Gefahr ist, ist das Rettende auch! Auch nach Striet bleibt die zentrale Kernaussage des Glaubens, über die nicht demokratisch abgestimmt werden könne: „Gott ist Mensch geworden“. Doch was uns der Verfasser mit der einen Hand gibt, nimmt er uns wieder mit der anderen. Was dies heißt (eben, daß Gott Mensch geworden ist), „war historisch umstritten, ist es bis heute und muß immer wieder neu diskursiv erschlossen werden“¹². Was bleibt, ist der Gott, der „möglichst große Gerechtigkeit in den sich verändernden Ver-

⁹ Ebd. S. 60.

¹⁰ Ebd. S. 60.

¹¹ Ebd. S. 61.

¹² Ebd. S. 63.

⁸ Ebd. S. 58 f.

hältnissen will“, „um sich endgültig sichtbar auf die Seite der (auch mit religiösen Gründen) Ausgegrenzten zu schlagen“¹³. Auch das sind bekannte Töne, seit sich die Inkarnation in die Sache Jesu“, d.h. den Kampf für die gerechte Gesellschaft verwandelt hat!

Genau in diesem Sinne interpretiert auch die Mitherausgeberin *Saskia Wendel*, Professorin für Systematische Theologie am Institut für Katholische Theologie der Universität Köln, die frohe Botschaft. Inzwischen ist die Entwicklung offenbar weiter gegangen. Es geht nicht mehr nur darum, die Froh-gehen die sogenannte Drohbotschaft auszuspielen. Vielmehr ging es dem Heiland schon 1700 Jahre vor der Aufklärung um Autonomie und Freiheit im modernen Verstande:

„Die Kirche ist kein Selbstzweck. Sie hat den Auftrag, den befreienden und liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden. Das kann sie nur, wenn sie selbst ein Ort und eine glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ist ... Dies ist die theologische Leitmelodie des Memorandums: die Orientierung am Evangelium als Freiheitsbotschaft, an einem Gottesbild, das Gott als einen freien wie befreienden Gott versteht, und an einem Kirchenverständnis, das die Kirche als Zeichen und Werkzeug der Freiheit Gottes und der Menschen bestimmt“¹⁴. Und in diesem Sinne wird auch hier wieder das II. Vatikanum für die Aufklärung, ja sogar für die Ideale der französischen Revolution in Stellung gebracht:

„Das schließt auch die Frage mit ein, wie die Öffnung der katholischen Kirche zur Moderne und zu deren Grundmotiven wie Würde der Person, Autonomie und Emanzipation, Traditions- wie Gesellschaftskritik und Begründungsverpflichtung eigener (auch religiöser) Überzeugungen, Volkssouveränität, Demokratie und Pluralismus in der Nachfolge des II. Vatikanums entschieden weiter verfolgt werden kann, ohne in dieser grundsätzlichen Parteilichkeit mit der Moderne deren Schattenseiten, also die ‚Dialektik der Aufklärung‘ aus den Augen zu verlieren“¹⁵. Immerhin wird hier die „Dialektik der Aufklärung“ erwähnt, wenn auch nur als salvatorische Klausel.

Ganz in diesem Sinne denkt auch Mitherausgeber *Gerhard Kruip*, Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Mainz, darüber nach, wie die Kirche ihre Glaubwürdigkeit gerade in moralischen Fragen zurückgewinnen könne. Und im Sinne der ständigen Lobpreisungen der Moderne, die diesen Band durchziehen, löst er das Problem auf überraschend einfache – ja wäre die Sache nicht so schlimm, so könnte man geradezu sagen – geniale Weise, nämlich mit der normativen Kraft des Faktischen:

„Es gibt nämlich in weiteren Bereichen Diskrepanzen zwischen Norm und Praxis, in denen jedoch diese Praxis von vielen Katholiken im Grunde als richtig angesehen wird, während die Kirche offiziell an einer Norm festhält, die viele nicht mehr überzeugt ... So verspielt die katholische Kirche ihre moralische Autorität, indem sie an Normen festhält, die die meisten

außerhalb und innerhalb der Kirche als überholt ablehnen“¹⁶. Und er versäumt es nicht – und dies unter sinniger Berufung auf David Berger – auf „die verdeckten Repressionsmechanismen“ hinzuweisen, denen sich homosexuelle Männer in der Kirche ausgesetzt fühlen. Daß dieser Hinweis widerspruchsvoll ist, stört ihn nicht, denn gerade David Berger wird doch nicht müde, uns zu suggerieren, daß die Homosexualität in der Kirche gang und gäbe sei. Was Gerhard Kruip am Ende verlangt, ist ein „sachorientierter Dialog über all diese Fragen“. Aber das Problem ist: was heißt hier „sachorientiert“?

Hier kann uns auch *Hille Haker* nicht weiter helfen, obwohl sie Professorin für Moraltheologie an der Universität Frankfurt ist und sich wacker an Kant statt an Thomas von Aquin oder den überlieferten Grundsätzen der Moraltheologie orientiert:

„Freiheit realisiert sich im verantwortbaren Handeln – dies ist die zentrale Einsicht auch der philosophisch-ethischen Autonomiekonzeption, die die moderne Ethik begleitet“¹⁷. Natürlich erhebt sich hier sogleich die Frage, was sie unter „Person“ versteht, deren Freiheit und Würde für sie „die normative Grenze des Erlaubten“ ist. Die Antwort bleibt genau so kryptisch, wie in Kants „Kritik der praktischen Vernunft“, wo wir uns auch mit dem Hinweis begnügen müssen, daß die Person das einzige uns bekannte Wesen sei, das man niemals als Mittel, sondern immer auch als Zweck ansehen müsse. Hinweise darauf, daß der Mensch als geistbestimmtes Wesen und damit als Ebenbild Gottes seine unvergleichliche Personwürde besitzt, als „rationalis naturae individua substantia“, wie uns schon Boethius sagte, sucht man auch in diesem Kontext vergeblich. Stattdessen dreht sich auch hier wieder alles um die gerechte Gesellschaft, deren Pluralismus, der in Wahrheit auf den kantischen Agnostizismus hinaus läuft, freudig begrüßt wird:

„Die Anerkennung von Pluralität ist Ausdruck des Respekts vor der Freiheit – ohne daß damit die kritische Funktion eingebüßt werden muß, die etwa die Theologische Ethik gegenüber Praktiken der Gewalt oder Strukturen der Ungerechtigkeit hat“¹⁸. Von den Rechten Gottes auch hier keine Rede!

Angesichts dieser Gravamina wirkt die Behandlung der üblichen Reizthemen fast billig, die allenfalls durch ihren überdurchschnittlichen Mangel an Realitätssinn auffällt. So erklärt *Hubertus Lutterbach*, Professor für Christentums- und Kulturgeschichte (Historische Theologie) an der Universität Duisburg-Essen, die Entstehung des Zölibats derart frappant mit Begriffen und Maßstäben der kapitalistischen Gesellschaft bzw. der Kapitalismuskritik, daß man hier wirklich nur noch von Geschichtsklitterung sprechen kann. Am Rande des Imperium Romanum habe sich eine „Sonderbewegung von leistungsorientierten ‚Verzichts-Christen‘“ gebildet, welche die „neutestamentliche Geschenkspiritalität in eine Leistungsspiritalität“ verkehrt hätten. Soviel also zur Genesis des Mönchtums und damit auch des Zölibats. Doch logischerweise muß man diese „Leistungsspiritalität“ dann allen großen Heiligen vorwerfen. Ob es sich nun um den hl. Aloysius von Gonzaga oder den hl. Pfarrer von Ars gehandelt hat: haben sie nicht alle auf dem Gebiet der Ascese und jeglicher Art von Enthaltbarkeit Enormes „geleistet“?

¹³ Ebd. S. 63 f.

¹⁴ Ebd. S. 91.

¹⁵ Ebd. S. 92.

¹⁶ Ebd. S. 119.

¹⁷ Ebd. S. 259.

Die angebliche Verkehrung der neutestamentlichen Geschenkspiritualität verband sich nun allerdings mit einer zweiten: der „Umakzentuierung des neutestamentlichen Reinheitsdenkens“ in kultische Reinheit: „Kultisch reine Hände und Zölibat“ gehörten im Mittelalter zusammen“: „Für das Erfordernis, heilige Handlungen nur mit ‚reinen Händen‘ vorzunehmen, erweiterte die karolingische Liturgie das Ritual der Priesterweihe um die Salbung der Hände“¹⁹. Ohne den Begriff näher zu definieren, sehen wir zwar nicht, was gerade heute in einer Zeit gegen eine solche kultische Reinheit einzuwenden wäre, in der Mädchen im Mini-Rock Kommunion austeilten und sich so viele eines Umganges mit dem Allerheiligsten befleißigen, der zum Himmel schreit, aber lassen wir das! Auch dieser Beitrag ist wiederum ein Beweis dafür, daß auch noch so große historische Gelehrsamkeit nicht vor theologischer Naivität schützt. Dem Verfasser kommt bei all seinen gelehrten Exkursen überhaupt nicht der Gedanke, daß der Priester ganz einfach deshalb im Zölibat leben sollte, weil er der „andere Christus“ und damit frei sein soll für Gott! Und wieder kommt er uns mit Begriffen der heutigen Leistungsgesellschaft und hat zudem noch die Stirn, die Hochschätzung des Zölibates mit wachsender Naivität zu erklären, während doch sonst seine Kollegen immer davon sprechen, daß mit der Aufklärung und Moderne das Reflexionsvermögen so sehr zugenommen habe:

„Durchzusetzen vermochte er (der Pflichtzölibat) sich vornehmlich aufgrund eines Rückgang an Reflexionstheologie; welcher sozialgeschichtlich mit einem gesamtgesellschaftlichen Rückgang an Bildung im Westen seit dem Ende der Spätantike zu erklären ist. An die Stelle der Hochtheologie traten primärreligiöse Praktiken, die vom Neuen Testament ehemals überwunden worden waren: erstrangig die Hochschätzung der Entsprechung von menschlicher Leistung und göttlicher Gegenleistung sowie die Dominanz der kultischen gegenüber der ethischen Reinheit“²⁰. Der Unsinn wird nicht begreiflicher durch die Verwendung solcher rätselhafter Begriffe wie „primärreligiöser Praktiken“. Auch ist es grotesk, daß sich der Verf. in seinem Plädoyer gegen den Pflichtzölibat in wenn auch der üblichen verklausulierten Weise auf das II. Vatikanum beruft, das sich sehr wohl im Dekret über die Priesterbildung unmißverständlich für ihn ausgesprochen hat.

In dieselbe Richtung gehen die Invektiven des Dominikaners *Timo Rainer Peters*, bis vor einiger Zeit ebenfalls an der Universität Münster tätig als Akademischer Rat für Fundamentaltheologie. Da ist von „magischem Reinheitsdenken“ die Rede, aus dem heraus der Zölibat jungen Männern auferlegt werde, „die ihn darum nur bedingt wollen und insofern auch nicht unbedingt leben“. Auch dieser Gedanke und der in ihm steckende Vorwurf sind nicht neu. Wie oft schon mußten wir erleben, daß der Kampf gegen die latreutische, theozentrische Form der hl. Messe, in der das *mysterium tremendum* noch angemessen zum Ausdruck kommt, im Zeichen des Widerstandes gegen angebliche, längst überfällige magische Praktiken geführt wurde, für die in der modernen zwanglosen Eucharistiefeyer schon lange kein Platz mehr sei. In seinem Einsatz gegen Versteinerung und

Verkalkung in der Kirche will auch Pater Tiemo freilich tiefer graben. Veränderungen seien nur möglich, „wenn Konsequenzen aus den sozio-kulturellen Umbrüchen gezogen werden, die nicht zuletzt auch den herkömmlichen Gottesbegriff erschüttern“²¹. Offenbar soll sich dieser und damit unsere Auffassung von dem ewigen, aller Zeitlichkeit enthobenen Gott, ja dieser selbst nun auch nach den immer neuen gesellschaftlichen Umbrüchen richten. Denn daß der ewige Gott aller Zeit entrückt ist und nicht in unsere Geschichte und ihre fortlaufende Veränderung „hineingenommen ist“, ist den zahlreichen Antiplatonikern unter den heutigen Theologen mit Wilhelm Maas und anderen schon längst ein unerträglicher Gedanke!

Wie in so vielen der anderen Artikel zeigt sich auch bei Tiemo Peters wieder die schmale, aber reißfeste Verbindung zwischen theologischem Progressivismus und politischer Linkslastigkeit. So sei die Massenarmut eine Folge der Güterverteilung, die zuerst zu kontrollieren sei. Das hat vor ihm schon Herbert Marcuse, aber viel klarer und präziser gefordert. Freie Verfügung über die Güter und freie Entscheidung über das, was wir brauchen, so Marcuse, sei einfach verschwenderisch und so bedürfe es weltweiter Kontrollbehörden, die den einzelnen zuteilten, was immer sie benötigten: ein in der Konsequenz grauslicher Gedanke, der einen an chinesische Volkskommunen erinnert. Aber Gottdank sind die Herren ja keine Ökonomen und brauchen deshalb die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Konsequenzen ihrer so leicht dahingesprochenen Forderungen nicht zu reflektieren. Das zweite Zeichen der politischen Linkslastigkeit auch dieses Beitrages ist der lapidare Vorwurf vom „Versagen der Kirchen im Dritten Reich“. Unbeeindruckt von den zahllosen Opfern, die die Kirche und hier vor allem die Priester in dieser sinistren Zeit gebracht haben – zu diesen Opfern im KZ Dachau gehörte auch unser erster Herausgeber Wilhelm Schamoni! – und bar jeder Logik wird dieser Vorwurf mit dem umgekehrten Vorwurf des politischen Klerikalismus nach dem Kriege verbunden: „Da sich die Kirchen nach dem Krieg sofort wieder politisch einschalteten, brauchte an ein Schuldbekenntnis oder eine radikale Erneuerung nicht mehr ernsthaft gedacht zu werden“²². Aber von einem Übermaß an Logik kann in diesem ganzen Sammelband, dieser emotionalen Kampfschrift ohnehin keine Rede sein.

Was am meisten bestürzt, ist die erstaunliche Tatsache, daß er durch das Eröffnungsreferat von Erzbischof Zollitsch bei der Herbstvollversammlung der Bischofskonferenz 2010: „Zukunft der Kirche – Kirche für die Zukunft“ eingeleitet wird. Es ist nur allzu begreiflich, daß die Herausgeber dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz ausdrücklich für die Genehmigung zum Abdruck seines Referates danken: liegt es doch auf der Hand, daß sie von den Lesern als Zustimmung zu ihren Thesen gedeutet wird. Umso unbegreiflicher, wie es zu dieser Genehmigung des Abdruckes kommen konnte. Und so schließen wir uns aus Ehrfurcht vor dem hohen Amt des Erzbischofs der *interpretatio benigna* an, daß er die Beiträge, die hier versammelt sind, vorher nicht gelesen hat.

Walter Hoeres
Schönbornstr. 47
60431 Frankfurt / M.

¹⁸ Ebd. S. 261.

¹⁹ Ebd. S. 288.

²⁰ Ebd. S. 290.

²¹ Ebd. S. 136.

²² Ebd. S. 137.

Ein Arzt in der Verantwortung vor Gott

*Zur Biographie von Prof. Dr. med. Josef Franz Rötzer (1920–2010):
Pionier der Natürlichen Empfängnisregelung – Träger hoher päpstlicher Auszeichnungen“*

Vorbemerkung: Es ist mir eine Freude, dem Leserkreis von THEOLOGISCHES wichtige Ausschnitte aus der Biographie meines Vaters vorlegen zu dürfen. Die gesamte Biographie wird zu einem späteren Zeitpunkt erscheinen. (Elisabeth Rötzer)

Im letzten Jahr seines Lebens regte eine liebe Freundin unserer Familie, Magdalena Schuster, meinen Vater an, noch einmal auf sein Leben zurück zu blicken. In diesem Rückblick erwähnte mein Vater immer wieder den Begriff der „himmlischen Regie“, die im Nachdenken über die verschiedenen Ereignisse und Entscheidungen sich als lebendige Führung Gottes erwies. Mein Vater setzte dann noch mit einem Lächeln hinzu: „Hinter das Regiepult können wir aber nicht schauen“.

So soll auch der folgende Ausschnitt aus der Biographie meines Vaters Wegkreuzungen in seinem Leben aufzeigen, die diese „himmlische Regie“ ein wenig aufleuchten lassen. Es spannt sich ein Bogen von einem Jugendlichen, der nicht zur Kirche gehen wollte, über einen jungen Mann, der Theologe und Jesuit werden will, hin zu einem Ehemann, Familienvater und Arzt, über dessen Lebenswerk Bischof Andreas Laun das Motto stellte: „Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein“.

Schulweg zum lebendigen Glauben

Josef Franz Rötzer wurde am 21. März 1920 in Wien geboren. Seine Eltern kamen vom Land, beide aus einer Großfamilie, beide mussten mit 14 Jahren vom Land in die Großstadt Wien, um für den Lebensunterhalt ihr Geld zu verdienen. Die Mutter verdingte sich als Haushaltshilfe, der Vater lernte Koch und Kellner. Nach ihrer Eheschließung erwarben sie eine kleine Kohlenhandlung, die fortan für den Lebensunterhalt sorgte. Für ihr einziges Kind, Josef Franz, suchten sie gute Schulen aus. Zunächst die öffentliche Volksschule im Schottenhof, die damals bereits gemischte Klassen hatte, darauf das Realgymnasium im 1. Bezirk in der „Stubenbastei“, wo Josef im Mai 1938 als Klassenbester die Matura mit Auszeichnung bestand. „Berühmtheit“ dieser Schule würde einmal Carl Djerassi, der „Pillenerfinder“, werden, der 2 Jahre jünger ist als Josef.

In der Volksschulzeit ist mein Vater jeden Sonntag mit den Eltern in die Kirche gegangen, „es war aber fad“, wie er erzählte. Und so kam die Zeit, wo er nicht mehr mitgehen wollte, in der Zeit des Untergymnasiums. Mit den Eltern gab es deswegen immer wieder Streit. Wie führte Gott „Regie“ hin zum lebendigen Glauben? Er selbst erzählt es uns auf folgende Weise:

„Auf dem Schulweg in die Stubenbastei bin ich immer fast automatisch am Stephansdom vorbeigekommen. Dabei ist mir einige Male aufgefallen, dass ein etwa gleichaltriger Schüler aus dem Seiteneingang des Stephandomes herausgekommen ist. Ich war damals 15 Jahre alt. Das hat mich in einer gewissen Weise beeindruckt. Ich bin beim Seiteneingang hineingegangen und sah links auf einer Säule das Bild von Maria Pocs; habe das Bild angeschaut; und bin immer wieder hineingegangen. Ich wusste, dass einige aus meiner Klasse in einer Marianischen Studentenkongregation der Jesuiten waren. Ich habe diese gefragt: Wie kann ich Kontakt zu dieser Kongregation

bekomme? Das wurde dann mein erster Besuch beim Pater Präses dieser Kongregation, die in der Nähe der Schule ihr Heim hatte. Dieser P. Präses, P. Felix Löbe SJ, sollte noch eine große Rolle in meinem späteren Leben spielen. Er nahm mich gerne in die Kongregation auf, in der ich dann meine religiöse Haltung änderte. Einmal im Monat hatten wir eine Versammlung in der Kapelle mit kurzer Predigt und Einführung in das Kongregationsleben. P. Löbe hat auch einen persönlichen Privatunterricht mit den Buben gemacht, eine Stunde jeweils ‚auf Bestellung‘, genannt ‚Präparatio‘.

P. Löbe hat im Gespräch auch großen Wert darauf gelegt, dass man ihm widerspricht; man durfte vorlaut sein. Er hat sich diebisch gefreut, wenn man kritische Fragen gestellt hat (eine kluge pädagogische Methode). Er hat uns auch gelehrt, allein mit unserer Meinung zu stehen, auch wenn alle anderen widersprochen haben. In dieser Zeit reifte mein Wunsch, Jesuit zu werden. Als ich meinen Eltern davon erzählte, gab es eine große Aufregung, und sie haben mir verboten, weiterhin zu den Versammlungen der Kongregation zu gehen. Ich habe mich auch daran gehalten. Ich bin aber jeden Morgen um 7 Uhr zum Ministerien in die Jesuitenkirche gegangen.

In der Schule wurde jeder gefragt, was er werden möchte, ich sagte ‚Theologie studieren‘. Im Jahresbericht für das Jahr 1938 stand: Beruf ‚unbestimmt‘.

1938, in unserem Maturajahr, waren schon die Nazis da. Ehe die Nazis kamen, war die Möglichkeit gegeben, sich als Maturant als Einjährig Freiwilliger zum österreichischen Bundesheer zu melden. Da mir meine Eltern nicht erlaubten, Theologie zu studieren, meldete ich mich dazu. P. Löbe hat mir geraten, mich nach Hall in Tirol zu melden, da in Innsbruck, nur wenige Kilometer von Hall entfernt, die theologische Fakultät von Jesuiten geleitet wurde und weltberühmt war“.

Aber bereits im März 1938 erfolgten der Einmarsch Hitlers und die Besetzung Österreichs. Damit wurde die Anmeldung zum Bundesheer als Freiwilliger nicht angenommen - und mein Vater musste zur Stellung zur deutschen Wehrmacht.

„Im finstern Tal – Auf rechter Straße“. Ruf Gottes, aber ganz anders – und zugleich unter großem Schutz

Die Entscheidung meines Vaters, sofort nach der Matura sich als Einjährig Freiwilliger zum österreichischen Heer zu melden, eine Entscheidung, die ja ein wenig aus Trotzreaktion gegen die Eltern erfolgte, führte zu einer wichtigen Weichenstellung im Leben meines Vaters („Himmlische Regie“!).

Denn 1941 kam ein Befehl aus Berlin, dass Heeresangehörige, die mindestens drei Jahre Dienstzeit hinter sich haben, die die Matura haben und Medizin studieren wollen, zum Medizinstudium freigestellt werden könnten. Mein Vater meldete sich sofort. Die Freistellung zum Medizinstudium war gar nicht so einfach, da in seinen Akten zu lesen stand, dass er bei Prüfungen zur Offizierslaufbahn als Studienziel immer „Theologie“

angegeben hatte. Daher meinten einige „Obere“, dass Josef Rötzer nicht für das Medizinstudium freigestellt werden dürfe. Dass dies trotzdem möglich wurde, verdankte er seinem damaligen Batteriechef, der von Beruf Rechtsanwalt war. Dieser beharrte auf dem Standpunkt, dass Josef Rötzer alle Bedingungen für die Freistellung erfülle, und man ihm daher das Medizinstudium ermöglichen müsse. Welche besondere Fügung, dass gerade ein Rechtsanwalt diese Entscheidung treffen konnte – damit stand alles unter dem Schutz rein rechtlicher Grundlagen.

So begann sein Medizinstudium mit dem Wintersemester 1941/1942.

1944 wurde mein Vater im Rang eines Feldunterarztes in das Feldlazarett der Deutschen Wehrmacht nach Vöcklabruck versetzt. Hier kam es zur Begegnung mit meiner Mutter - und damit zur Entscheidung, welcher Weg der für ihn von Gott gewollte sei: Berufung zur Ehe oder Berufung zum Priester? Auch in Gesprächen mit seinem Beichtvater öffnete sich der Weg zur Ehe, und nach Kriegsende, im November 1945, heirateten meine Eltern.

Am 15. Juli 1947 erfolgte die Promotion zum Dr. univ. med. an der Universität in Wien. Es schloss sich eine Tätigkeit am Pathologischen Anatomischen Institut in Wien und danach eine Krankenhausbildung an. Mit dem 01.01.1951 wurde er als Amtsarzt beim Land Oberösterreich in Vöcklabruck eingesetzt.

Von der Verwirklichbarkeit des göttlichen Schöpfungsplanes für die Ehe.

NER – Entdeckung und Kirchliche Anerkennung

Im Curriculum vitae meines Vaters finden wir dann folgenden Satz:

„Seit März 1951 versuchte ich, neue Erkenntnisse für die praktische Anwendung der Natürlichen Empfängnisregelung zu erarbeiten und führte im Rahmen des amtsärztlichen Dienstes einen Beratungsdienst für Natürliche Empfängnisregelung ein“.

Wie kam es dazu? Hier seine Erzählung:

„Unser früherer Pater Präses, P. Felix Löbe SJ, besuchte im März 1951 die Wiener Frühjahrmesse und fand dort einen Stand mit der Überschrift: ‚Geburtenregelung auch von der Kirche erlaubt‘. Bei diesem Stand wurde Propaganda für ein Frauenthermometer gemacht, mit dem man die fruchtbaren und unfuchtbaren Tage der Frau bestimmen könne. P. Löbe erhielt bei diesem Stand ein Prospekt mit Erklärung des Thermometers. Dieses Prospekt schickte P. Löbe zu mir nach Vöcklabruck mit dem brieflichen Auftrag: ‚Damit musst Du Dich beschäftigen‘. Dieses Prospekt war nur ein DIN A5 Blatt Papier. Auf diesem Blatt Papier stand die Anleitung, dass man im ersten Teil des Zyklus eine Tieflage der Temperatur hat, der sich um die Zeit des Eisprungs eine Hochlage anschließt.

Den ersten Versuch mit dem Temperaturmessen konnte ich mit Hilfe meiner Frau machen. Da P. Löbe kein Ärztemuster für dieses Spezialthermometer erhielt, verwendeten wir ein gewöhnliches Fieberthermometer. Ich kümmerte mich um das Thermometer, stand am Morgen etwas vor meiner Frau auf, kam mit dem Thermometer zu ihr und sagte ‚Liebling, bitte messen‘. Wenn Ehemänner so nett mit ihrer Frau reden, kann keine Frau widerstehen. Die ersten Wochen mit dem Temperaturmessen gelangen sehr gut und meine Frau brachte geradezu eine ideale Kurve für die Tabellenaufschreibung.

Ich hatte von dieser Möglichkeit von Bestimmung fruchtbarer und unfruchtbarer Tage bei der Frau mit Hilfe der

Temperaturmessung nie etwas in einer Vorlesung gehört. Ich musste nun einen Weg finden, mehr Frauen darüber zu informieren und Mitarbeiterinnen zu gewinnen. Meine Frau hatte neben dem Temperaturmessen auch andere Beobachtungen gemacht, die sie mir erzählte: Es gab um die Zeit des Temperaturanstieges einen eigenartigen vaginalen Abgang von Schleim und auch einen Schmerz im Unterbauch. Auch über diese Beobachtungen wollte ich andere Frauen informieren. Zu Hilfe kam mir eine Bestimmung im Gesetz für Amtsärzte, dass sie sich auch um Familienberatung kümmern sollen.

Nebenbei versuchte ich auch einige mir gut bekannte und katholisch eingestellte Ärzte zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Antwort war durchgehend ‚Das funktioniert ohnehin nicht, und wir sind nicht interessiert daran‘“.

Ein paar erklärende Worte zur Natürlichen Empfängnisregelung (NER):

Die NER ist ein Weg, der es erlaubt, eine Schwangerschaft anzustreben oder zu vermeiden. Sie beruht auf der wissenschaftlich gesicherten Tatsache, dass es im Zyklus der Frau wenige fruchtbare Tage gibt und die Mehrzahl der Tage des Zyklus unfruchtbar sind. Wenn ein Ehepaar die Zeichen der Fruchtbarkeit erkennt und zu deuten versteht, kann es bewusst eine Schwangerschaft anstreben oder diese – bei Vorliegen von wichtigen Gründen – auch jahrelang vermeiden. Dieses Zyklusgeschehen im Wechsel von fruchtbarer und unfruchtbarer Zeit ist vom Schöpfer in die Frau hineingelegt worden.

Und diese Tatsache führt uns zur Lebensaufgabe meines Vaters, zu seiner Überzeugung von Beginn seiner Ehe an, die da lautet: „Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein!“ Diese tiefe Glaubensüberzeugung, dass Glaube und Wissen keine Gegensätze sind, führte ihn dazu, seit 1951 mit Hilfe seiner Frau eine Vorgangsweise der NER zu entwickeln, die nichts mehr mit den veralteten Rechenregeln von Knaus-Ogino zu tun hat, sondern die als sympto-thermale Methode in die Lehrbücher der Gynäkologie aufgenommen wurde¹, – eine Vorgangsweise, die höchste Zuverlässigkeit erlaubt.

Mein Vater widmete sich seit dieser Zeit dabei folgenden Hauptarbeitsgebieten:

- Erstellen der Grundlagenliteratur und weiterführenden Literatur für die sympto-thermale Vorgangsweise der NER²

¹ Vgl. z.B. G.K. DÖRING: *Empfängnisverhütung. Ein Leitfaden für Ärzte und Studenten*, Thieme Verlag, Stuttgart ¹²1990, S. 24; E. RAITH, P. FRANK, G. FREUNDL, TH. STROWITZKI: *Natürliche Familienplanung heute*, Springer-Verlag, Berlin ⁴2008, S. 11; K.-H. WULF, H. SCHMIDT-MATTHIESEN: *Klinik der Frauenheilkunde und Geburtshilfe*, Handbuch in 12 Bänden, Band 2, Verlag Urban & Schwarzenberg, München u.a. ³1996, S. 256; K. DIEDRICH (Hrsg.): *Gynäkologie und Geburtshilfe*, Springer-Verlag, Berlin 2000, S. 64. *Die sympto-thermale Methode: Kurzinformation für Ärztinnen und Ärzte mit Literatur bei den INER – Kontaktstellen*, bzw. zum Downloaden im Internet unter www.iner.org

² Vgl. J. RÖTZER: *Natürliche Empfängnisregelung. Die sympto-thermale Methode – Der partnerschaftliche Weg*, Herder, Freiburg i.Br. u.a. ³⁴2010 (damit sind seit 1965 43 Auflagen des Leitfadens erschie-

- Beratungsdienste, Forschungsarbeiten und Ausbildung von Lehrkräften über Natürliche Empfängnisregelung³
- Beiträge einer medizinischen Anthropologie in der Bedeutung für das biblische und christliche Menschenbild⁴.

1951 hat ein Ehepaar mit diesem Weg der NER begonnen, heute liegt das Buch „Natürliche Empfängnisregelung“ in der 43. Auflage und in 16 Sprachen übersetzt vor; über tausend Mitarbeiter wurden ausgebildet – eine Ermutigung für uns, wie wichtig eine Person oder ein Ehepaar ist, wenn es den Willen Gottes erfüllt!

Und wenn ich auf das Motto meiner Eltern zurückkommen darf: „Wenn die kirchliche Lehre wahr ist, dann muss sie auch lebbar sein“, – dann stehen wir wieder bei der Verknüpfung von Wissenschaft und kirchlicher Lehre: Es war nämlich gerade 1951, als Papst Pius XII. zwei wegweisende Ansprachen zum Themenbereich der verantworteten Elternschaft hielt, wobei in die zweite Ansprache vom November 1951 bereits die guten ersten Erfahrungen meiner Eltern mit der NER eingeflossen waren. Aus diesen beiden Ansprachen aus dem Jahr 1951 möchte ich zwei Texte anführen, die wesentlich für die Arbeit der NER geworden sind.

Zunächst ein Text aus: „Über Mutterschaft und Geburtenregelung“, Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses der Katholischen Hebammen Italiens am 29. Oktober 1951, über die Erlaubtheit der Beobachtung der unfruchtbaren Tage. Solch ein Thema zu wählen, bedeutete, etwas auszusprechen, was damals gegen die Mehrheit der Theologenmeinungen gerichtet war: die meinten, dass das Ehepaar nicht mitarbeiten dürfe beim Schöpfungsauftrag Gottes, ja, alles „geschehen“ lassen müsse, im Sinne von „Kinder kommen, wie sie kommen ...“.

„Derselbe Schöpfer, der sich in seiner Güte und Weisheit zur Erhaltung des Menschengeschlechtes des Zusammenwirkens von Mann und Frau bedient, die er zur Ehe verbindet, hat es auch so eingerichtet, dass die Ehegatten in der geschlechtlichen Funktion eine Lust und Glückseligkeit in Körper und Geist empfinden. Die Ehegatten tun daher nichts Schlechtes, wenn sie diese Lust suchen und genießen. Sie nehmen nur entgegen, was ihnen der Schöpfer bestimmt hat“⁵.

Die zweite Ansprache trägt den Titel „Über die Heiligkeit des keimenden Lebens“; sie richtet sich an die Teilnehmer des Kongresses der „Front der Familie“ am 26. November 1951:

„Andererseits fühlt die Kirche Teilnahme und Verständnis für die wirklichen Schwierigkeiten des Ehelebens in unserer heutigen Zeit. Deswegen haben wir in unserer letzten Ansprache über die Ehemoral die Berechtigung und zugleich die tatsächlich weitgesteckten Grenzen für eine Regulierung der Nachkommenschaft herausgestellt, die - im Gegensatz zur so genannten ‚Geburtenkontrolle‘ – mit dem Gesetz Gottes vereinbar ist. Man kann sogar hoffen – doch überlässt hier die Kirche das Urteil natürlich der medizinischen Wissenschaft –, dass es gelingt, diesem erlaubten Verhalten eine genügend sichere Grundlage zu geben, und die neuesten Berichte scheinen eine solche Hoffnung zu bestätigen“⁶.

Dieser letzte Satz geht auf die ersten Erfahrungen meiner Eltern zurück, und wie sehr hat sich in den nächsten Jahren diese Hoffnung bestätigt! Erste Veröffentlichungen meines Vaters erfolgten 1962 und mit dem Erscheinen seines Lehrbuches im Jahr 1965⁷ war diese zuverlässige Grundlage gegeben.

Aufgrund der erzielten Fortschritte finanzierte die österreichische Bischofskonferenz die Freistellung meines Vaters vom amtsärztlichen Dienst vom 1. September 1966 bis 31. Dezember 1974, damit weitere Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Natürlichen Empfängnisregelung durchgeführt werden konnten.

In diese Zeit fallen auch Lehraufträge im Fach Pastoralmedizin an der Universität Innsbruck, Theologische Fakultät, und an der Universität in Regensburg. Weiters wurde mein Vater als Dozent in einigen Priesterseminarien eingesetzt, z.B. im Seminar in Linz und in St. Pölten.

Und hier sei zeitlich schon vorgegriffen mit dem Hinweis, dass mein Vater zum frühestmöglichen Zeitpunkt in Pension ging, um so seine Arbeit im Sinne der kirchlichen Lehre unabhängig durchführen zu können.

Stürme um das Schiff der Kirche – Freunde jenseits des Ozeans

Zurück in die Zeit vor der Erscheinung der Enzyklika Humanae vitae (1968): Damals war mein Vater an vielen Orten und in verschiedenen Bildungshäusern zu Vorträgen eingeladen worden, zum Teil gemeinsam mit den führenden deutschen Moraltheologen und Vertretern der Katholischen Deutschen Ärzteschaft. Derartige Veranstaltungen waren z.B. im Jänner 1965 im

nen); J. RÖTZER, E. RÖTZER: *Die Frau und ihr persönlicher Zyklus. Von der Vorpubertät bis in die Wechseljahre*, Godiz-Film-GmbH, Islikon 2010.

³ siehe www.iner.org

⁴ Vgl. J. RÖTZER: *Menschenbild, Sexualität und Ehe. Grundriß einer evolutiven Anthropologie* (Theologische Brennpunkte 21/22), Verlag Gerhard Kaffke, Bergen-Enkheim bei Frankfurt/Main 1969; DERS.: *Die verantwortliche Weitergabe des Lebens in medizinisch-anthropologischer Sicht. Menschenbild und Empfängnisregelung. Beitrag der Hirnforschung zur Wesensbestimmung des Menschen*. Internationaler Kongreß der Europäischen Ärzteschaft in Meran vom 28.4. bis 1.5.1989; DERS.: „*Menschenbild und Empfängnisregelung*“, Vortrag am 03. Mai 1998 in Mainz, als DVD erhältlich. DERS., *Einzelfragen zur natürlichen Empfängnisregelung – (NER)*, in: R. Süßmuth (Hrsg.), *Empfängnisverhütung. Fakten, Hintergründe, Zusammenhänge*, Darmstadt 2000, 353-383 [in diesem Buch Beiträge von ca. 40 Autoren und viele Literaturhinweise]

⁵ PAPST PIUS XII.: *Über Mutterschaft und Geburtenregelung*. Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses der Katholischen Hebammen

am 29. Oktober 1951. In: JOSEF MILLER (Hrsg.): *Der Papst über die Ehe. Eine Sammlung von päpstlichen Kundgebungen*, Tyrolia Verlag, Innsbruck – Wien – München 1959, S. 100 (Übersetzung durch die Pressestelle des Vatikans).

⁶ PIUS XII.: *Über die Heiligkeit des keimenden Lebens*. Ansprache an die Teilnehmer des Kongresses der „Front der Familie“ am 26. November 1951 (aus „Orbis Catholicus“ – Herder Korrespondenz 5. Jg., S. 179). In: Miller, Der Papst über die Ehe, S. 112/113.

⁷ J. RÖTZER: *Kinderzahl und Liebeshe. Ein Leitfadens zur Regelung der Empfängnis*, Herder, Wien 1965; 1977. Als Fortsetzung dieses Leitfadens erschien 1979 das Buch „*Natürliche Geburtenregelung*“, seit 1988 mit dem Titel „*Natürliche Empfängnisregelung*“ im Handel (siehe oben).

Exerzitenhaus Leitershofen bei Augsburg, oder im Mai 1965 im Haus Altenberg bei Köln.

Eine entscheidende Tagung fand vom 22. bis 23. Jänner 1966 in Bad Godesberg statt.

Dazu der persönliche Bericht meines Vaters:

„In Bad Godesberg wurde zuerst in zwei Gruppen diskutiert, und zwar trafen sich im ersten Stock des Hauses die anwesenden Universitätsprofessoren der Gynäkologie und andere Ärzte der Katholischen Deutschen Ärzteschaft, wo ich selber auch anwesend war. Wir fanden zu einem Übereinkommen, dass die neuen Möglichkeiten der Zeitwahl lebbar sind und daher in jeder Pfarre eine besondere Ausbildung in dieser Methode notwendig sei. Am nächsten Tag am Vormittag fand das Plenum statt, in welchem das Übereinkommen der Ärzte von den Moralthologen abgelehnt und unter Federführung von Prof. Böckle, einem Moralthologen, die Aussage getroffen wurde, dass eine Aufforderung an das Lehramt zu richten wäre, die Lehre der Kirche in diesem Punkte zu ändern. Man sollte sogar nach Meinung vor allem von Prof. Böckle die Gläubigen auffordern, die Lehre der Kirche in diesem Punkt überhaupt nicht zu beachten, sondern eigene Wege gehen. Wenn dann alle Ehepaare entgegen der Lehre der Kirche sich verhalten, muss der Papst die Lehre ändern. Ein entsprechendes Memorandum wurde aufgesetzt und von fast allen Anwesenden auch unterschrieben. Ich verweigerte meine Unterschrift und wurde seit dieser meiner dezidiert geäußerten Meinung von den deutschen Gremien nicht mehr eingeladen.“

In diesem turbulenten Zeitraum um *Humanae vitae* bemühte sich mein Vater, in verschiedenen Medien kurze Artikel unterzubringen. Der damalige Redakteur der Österreichischen Ärztezeitung (Ö.Ä.Z.), Herr Dr. Gerhard Josef, war ebenfalls Angehöriger der Marianischen Studentenkongregation in Wien. Er war bereit, einen Artikel in der Ö.Ä.Z. zu bringen: „Arzt und Familienplanung“ (Ä. Z. Nr. 17, 10. September 1967, S. 1783-1796). Und dieser Artikel sollte zu einer neuen Weichenstellung im Leben meines Vaters werden.

Denn zur selben Zeit suchte das Ehepaar Walter und Ingrid Trobisch, das als evangelisches Missionsehepaar einige Jahre in Kamerun war, im deutschsprachigen Raum einen Arzt, der sich mit ähnlichen Problemen beschäftigt, wie sie sie dort mit den Eingeborenen erlebt hatten. Den Eingeborenen war nämlich aufgefallen, dass im Verlauf des Zyklus periodisch mehr Schleim aus der Scheide abgeht. Das Ehepaar Trobisch wohnte in Österreich am Lichtenberg, in der Gemeinde St. Georgen im Attergau, also nur etwa 20 km von Vöcklabruck entfernt. Der Gemeindefeldarzt machte das Ehepaar Trobisch aufmerksam, dass ein Artikel in der ÄZ erschienen war mit dem Titel „Arzt und Familienplanung“ und dass der Autor dieses Artikels so nahe bei ihnen wohne.

Familie Trobisch nahm daraufhin Kontakt mit meinem Vater auf, und aus diesen Begegnungen erwuchs eine intensive Zusammenarbeit in Ehe- und Familienfragen.

1973 hatte das Ehepaar Trobisch ein übriges Flugticket nach Washington, USA, und gaben es meinem Vater. Diese Tickets waren von der Amerikanischen Stiftung „The Human Life Foundation“, die sich international mit dem Fragenkomplex „Ehe und Familienplanung“ befasste. Bei diesem Treffen im Jahr 1973 wurden die zahlreichen Diskussionsbeiträge meines Vaters vor Ärzten, Gynäkologen und Theologen so positiv aufgenommen, dass er laufend Einladungen nach Übersee erhielt.

Ihre Frucht waren zahlreiche, dauerhafte Beziehungen in viele Länder, bzw. die Übertragung der Leitung von zahlreichen Ausbildungskursen in der Natürlichen Empfängnisregelung: U.S.A., Neuseeland, Australien, Hongkong, Japan, Taiwan.

Durch viele Jahre: Im Schoß der Kirche

Aus den vielen Begegnungen mit Persönlichkeiten greife ich einige Begegnungen heraus, die wiederum das Wirken Gottes im Leben meines Vaters aufleuchten lassen.

Mein Vater erzählt:

„Eine Vortragsreihe in verschiedenen Städten der USA machte ich gemeinsam mit Frau Dr. Wanda Poltawska aus Polen. Frau Dr. Poltawska war bereits in Krakau Beraterin des dortigen Erzbischofs und späteren Papstes Johannes Paul II. gewesen.

Bei unserem Vortrag in Philadelphia erwähnte sie, dass sie in Krakau bereits das Lehrbuch von Dr. Rötzer verwendeten, da viele Deutsch sprechen konnten. Die wichtigsten Teile des Buches übersetzten sie ins Polnische, und dann sagte sie ganz geheimnisvoll vom Podium herab – ich saß unten in der ersten Reihe – ‚aber der Doktor Rötzer weiß nichts davon‘. Papst Johannes Paul II. konnte dadurch bereits mein Buch und auch unsere Art und Weise einer Natürlichen Empfängnisregelung, die mit der Lehre der Kirche vereinbar ist. Als ich als Auditor bei der Weltbischofsynode für Ehe und Familie 1980 gemeinsam mit zwei anderen katholischen Ärzten vom Präsidiumstisch der Aula aus ein Kurzreferat halten durfte, waren die Synodenteilnehmer Zuhörer. Papst Johannes Paul II. saß in der ersten Reihe, und es war kirchengeschichtlich zum ersten Mal, dass drei Laien vom Präsidiumstisch aus über die Natürliche Empfängnisregelung referierten. Zum Teil geschah dies gegen den Widerstand einiger hochrangiger Synodenteilnehmer, die sich aber nicht durchsetzen konnten, und die der Papst durch seine persönliche Teilnahme als Zuhörer praktisch zum Zuhören ‚zwang‘. Nach dem Ende meines Referates ging der Papst aus der ersten Reihe auf meiner Seite in seine Räume und er sagte mir beim Vorbeigehen: ‚Das habe ich schon alles gewusst!‘

Auch Mutter Teresa aus Kalkutta hielt bei dieser Weltbischofssynode ein Referat vor den versammelten Bischöfen. Im persönlichen Gespräch erzählte mir Mutter Teresa, dass sogar die Bettlerinnen in Kalkutta die NER mit Hilfe der Temperaturmessung machen. Wenn jemand Ziffern lesen kann, kann er auch die Temperatur vom Thermometer ablesen. Es war damals die Zeit, als Indira Ghandi diktatorisch verfügte, alle Männer zu sterilisieren, um das Bevölkerungswachstum in Indien einzudämmen. Die Männer wurden Lastwagenweise in den Dörfern zusammengestellt und zum Operationsort geführt. Die Schwestern von Mutter Teresa stellten für jene Ehepaare Ausweise aus, die sie in NER unterrichteten, Ausweise mit dem Lichtbild des Ehepaares, und wenn Ehepaare diese Ausweise vorzeigten, wurden sie nicht der Sterilisation zugeführt. Dies war dadurch gekommen, da das Programm von Mutter Teresa von einem indischen Universitätsprofessor der Gynäkologie überprüft und als sehr gut befunden worden ist, so dass die staatlichen Stellen sich danach richten konnten. Dieser indische Prof. Dr. A. K. Ghosh hielt darüber auch im Ausland Vorträge und lobte dabei das Programm von Mutter Teresa.

Dem deutschen Arbeitskreis bei der Weltbischofssynode gehörte nicht zuletzt auch Josef Kardinal Ratzinger an. Mit ihm konnte ich einige Gespräche führen, und er hat mir einmal entsetzt mitgeteilt, dass der dem deutschen Arbeitskreis zugeteilte deutsche Moraltheologe die Meinung vertrat, dass das Schlucken der ‚Anti-Baby-Pille‘ auch nicht mehr bedeute, als die Einnahme eines Kopfwepulvers.

Das Ergebnis der Weltbischofssynode ist dann verarbeitet worden und eingeflossen in das päpstliche Lehrschreiben ‚Familiaris Consortio‘.

Es war ein außerordentliches Erlebnis für mich, einige Wochen mit Bischöfen und anderen Persönlichkeiten aus der Weltkirche zusammen zu sein, und Meinungen und Ansichten in religiöser Verantwortung auszutauschen“.

Auf dem Weg in die Zukunft

Seit 1981 zeigte sich immer wieder die Notwendigkeit, so genannte „Multiplikatoren“ auszubilden, die das Wissen über die NER in Kursen weitergeben können. Im Laufe der folgenden Jahre erschien es immer notwendiger, diese Multiplikatorenausbildung organisatorisch zu erfassen und zu steuern. Es wurde daher 1986 das Institut für Natürliche Empfängnisregelung Dr. med. Josef Rötzer (INER) e.V. gegründet, zunächst für den deutschsprachigen Raum. Mit der Zeit schlossen sich andere Länder dieser Entwicklung an, und es kam zur Gründung von INER Italia, INER Polen, INER Paraguay und INER Georgien.

Neben diesen Ländern, in denen INER organisiert ist, haben sich auch andere Länder, darunter z.B. Rumänien, Kroatien und in jüngster Zeit auch die Ukraine, gefunden, die auf einer lockeren und freiwilligen Basis einen Zusammenschluss im Sinne von INER suchen.

Um diese weitere Verbreitung von INER zu fördern, stehen vom Standardwerk „Natürliche Empfängnisregelung“, das im Herderverlag erschienen ist, 17 Übersetzungen zur Verfügung.

Zeichen der Wertschätzung durch Staat und Kirche

Der österreichische Bundespräsident würdigte die wissenschaftliche Forschungsarbeit von Prof. Rötzer 1992 mit dem Berufstitel Professor.

1990 wurde meinem Vater für seine bahnbrechende Arbeit auf dem Gebiet der Natürlichen Empfängnisregelung ein päpstlicher Orden („Komturritter des hl. Gregor des Großen“) verliehen.

Am 16. Juni 2002 erhielt er aus den Händen des österreichischen Familienbischofs DDr. Klaus Küng im Rahmen eines Festaktes im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg die hohe päpstliche Auszeichnung „Gregorio Magno mit Stern“.

Mit 24. Oktober 2006 dankte Papst Benedikt XVI. Prof. Rötzer für sein Lebenswerk. Aus dem Schreiben des Heiligen Vaters seien folgende Zeilen zitiert:

„Sie haben durch Ihr in 55 Jahren unermüdlicher Forschung erworbenes und von tiefem Glauben inspiriertes und getragenes Fachwissen Tausenden von Ehepaaren geholfen, ihre Ehe im Einklang mit dem Plan Gottes zu gestalten und dadurch die eigentliche Würde und Schönheit dieses Sakramentes zu entdecken, das Paulus als direktes Abbild der Verbindung Christi zur Kirche sieht (vgl. Eph 5,31-32)“.

Am 4. Oktober 2010 starb Prof. Dr. med. Josef Franz Rötzer im 91. Lebensjahr.

Über seinem Leben steht sein Lieblingswort aus der Heiligen Schrift, das er so formulierte: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch nachgeschmissen werden“.

*Elisabeth Rötzer
Vorstadt 6
4840 Vöcklabruck
Österreich*

REINHARD DÖRNER

Ehrenwerte Gesellschaft. Nachdenkliches zum Rotary Club

In der ersten Auflage des „Lexikon für Theologie und Kirche“ (LThK) aus dem Jahre 1936 finden wir über den Rotary Club folgende Hinweise:

„Rotary (sprich: röt^r; drehend, wechselnd, nach dem Zahnradsymbol oder dem Wechsel der Nachbarn bei jeder Versammlung), Vereinigung von Unternehmern, Geschäftsleuten und Männern freier Berufe, will bei gegenseitigem Verständnis und Wohlwollen, ohne Einmischung in Religion und Politik, durch Dienstleistung im geschäftlichen, privaten und öffentlichen Le-

ben dem anderen helfen, Wohlfahrt und Wirtschaft in allgemeinem Frieden fördern, der menschlichen Gesellschaft nützen.

In den örtlichen Rotary-Clubs darf jeder Geschäfts- und Berufszweig (mit Ausnahme der Presse) nur durch einen Angehörigen vertreten sein. Die Mitglieder (Rotarier) müssen die wöchentlichen Versammlungen regelmäßig besuchen.

Den 1. Rotary-Club gründete Rechtsanwalt Paul Harris am 23.02.1905 in Chicago. 1912 entstand die International League, seit 1922 *Rotary International* genannt (Sitz in Chicago, Organ:

The Rotarian). 1933 zählte Rotary ca. 3600 Clubs mit 147.000 Mitgliedern in 70 (hauptsächlich angelsächsischen) Ländern, die in Distrikte eingeteilt sind.

Rotary ist eine Organisation zunächst der Finanz- und Geschäftswelt, freimaurerischen Ursprungs und mit Vertretung der Loge, als Weltanschauung (Rotarismus) eine 'Lebensphilosophie' aus Nützlichkeithetik ('He profits most who serves best'), aus naturalistischer Humanität, Laizismus, religiöser Indifferenz und religionsloser Moral.

Eine allgemeine kirchliche Verurteilung erfolgte bisher nicht, aber die Bischöfe Spaniens verboten 1929, die Hollands 1930 den Katholiken die Mitgliedschaft. Die Konsistorialkongregation entschied am 04.02.1929 die Frage, ob die Ordinarien Geistlichen die Zugehörigkeit zu den Rotary-Clubs gestatten dürften, negativ ('non expedire').

Die laufenden Berichte 1928 ff. in: Osservatore Romano, Civiltà Cattolica usw. F. A. Bárcena SJ, Los Rotarios (Barcelona 1929); dagegen J. Ros y Güell und N. J. Cinamond James [Kath.] (ebd. 1929), von Bárcena widerlegt in Razón y Fe 1930, 51/69; Revue apologétique 1929 I, 717/21. J. Peters in Kath. Jahrbuch (Steyl 1931) 49/54. L. Urbano in: Contemporánea 1935, 221 ff. (milde urteilend)⁴¹.

Die zweite Auflage des LThK im Jahre 1964 bietet hingegen Folgendes:

„Rotary-Club (v. engl. rotary [drehend, wechselnd] nach dem Abzeichen [blaurotes Zahnrad] od. nach den reihum bei den Mitgl. [Rotarier] stattfindenden Sitzungen), internat., rel. u. polit. indifferente Vereinigung v. Männern verschied. Berufe (insbes. Unternehmer, Geschäftsleute, freie Berufe); Ziele (auf natureth. Grdl.): Freundschaft u. gegenseitiger Dienst im persönl. u. berufl. Leben, Dienst an der Allgemeinheit, Wohltätigkeit u. Hilfe im einzelnen sowie im Rahmen internat. Organisationen, Förderung v. Verständnis u. Toleranz zw. den Religionen, Bekenntnissen u. polit. Richtungen. Gründung des 1. R.-C. 1905 in Chicago durch Rechtsanwalt *Paul Percy Harris* († 1947). Schnelle, bald weltweite Verbreitung (in Europa 1911; in Dtl. seit 1927, 1937 Verbot der 42 R.-C.s, in der BRD nach 1945 Wiedergründungen); seit 1922 Rotary International (RI) als Dachorganisation (in Chicago General-, in London, Zürich u. Bombay Hauptsekretariate); 1963 ca 511000 Mitgl. in etwa 11000 R.-C.s in über 100 Ländern (in Distrikte eingeteilt). Aufnahme in die lokalen R.-C.s nur auf Vorschlag v. Mitgl.; jeder Beruf soll jeweils nur durch 1 Mitgl. vertreten sein. Teilnahme an den wöchentl. Versammlungen, bei denen rel. u. polit. Themen untersagt sind, für jedes Mitglied Pflicht.

Die SC Off. [Heiliges Offizium, Vorläufer der Glaubenskongregation] verbot 1950 den Klerikern Mitgliedschaft u. die Teilnahme an Sitzungen u. mahnte die Laien mit Hinweis auf can. 684 CIC z. Vorsicht (AAS 43 [1951] 91). Wo die Bisch. ein Verbot oder die Verdächtigkeit der R.-C.s nicht eigens ausgesprochen haben, brauchen Laien, wenn aus der Mitgliedschaft nicht Preisgabe kirchl. Lehren od. freimaurer. Beeinflussung resultiert, sich nicht im Gewissen zu beunruhigen.

Lit.: E. LENNHOF-O. POSNER, Internat. Freimaurerlexikon (W1932)1342 f; ROTARY INTERNAT., Service is my Business (Ch 1948); Rotary Internat., Adventure in Service (Evanston [Ill.]¹¹ 1960); ECatt X 1397f.— Zschr.: *The Rotarian* (Ch 1910 ff); *Revista Rotaria* (Ch 1915ff); *Annual Convention Proceedings ...* (Ch 1916 ff); *Der Schweizer Rotarier* (Z 1925ff); *Der Rotarier* (Z 1951 ff)¹².

Zweimal „*Lexikon für Theologie und Kirche*“, zeitlicher Abstand circa 30 Jahre. Was hat sich geändert? Die angegebene Li-

teratur am Ende des neueren Artikels – Freimaurerlexikon! – bzw. die Zielrichtung – mögliche freimaurerische (FM) Beeinflussung! – zeigen eine potenzielle Nähe zur FM an. Im Mitgliedsorgan „Rotary“ 4/2004 S. 12 f. beschreibt Wolfgang Ziegler vom R.C. Ammersee im Beitrag „Von Brüdern und Freunden“ die faktische Verbindung von Freimaurerei und Rotarismus.

Es lohnt sich, die Ziele und Methoden von Rotary kennenzulernen, zumal in der katholisch-kirchlichen Öffentlichkeit der Eindruck vorherrscht, die Mitgliedschaft dort sei harmlos.

Die in beiden Artikeln des LThK erwähnte Teilnahmepflicht an den wöchentlichen Treffen kann einen ersten Hinweis auf die im *zweiten* Lexikonartikel genannte Vorsicht geben. Die Mitglieder verpflichten sich zwar – offensichtlich aus freiwilliger Entscheidung – zum „Dienst“, aber: „Alle Mitglieder *müssen* für jede dieser Zusammenkünfte als *anwesend oder abwesend* in die Anwesenheitsliste eingetragen werden“⁴³. Freiwilligkeit gilt also nur bis zum Beitritt, danach gilt Verpflichtung. Dazu zählt neben dem Mitgliedsbeitrag der „Pflichtbezug einer offiziellen Rotary-Zeitschrift für alle Mitglieder“⁴⁴.

Zunächst muss auf die strikte Geheimhaltungspflicht hingewiesen werden. Schon das Mitgliedsverzeichnis darf „nur Personen ausgehändigt werden, die Mitglied eines Rotary Clubs sind“⁴⁵. Für eine Gesellschaft, die sich dem hehren Ziel des Dienstes verpflichtet hat, ist dies merkwürdig genug. Gibt es da etwas zu verbergen?

Zur Geheimhaltungspflicht gehört auch, daß sich die Vortragsdatenbank (des Rotarier-Verlages) im „geschützten Bereich ... befindet“, „nur mit einem aktuellen Passwort einsehbar“ ist, „das monatlich wechselt und im Rotary-Magazin in der Internet-Spalte zu finden ist“⁴⁶. Cui bono? Top Secret! Wem dient diese Geheimhaltungsmanie, die stark an die Usancen der Freimaurerei erinnert? Weiter: Nur der Club-Präsident und/oder Club-Sekretär können Änderungen an Mitgliederdaten elektronisch an die zentrale Datei übermitteln⁴⁷.

Ein wichtiger Aspekt ist die Zentralisierung der „Arbeit“ der einzelnen Clubs. Zumindest „Sonder- und Auslandsaktionen müssen ... vorher mit dem RDG-Büro abgestimmt werden“⁴⁸. Die Gemeinnützigkeit von Rotary Deutschland Gemeindienst e.V. ist vom FA Düsseldorf-Mitte anerkannt, d.h., der Verein kann Spenden-Quittungen ausstellen. Wie sich diese Gemeinnützigkeit mit Geheimniskrämerei und Mindestpräsenzpflicht

¹ JOSEF SCHMITZ, „Rotary“: Lexikon für Theologie und Kirche VIII, Freiburg i.Br. 1936, Sp. 1009f.

² K. ALGERMISSEN – K. HOFMANN, „Rotary-Club“: LThK² IX (1964) 64 f; nachgedruckt in: LThK Sonderausgabe 1986, Bd. 9, Sp. 64 f. Im einschlägigen Band IX der dritten Auflage (1999) findet sich kein Beitrag über den Rotary Club.

³ Auszug aus einem eingesehenen Mitgliederverzeichnis von 2004/2005; im Folgenden abgekürzt MV. Zum Schutz der den Autor informierenden Person wird auf jede nähere Angabe verzichtet. Sämtliche Hervorhebungen vom Autor.

⁴ MV.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

verträgt, steht in den Sternen. Da jeder Verein vor jeder Anerkennung der Gemeinnützigkeit die Satzung vom genehmigten Finanzamt prüfen lassen muß, scheinen hier keine gesetzlichen Vorgaben die Gemeinnützigkeit auszuschließen.

Die *Präsenzpflicht* kann nachgeholt werden „durch den Besuch der ordentlichen Zusammenkunft eines anderen ordentlichen Rotary Clubs oder eines Clubs in Gründung und zwar in der Zeit von 14 Tagen vor und nach der versäumten Zusammenkunft im eigenen Club“⁹. Es gibt noch weitere detailliert dargestellte Möglichkeiten, seine Präsenzpflicht nachzuholen, die hier nicht aufgezählt werden sollen. „Für alle diese Präsenzen gilt jedoch, dass sie *nur für die Abwesenheit bei einer regulären Zusammenkunft des eigenen Clubs* zählen und auch dann jeweils nur eine solche nachgeholte Präsenz angerechnet werden kann. Wegen weiterer Einzelheiten wird auf die für alle Clubs verbindliche ‚Verfassung von Rotary Clubs‘ hingewiesen“¹⁰.

Es gilt also eine strenge Arkandisziplin, die *Ausschlußregeln* vorsieht, wenn sich ein Mitglied nicht an die Präsenzvorschriften hält. Diese Information erscheint umso brisanter, wenn man bedenkt, daß die Zusammenkünfte beileibe nicht immer abends oder in berufsfreier Zeit stattfinden und einberufen werden. Das MV enthält Angaben, die belegen, daß zur „besten“ Berufs- bzw. Arbeitszeit zu Zusammenkünften einberufen wird.

Diese finden an vom örtlichen Rotary Club ausgewählten Orten statt. Dabei handelt es sich häufig um öffentliche Lokale bzw. Hotels, an deren Fassade/Eingang ein entsprechendes Schild angebracht ist, daß dieses Lokal/Hotel vom örtlichen Rotary Club empfohlen wird, manchmal mit dem Hinweis darauf, daß es Ort der regelmäßigen Zusammenkünfte ist. Es ist auch schon beobachtet worden, daß einzelne Clubs Geheimhaltung nach außen demonstrieren, indem sie sich Lokalitäten außerhalb jeder Ortschaft suchen, also ohne jede Nachbarschaft. Hat man etwa Angst vor Abhörung durch Richtmikrofone?

Außer den Rotary Clubs gibt es noch *Interact Clubs*, in denen Jugendliche ab 14 Jahren – Mädchen und Jungen – von einem oder mehreren Rotary Clubs betreut werden.

Junge Männer und Frauen von 18 bis 30 können „die Dienstbereitschaft im täglichen Leben ... in den Roteract Clubs verwirklichen“¹¹. Diese werden von einem oder mehreren Rotary Clubs gegründet, die über diese Clubs eine Patenschaft übernehmen¹².

Darüber hinaus gibt es noch *International Inner Wheel*. „Inner Wheel ist ein *Service-Club*, dessen Mitglieder Ehefrauen, Witwen, Mütter, Schwestern, Töchter über 18 Jahre und Lebensgefährtinnen von Mitgliedern von Rotary International,

weibliche Mitglieder von Rotaract, Ehefrauen von Rotaract-Mitgliedern sowie aktive und ehemalige Rotarierinnen sind. Das Emblem von Inner Wheel zeigt ein *Rad*, das in das *rotarische Rad eingefügt* ist. Die Mitglieder von Inner Wheel widmen sich der Pflege der Freundschaft, dem persönlichen sozialen Dienst und der internationalen Verständigung“¹³. International Inner Wheel ist eine NGO (Nicht-Regierungs-Organisation) bei der UNO. „Die Inner Wheel Clubs bringen das Geld für ihren sozialen Einsatz *durch Spenden, Basare und andere Aktivitäten* auf, größerer Wert wird aber auf den persönlichen mitmenschlichen Dienst gelegt. Auf diese Weise können sie auch die Aktivitäten der Rotarier ergänzen, die im Allgemeinen über weniger Zeit für eine solche Tätigkeit verfügen“¹³. Mit anderen Worten: Die Rotarier partizipieren gern an dem Image von Inner Wheel, eine Vereinigung von Menschen zum Dienst an anderen zu sein. Daher nennen sie sich wie auch die Lions, Kiwanis etc.

Service-Clubs. Es wird von verschiedener Seite kolportiert, die Leiter der örtlichen Rotary Clubs seien höhergradige Freimaurer. Clubs seien der „große Fischteich“, aus dem die Mitglieder der FM rekrutiert werden. Diese Behauptung kann weder verifiziert noch falsifiziert werden, weil aufgrund der Geheimhaltungsvorschriften keine Erkenntnisse darüber zu erzie-

¹⁷ GLAUBENSKONGREGATION, *Erklärung bezüglich freimaurerischer Vereinigungen*, 26.11.1983: AAS 76 (1984) 300:

URTEIL DER KIRCHE UNVERÄNDERT

Es wurde die Frage gestellt, ob sich das Urteil der Kirche über die Freimaurerei durch die Tatsache geändert hat, dass der neue CIC sie nicht ausdrücklich erwähnt wie der frühere.

Diese Kongregation ist in der Lage zu antworten, dass diesem Umstand das gleiche Kriterium der Redaktion zugrunde liegt wie für andere Vereinigungen, die gleichfalls nicht erwähnt wurden, weil sie in breitere Kategorien eingegliedert sind.

Das negative Urteil der Kirche über die freimaurerischen Vereinigungen bleibt also unverändert, weil ihre Prinzipien immer als unvereinbar mit der Lehre der Kirche betrachtet wurden und deshalb der Beitritt zu ihnen verboten bleibt. Die Gläubigen, die freimaurerischen Vereinigungen angehören, befinden sich also im Stand der schweren Sünde und können nicht die heilige Kommunion empfangen.

Autoritäten der Ortskirche steht es nicht zu, sich über das Wesen freimaurerischer Vereinigungen in einem Urteil zu äußern, das das oben Bestimmte außer Kraft setzt, und zwar in Übereinstimmung mit der Erklärung dieser Kongregation vom 17. Februar 1981 (vgl. AAS 73/1981; S. 240-241).

Papst Johannes Paul II, hat diese Erklärung, die in der ordentlichen Sitzung dieser Kongregation beschlossen wurde, bei der dem unterzeichneten Kardinalpräfekten gewährten Audienz bestätigt und ihre Veröffentlichung angeordnet.

Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, 26. November 1983.

Joseph Kardinal RATZINGER, *Präfekt*
+ Erzbischof Jérôme Hamer, O.P., *Sekretär*

Deutsche Übersetzung unter: http://www.vatican.va/roman_curia/-congregations/cfaith/documents/rc_con_cfaith_doc_19831126_declaration-masonic_ge.html.

¹⁸ Einschübe vom Autor.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.; diese „Verfassung“ war dem Autor nicht einsehbar.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. auch http://de.wikipedia.org/wiki/Rotary_International (eingesehen am 26.8.2011).

¹⁶ s.o. LThK von 1936!

len sind. Wir haben schon darauf hingewiesen, dass hier ein merkwürdiger Widerspruch besteht zwischen den Zielen von Rotary und der eisernen Schweigepflicht. Als oberstes Ziel nennt Rotary die „Dienstbereitschaft im täglichen Leben:

Durch Pflege der Freundschaft als einer Gelegenheit, sich anderen nützlich zu erweisen.

Durch Anerkennung hoher ethischer Grundsätze im Privat- und Berufsleben sowie des Wertes jeder für die Allgemeinheit nützlichen Tätigkeit.

Durch Förderung verantwortungsbewusster privater, geschäftlicher und öffentlicher Betätigung als Rotarier.

Durch Pflege des guten Willens zur Verständigung und zum Frieden unter den Völkern durch eine Weltgemeinschaft berufstätiger Personen, geeint im Ideal des Dienens¹⁴.

Diese hehren Ziele, die in manchem an christlich-ethische Grundsätze erinnern, z.B. sich anderen nützlich zu erweisen (Nächstenliebe?), sind tunlichst zu hinterfragen, wenn man bedenkt, daß ein Rotarier niemals gegen einen anderen „arbeiten“ würde. Ein Anwalt, Mitglied bei Rotary, würde nie die Vertretung eines Klienten übernehmen, wenn der Anwalt eines gegnerischen Mandanten ebenfalls Rotarier ist. Ist die Rechtsvertretung vor Gericht dann nicht mehr erwünscht, weil der „Konkurrenz-Anwalt“ Rotarier ist? Diese Einstellung geht sogar über die Grenzen von Rotary hinaus: Auch gegen einen Lion würde ein Rotarier keine Vertretung eines Mandanten übernehmen, vorausgesetzt, dass die Mitgliedschaft als solche bekannt ist. Dafür gibt es bei beiden Organisationen das – geheimzuhaltende – Mitgliederverzeichnis, an dem sich jeder orientieren kann. Für den Uninformierten gibt es Zeichen, die dem R-Mitglied signalisieren, daß der andere „Bruder im Geiste“ ist.

Die vorgelegten Überlegungen wären unvollständig, wenn hier nicht auch das Problem von „geistlichen“ Rotariern angesprochen würde. Im Jahr 2006 wurde in diversen Internetportalen auf die Rotary-Mitgliedschaft wichtiger Würdenträger der Kirche hingewiesen: Kardinal Lehmann, Bischof Algermissen, Erzbischof Becker, Weihbischof Wiesemann, heute Bischof in Speyer, Bischof Marx, heute Kardinal und Erzbischof von München¹⁵. Die Liste der zu Rotary gehörenden Bischöfe, Prälaten und Pfarrer (und Kapläne?) ist lang.

Besteht unter der Prämisse der Geheimhaltungspflicht nicht die Gefahr, daß eine Organisation in die Kirche hineinregiert – Berufung von Bischöfen etc. –, die das Religiöse aus ihrem Programm ausdrücklich ausgeschlossen hat?

Obwohl von „verantwortungsbewußter ... Betätigung als Rotarier“ – s. Nr. 3 der Ziele – die Rede ist, wird nirgendwo erwähnt, welche Verantwortungsinstanz dafür maßgeblich ist. Welchen ethischen Grundsätzen folgen Rotarier und worin besteht der Wert „jeder für die Allgemeinheit nützlichen Tätigkeit“ (Nr. 3 der Ziele)? Hier ist jeder Subjektivität der Ansichten Tür und Tor geöffnet, und es ist unerfindlich, wie gerade Bischöfe, Nachfolger der Apostel und dem apostolischen Dienst (salus animarum suprema lex!) verpflichtet, sich einer Organisation anschließen (können), die „als Weltanschauung (Rotarismus) eine ‘Lebensphilosophie’ aus Nützlichkeithetik („He profits most who serves best“), aus naturalistischer Humanität, Laizismus, religiöser Indifferenz und religionsloser Moral“¹⁶ vertritt.

Es wäre hilfreich, wenn die Kirche (ähnlich dem unveränderten Urteil der Glaubenskongregation durch Kard. Ratzinger im November 1983 über die Freimaurerei) auch hier Klarheit schaffen würde, daß allen Geistlichen die Mitgliedschaft in laizistischen Organisationen wie den Rotariern oder Lions verboten ist. Es heißt dort zwar, „daß diesem Umstand (gemeint: keine Erwähnung der Freimaurerei im CIC von 1983) das gleiche Kriterium der Redaktion zugrunde liegt wie für andere Vereinigungen, die gleichfalls nicht erwähnt wurden, weil sie in breitere Kategorien eingegliedert sind“¹⁷. Gerade mit diesem interpretationsfähigen Satz scheint sich manches Rotary-Mitglied im geistlichen Amt dafür zu rechtfertigen, seine Mitgliedschaft aufrechtzuerhalten.

Von einem Bekannten erhielt ich dazu folgende Überlegung: „Muss man da – z.B. bei Rotary – ab einem bestimmten Dienstgrad – z.B. Pfarrer oder Prälat – Mitglied sein, um ‘dazu’ zu gehören? Sozusagen eine katholische Cosa Nostra? In diesen Vereinigungen sitzen Leute mit Geld, Beziehungen und Einfluss“¹⁸. Brauchen das unsere Bischöfe? „Niemand kann zwei Herren dienen“ (Mt 6,24).

*Reinhard Dörner
Postfach 1103, 48692 Stadtlohn*

JOHANNES STÖHR

Lutherlob und Lutherlügen – ein Jubiläum?

Der Vorsitzende der evangelischen Christen in Bayern, *Johannes Friedrich*, der sich den offiziellen Titel „Landesbischof“ zuerkennt, hielt es für wichtig, sich anlässlich des Papstbesuches zu äußern. In einem Interview des Münchener Merkur vom 12.7.2011 forderte er vom Papst eine konstruktive Würdigung des Wirkens von Martin Luther. Dies könne dazu führen, die vorgesehenen Feierlichkeiten bis zum Lutherjubiläum 2017 stärker ökumenisch zu gestalten. Allerdings meinte er auch: „ich

will den Papst ja nicht evangelisch machen“. Katholiken und Protestanten würden darunter leiden, dass die Einheit der Kirche zerbrochen sei. Doch man müsse die Konfessionsverschiedenheit akzeptieren!

Demgegenüber gilt natürlich zuerst einmal: die Einheit der Kirche ist nie zerbrochen worden und kann auch gar nicht zerbrochen werden. Dafür garantiert Christus als ihr Haupt, der ihr als seinem Leib die unverlierbare Wesenseigenschaft der Ein-

zigkeit und Unteilbarkeit geschenkt hat, wie wir seit jeher gemeinsam im Credo bekennen. Trennungen kann es nur bei den Christen geben – wenn einige sich unkirchlich verhalten und sich nur partiell mit der Kirche identifizieren wollen.

Aber abgesehen von diesem grundlegenden Glaubensirrtum ist zu fragen, wie weit die genannten Äußerungen überhaupt einen Realitätsbezug haben. Bekanntlich haben sich ja die meisten Protestanten seit dem Pietismus und der Aufklärung von den Lehrinhalten Luthers weit entfernt (z. B. unter dem Einfluss von polemischen Gegenbewegungen in den eigenen Reihen etwa von *G. E. Lessing*, *J. S. Semler*) – nicht nur in Bezug auf die Gottesmutter oder die Sakramente, sondern z. B. auch in Bezug auf den Sühnetod Christi¹ und die Auferstehung des Leibes; sogar vom Trinitätsglauben distanziert man sich, wenn viele heute unter den drei göttlichen Personen nur drei Seinsweisen verstehen wollen (*K. Barth*), – ja selbst von Gott gar nicht mehr als Person sprechen (*H. Braun*). Auch dem eher konservativen Neu-Luthertum gelang es nicht, die Kontinuität aufrechtzuerhalten.

Aber nun zur dynamischen und widersprüchlichen Person Luthers selbst²: Es mangelt nicht an Legendenbildungen. Es gibt

Hinweise darauf, dass Luther ursprünglich nicht aufgrund eines mystischen „Sturmerlebnisses“ ins Kloster gegangen ist, sondern um nach einem missglückten Duell Asyl zu suchen. Bekanntlich bezweifeln maßgebende Historiker heute auch, dass der Thesenanschlag Luthers am 31. Oktober 1517 überhaupt stattgefunden hat (und nicht nur ein Versand von Briefen an Bischöfe); weder Luther selbst noch zeitgenössische Quellen wissen davon – erst Melanchthon spricht davon nach Luthers Tod³. Seine stark erlebnisgebundene und zwiespältige Persönlichkeit ist auch von protestantischen Gelehrten sehr kritisch beurteilt worden. Auf diese Wahrheit hinzuweisen ist niemals Ökumenismusfeindlichkeit⁴.

1823 erklärte *Goethe* im Hinblick auf die Französische Revolution und Aufklärung, man habe in den vergangenen Jahrzehnten ein ähnliches Unheil erlebt wie jenes, dass Luther vor 300 Jahren angerichtet habe⁵.

Es trifft nicht zu, dass Luther den Deutschen die Bibel geschenkt hat; von 1461-1522 erschienen 14 hochdeutsche und vier niederdeutsche Druckausgaben. Seine Übersetzung des Alten Testaments ist als Gemeinschaftsarbeit anzusehen⁶.

Wenn man wirklich die Werke Luthers selbst anschaut, dann muss auch ein protestantischer Christ schmerzlich berührt werden und sich von vielleicht lieb gewordenen Illusionen lösen. Doch lässt sich leicht feststellen: Luther ist heute als Gallionsfigur des Protestantismus nicht mehr geeignet.

Luther als Vorbild für die Ökumene?

In Leben und Lehre Luthers findet sich zweifellos viel Ungeheimes und Widersprüchliches – er war kein Systematiker. Doch auch abgesehen von rhetorischen Übertreibungen und gelegentlichen Entgleisungen sind bei ihm verquere Grundhaltungen unverkennbar. So ist es eine Tatsache: Luther hat die heilige Messe häufig als Abgötterei bezeichnet⁷ und die meisten Sakramente der Kirche geleugnet; die Taufe nimmt er an, – aber auch nur als Zudeckung, nicht als Tilgung der Erbsünde. Er hat den christlich-katholischen Kirchenbegriff radikal preisgegeben (*J. Lortz*). Über die entsetzlich verzerrenden Übertreibungen des abgefallenen Mönches und seinen unbeherrschten triebhaft-gehässigen oder herrischen Stil, den „kochenden Hass, der in al-

¹ Der Vorsitzende der Bekenntnisbewegung „Kein anderes Evangelium“, Pastor *Hansfrieder Hellenschmidt* (Filderstadt), kritisierte anlässlich des Papstbesuches heftig die Freikirchen, welche die Leugnung des Sühnetodes Jesu Christi oder auch die Segnung homosexueller Lebensgemeinschaften dulden (Die Tagespost 29. 9. 2011, S. 6).

² R. BÄUMER, *Das Ringen um die Wahrheit im Zeitalter der Glaubensspaltung*, in: R. BÄUMER, J. H. Benirschke, Th. Guz, Im Ringen um die Wahrheit. Festschrift der Gustav-Siewerth-Akademie, Bierbronn 1997, 749-768; DERS., *Vor 450 Jahren - Anerkennung des päpstlichen Primats in Luthers letzter Kampfschrift gegen das Papsttum?*, Theologisches 25 (1995) 125-130; R. BÄUMER, A. von STOCKHAUSEN (Hrsg.), *Luther und die Folgen für die Geistesgeschichte*, Festschrift für Theobald Beer, ²Bierbronn 1994, 220 S.; D. EMME, *Martin Luthers Geständnis. Zugleich eine Einführung in Luthers Tischreden*, Theologisches 5 (1989) Sp. 254-262; DERS., *Fragen um Luthers Klostergelübde*, THEOLOGISCHES 19 (1989) Nr. 8 (Aug.) 450-455; R. BÄUMER, *Vor 450 Jahren: Luthers Schmalkaldische Artikel - Ein Dokument der Spaltung*, Theologisches 17 (1987) Nr. 6, Sp. 22-28; DERS., *Luther in katholischer Sicht. Was trennt uns von Luther?*, Theologisches 165 (1984) 5593-5607; DERS., *Luther-Kritik bei Joseph Lortz*, Theologisches 147 (1982) 4705-4714; DERS., *Martin Luther und der Papst. Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung*, Heft 30., 3. durchgesehene Auflage mit einem neuem Kapitel: *Die wissenschaftliche Diskussion über „Luther und der Papst“ seit 1971*, Münster 1982, 118 S., ed. 5, Münster 1985; DERS., *Luthers Theologie in katholischer Sicht*, THEOLOGISCHES 134 (1981) Sp. 4120-Sp.4124; DERS., *Um Luthers Theologie. Zur Diskussion um Theobald Beer, Der fröhliche Wechsel und Streit*, Münchner Theologische Zeitschrift 34 (1983), 224-231; DERS., *Der junge Luther und der Papst*, Catholica 23 (1969) 392-420; DERS., *Luthers Ansichten über die Irrtumsfähigkeit des Konzils und ihre theologiegeschichtlichen Grundlagen*, in: Wahrheit und Verkündigung. Festschrift zum 70. Geburtstag von Michael Schmaus, Paderborn 1967, 987-1003; A. MOCK, *Abschied von Luther. Psychologische und theologische Reflexionen zum Lutherjahr*, Köln 1985, 120 f.; A. LÄPPEL, *M. Luther. Leben, Bilder, Dokumente*, München-Zürich 1982; THEOBALD BEER, *Der fröhliche Wechsel und Streit. Grundzüge der Theologie Martin Luthers*, ed. 2: Einsiedeln 1980,

563 S.; P. HACKER, *Das Ich im Glauben bei M. Luther*, Graz-Wien-Köln 1966.

Vgl. die Arbeiten des *Lutherforschungsinstitutes* (Gustav-Siewerth-Akademie) und weitere Arbeiten von *Th. Beer*: <http://home.t-online.de/home/SCHUDER.MGS/beer.htm>. Zitate im Folgenden meist aus: *Martin Luthers Werke*, Weimarer Ausgabe, [=WA]; z. B. Bd. 54 (1928; repr. 1966) S. 206 ff.

³ Näheres bei E. ISELOH, J. GLAZIK, H. JEDIN, *Handbuch der Kirchengeschichte*, Bd. 4: *Reformation, katholische Reform und Gegenreformation*, Freiburg 1967, 50.

⁴ Ein entspr. Hinweis hat Prof. R. Bäumer seinerzeit übleste Verleumdungen eingebracht.

⁵ J. W. GOETHE, *Zahme Xenien*, S. 698-701 (zitiert bei HANS GRAF HUYN, *Ihr werdet sein wie Gott*, Kißlegg 2001, S 39).

⁶ Vgl. Näheres bei E. ISELOH, ebd., S. 94-96.

⁷ Es seien „Totschlag, Diebstahl, Mord und Ehebruch nicht so schädlich wie dieser Gräuelpapstischen Messe“ (WA 15, 777,8).

lem Grobianismus seiner Zeit nicht seinesgleichen hat“ (*J. Lortz*)⁸, die bewussten Verzeichnungen katholischer Lehre, die gelegentlichen abstoßenden Überheblichkeiten – wie keineswegs nur katholischerseits festgestellt wurde⁹, – kann sich jeder ein Urteil bilden, der einen Blick in seine Werke wirft. Nach *E. Bizer* sind u. a. seine häufig verwendeten Bilder aus dem Verdauungsvorgang schon zu seiner Zeit von den Evangelischen als anstößig empfunden worden und einfach nicht wiederzugeben¹⁰.

Um der Einheit willen muss man auch klar sehen, was im 16. Jahrhundert zur Trennung führte. Luther war nach *J. Lortz* überhaupt kein Theologe, sondern ein Prediger¹¹; deshalb war die Möglichkeit krasser innerer Widersprüche in seinen Grundtheorien gegeben, ohne dass damit schon direkt Unaufrichtigkeit gegeben war. Was Luther noch an Traditionsgut beibehalten hat (Vorrang des Trinitätsglaubens; Lehre von Erschaffung, Urstand und Fall des Menschen, christologische Zentralwahrheiten, usw.), dürfte heute von den meisten Protestanten aufgegeben sein – er bedeutet für viele kaum mehr als eine historische Symbolfigur des Protestes.

Der protestantische Rechtshistoriker *H. Fuhrmann* stellt fest: „Über allen ökumenischen Gesprächen unserer Tage sollte nicht übersehen werden, dass Luthers Rechtfertigungslehre, seine Ablehnung der Tradition, seine Nichtanerkennung allgemeiner Konzilsbeschlüsse, sein Bestreiten der normativen und den Glauben überwachenden Rolle des römischen Papsttums, um nur wenige Punkte zu nennen, fraglos große Ketzereien darstellen, die auch heute von der katholischen Kirche als Ketzerleh-

ren angesehen werden müssen“. „Luther war kein verkannter katholischer Frühreformer, auf dessen Kurs die Kirche später von sich aus hätte einschwenken können“. „Luther ist zurecht in den Bann getan worden“¹².

Es dient weder der historischen Wahrheit noch der Einheit der Kirche, wenn man die kirchentrennenden Positionen Luthers zu verschweigen sucht, seine sich selbst disqualifizierende Polemik als bloße Episode abtut und aus Opportunismus sachgerechten Antworten ausweicht¹³.

Luther will nachweisen, dass Gott den „freien Willen niederstrecke“ (*De servo arbitrio*, Dez. 1525)¹⁴. Der menschliche Wille gleiche einem Lasttier: „Wenn Gott darauf sitzt, will er und geht er, wohin Gott will ... Wenn der Satan darauf sitzt will er und geht er, wohin der Satan will. Und es liegt nicht in seiner freien Wahl (des Menschen), zu einem von beiden Reitern zu laufen und ihn zu suchen, sondern die Reiter selbst kämpfen darum, ihn festzuhalten und ihn in Besitz zu nehmen“¹⁵. Die Sünde sei Wesensmerkmal der menschlichen Natur, Christentum sei nur „getroste Verzweiflung“.

Luther steigert die Zusage der *Sündenvergebung* so, dass er sagt, keine wie immer gearteten Sünden brauchten das Gewissen zu beunruhigen¹⁶, der Unglaube ausgenommen¹⁷ – oder dass nach Erteilung der Sündenvergebung nichts schade, „wie viel, groß, oft gesündigt werden mag“¹⁸.

In der Programmschrift *von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche* (*De captivitate babilonica ecclesiae praeludium*; Okt. 1520) heißt es, die Kirche werde in Gefangenschaft gehalten durch die bisherige Sakramentenlehre – nur drei lässt er dabei überhaupt gelten (aber beim Abendmahl keine Verwandlung und kein Opfercharakter). Vom Heiland sagt Luther: „Christus ist beides, der größte und einzige Sünder auf Erden und der einzige Gerechte und Heilige“¹⁹. Er sei Gott und nicht Gottmensch und Mittler.

Exzentrische Ausfälle finden sich in seiner *Heerpredigt gegen die Türken* von 1529: Die Lehre des Papstes sei „das recht geistlich Morden“. „Ich glaube, dass der Papst ein verummterter und leibhaftiger Teufel ist, weil er der Endchrist ist. ... Des Papstes Aberglauben geht über den der Juden“²⁰. „Kommen wir zum Türken, so fahren wir zum Teufel, bleiben wir unter dem Papst, so fahren wir in die Hölle. Eitel Teufel auf beiden Seiten“²¹.

Luther forderte, dass man die Synagogen und Häuser der *Juden* verbrenne und ihnen die Straße sperre, sie am besten aber

⁸ J. LORTZ, *Die Reformation in Deutschland*, Bd. II, Freiburg 1964, S. 254 f. Vgl. R. BÄUMER, in: THEOLOGISCHES Nr. 164 (1984) 5596: Nach dem protestantischen Journalisten *H. Zahrnt* reicht ein Hinweis auf den damals allgemein häufigen groben Stil im Umgangston zur Entschuldigung einfach nicht aus. (*Martin Luther in seiner Zeit für unsere Zeit*, München 1983: Luther sei zwar ein homo religiosus, aber keineswegs Vater im Glauben. „Was wir brauchen, ist ein Luther ohne Legende“).

⁹ Vgl. J. LORTZ, *Die Reformation in Deutschland*, Freiburg 1964 (=ed. 6, Freiburg 1982) Bd. 2, S. 254; Bd. 1, S. 411 f. (die extrem gehässige innerprotestantische Polemik), S. 415-419; Protestantische Zeugnisse auch bei: R. BÄUMER, THEOLOGISCHES 147 (1982) 4710; 165 (1984) 5595-5597. Vgl. auch A. ALAND, *Luther und die römische Kirche*, in: E. Iserloh und G. Müller (Hrsg.), *Luther und die politische Welt*, Wiesbaden 1984, 149). Der alles andere als zimperliche *F. Nietzsche* erklärte: „Die grässlich-hochmütige gallig-neidische Schimpfteufelei Luthers, dem gar nicht wohl wurde, wenn er nicht vor Wut auf jemand speien konnte, hat mich zu sehr angeekelt“. (*F. NIETZSCHE, Brief an P. Gast vom 5. 10. 1879*, in: Werke (hrsg. von K. Schlechta), IV, Frankfurt 1979, 1159). Der Humanist *W. Pirkheimer* urteilte, Luther scheine entweder in völligen Wahnsinn verfallen oder von einem bösen Geist besessen zu sein, sonst könnte er nicht so toben und fluchen (vgl. *R. Bäumer*, in: THEOLOGISCHES 25 (1995) Nr. 3, 128). Mit gutem Grund kam es daher – wie der evangelische Kirchenhistoriker *W. von Loewenich* es nennt – zur „Luthervergesenheit“ im deutschen Protestantismus der Gegenwart (*Martin Luther. Der Mann und das Werk*, München 1982, 11).

¹⁰ E. BIZER, *Luther und der Papst*, München 1958, 47.

¹¹ Vgl. J. LORTZ, ebd., 387 f.; R. BÄUMER, in: THEOLOGISCHES 147 (1982) 4709.

¹² H. FUHRMANN, *Von Petrus zu Johannes Paul II. Das Papsttum: Gestalt und Gestalten*, München 1980, 146; vgl. R. BÄUMER, in: THEOLOGISCHES 165 (1984) 5598.

¹³ Vgl. R. BÄUMER, in: THEOLOGISCHES 165 (1984) 5593-5608.

¹⁴ M. LUTHER, *Vom unfreien Willen*, München 1962, 194.

¹⁵ Ebd., S. 47; WA 18, 635, 17-22.

¹⁶ WA 6, 528,24.

¹⁷ WA 6, 529, 11 ff.

¹⁸ WA 7, 219, 17 ff.

¹⁹ WA 49, 121, 10.

²⁰ WA 30/2, 160-197, 169.

²¹ WA 30/2, 195 f.

²² WA 18, 357-361

ausweise. In seinem Pamphlet „*Wider die räuberischen und mörderischen Rotten der Bauern*“²² forderte er die Fürsten zum Einschreiten auf und erklärte: „Drum soll hie zuschmeißen, würgen und stechen, heimlich oder öffentlich, wer da kann, und bedenken, dass nichts Giftigeres, Schädlicheres, Teuflischeres sein kann denn ein aufrührerischer Mensch, gleich als wenn man einen tollen Hund totschiessen muss. ... Steche, schlage, würge sie, wer kann“²³. Bei der Niedermetzlung von über 100000 Bauern haben sich Reichsfürsten auf Luther berufen.

Seit 1520²⁴ ist für Luther das päpstliche Rom die „rote Hure von Babylon“, die „Mutter der Unreinheit“, „das Tier“ der Apokalypse. In einem Flugblatt an Kaiser Karl und den Adel ganz Deutschlands polemisierte er „wider die Tyrannei und nicht Gültigkeit der römischen Kurie“²⁵. Der Papst überrage in seiner Verderbtheit die des höllischen Drachen und die ganze Gemeinheit der Helfershelfer des Teufels. Die Päpste werden bezeichnet als Feinde Gottes, Widersacher Christi, unvernünftige Narren, Statthalter des Teufels. In seinem Hass forderte er auch unmittelbar zu zügelloser Gewalt auf: „Warum greifen wir diese unheilvollen Verkünder von Ruinen, die Päpste, die Kardinäle, die Bischöfe und die ganze Horde des römischen Sodom nicht an mit allen Waffen, über die wir verfügen, und waschen wir nicht unsere Hände in ihrem Blut?“ Und weiter: „Rom, die große Hure, muss zu Staub zermalmt werden ... Unsere Pläne können nicht gelingen ohne Blutvergießen“. Die böse Polemik gegen das Papsttum hat Luther bis zu seinem Tode beschäftigt²⁶; es handelt sich leider nicht nur um periphere Entgleisungen, obwohl er in einem servilen „Sendbrief“ einmal denselben Papst als „allerheiligsten Vater“ und „frommen Leo“ anspricht²⁷.

Aus Luthers Schrift „Wider das Papsttum vom Teufel gestiftet“ (23. 3. 1545²⁸):

„Indes sehen und hören wir, wie der Papst so ein meisterhafter Gaukler ist. Denn gleich wie ein Gaukler den albernen Leuten Gold ins Maul gaukelt, aber wenn sie es auftun, so haben sie Pferdedreck darin. So macht es auch dieser schändliche Laffe, Paul III. Er schreibt nun schier zum 5. Mal ein Konzil aus, so dass, wer die Worte hört, denken muss, es sei sein Ernst. Aber ehe wir uns umsehen, hat er uns Pferdedreck ins Maul gegaukelt ... Für solch ein Konzil danke ihm der leidige Teufel und es kommt auch nur der leidige Teufel, dazu seine Mutter, seine Schwester und seine Hurenkinder, der Papst, die Kardinäle und was sonst noch von der höllischen Hefe zu Rom ist“.

„Es sind, wie gesagt, [die Päpste] des Kaisers Phokas, ihres Stifters und Kaiserjägers Nachkommen, verzweifelte, durchtriebene Erzspitzbuben, Mörder, Verräter, Lügner und die rechte Grundsuppe aller bösesten Menschen auf Erden ... Sie

schmücken sich mit dem Namen Christi, des hl. Petrus und der Kirche, obwohl sie doch voll sind von den ärgsten Teufeln in der Hölle, voll, voll, und so voll, dass sie nichts denn eitel Teufel ausspeien, auswerfen und schneuzen können. ... Nun sehen wir, dass er [der Papst] mit seinen römischen Kardinälen nichts anderes ist, denn ein verzweifelter Spitzbube, Gottes und Menschen Feind, der Christenheit Verstörer und des Satans leibhaftige Wohnung ... wie ein Werwolf, und spottet und lacht in die Faust, wo er hört, dass Gott und den Menschen solches wehe tut“²⁹. „Denn das ist gewiss, dass der Papst und die Kardinäle, samt seiner Bubenschulen gar nichts glauben, sie lachen dazu, wenn sie vom Glauben sagen hören“³⁰. „Du bist doch ein grober Esel, du Papstesel, und bleibst ein Esel!“³¹.

„Der Spitzbube zu Rom speie was er wolle in seinen Dreckentalen“ ... „Hier siehst du ja, dass der Papst lieber ganz Deutschland in seinem eigenen Blut ersoffen sehen wollte, als dass dort Friede wäre, und lieber will, dass alle Welt mit ihm ins ewige, höllische Feuer führe, als dass eine Seele zum rechten Glauben gebracht werde“³². „Denn der Teufel, der ja das Papsttum gestiftet, der redet und wirkt alles durch den Papst und den römischen Stuhl. Was man aber dem Teufel glauben soll, als dem Mörder und Vater aller Lügen, soll ja ein Christ wohl wissen (Joh 8)“³³.

„Lieber Gott, wie gar in überaus unverschämter, lästerlicher Lügenmaul ist der Papst. Er redet gerade, als wäre kein Mensch auf Erden, der da wüsste, dass die vier Hauptkonzilien und viele andere in der römischen Kirche gehalten sind. Sondern denkt: Wie ich ein grober Esel bin und die Bücher nicht lese, so ist auch in der Welt niemand, der sie liest. Sondern wenn ich mein Eselgeschrei ... lasse erschallen, oder gleich einen Eselsforz lasse, so müssen sie alles für Artikel des Glaubens halten“³⁴. „Da hast du den Papst, was er sei und wo er herkomme, nämlich ein Gräuel aller Abgötterei, von allen Teufeln aus dem Grund der Hölle hervorgebracht“³⁵.

„Dazu mögen wir sein Wappen ... mit gutem Gewissen aufs heimlich Gemach führen und zur Notdurft brauchen, danach ins Feuer werfen (besser wäre es, den Papst selbst)“ ... „Indes soll ein Christ, wo er des Papstes Wappen sieht, dran speien und Dreck werfen, Gott zu ehren.“ ... „Denn wer also lüget in der Lehre, dass er Gottes Wort dazu im Munde führt, der macht den Teufel zum Gott und Gott zum Teufel, als rede Gott des Teufels Lügen und verführt mich damit, dass ich den Teufel unter Gottes Namen ehre und anbete, und die Lügen für Wahrheit halte. Mit solchen unzähligen lasterhaften Abgöttereien hat der Papst die Welt erfüllt“³⁶.

„Danach sollte man ihn selbst, den Papst, die Kardinäle und was seiner Abgötterei und päpstlicher Heiligkeit Gesindel sind, nehmen und ihnen als Gotteslästerern die Zunge hinten am Hals

²³ WA 18, 358, 361. Vgl. J. LORTZ, [Anm. 4], Bd. I, 332

²⁴ M. LUTHER, *Von dem Papsttum zu Rom wider den hoch berühmten Romanisten zu Leipzig* (1520; WA 6, 285-324)

²⁵ WA Br 2, 120

²⁶ Vgl. R. BÄUMER, *Martin Luther und der Papst*, 96

²⁷ WA 7, 5; 7, 11

²⁸ WA 54. Begleitet von unflätigen Kampfbildern aus der Werkstatt L. Cranachs.

²⁹ WA 54 (1928) S. 218.

³⁰ Ebd., S. 219.

³¹ Ebd., S. 221.

³² Ebd., S. 224

³³ S. 234.

³⁴ S. 237.

³⁵ S. 239.

³⁶ S. 242-243.

herausreißen und an dem Galgen annageln der Reihe nach, wie sie ihr Siegel an die Bullen hängen, wiewohl das alles gering ist gegen ihre Gotteslästerei und Abgötterei. Danach ließe man sie ein Konzil oder wie viel sie wollten, am Galgen halten oder in der Hölle unter allen Teufeln⁴³⁷.

„Wer dem Papst gehorsam ist, der wird selig; er aber, der Papst selbst, als der Fels, soll niemand gehorsam und unterworfen sein. Da hast du des geistlichen Rechts und aller Dekretalen Summe und ganzes Verständnis, woraus du deutlich entnehmen kannst, dass der Papst und sein Papsttum ein Teufelsgespenst ist aus verkehrtem, verfälschtem Verständnis von Mt 16, d. i. aus Lügen, Gotteslästereien, als dem Teufel aus dem Hintern geboren. Darum ist auch aus dem Papsttum nichts Gutes gekommen, sondern Zerstörung des Glaubens, verlogene Legenden, lasterhafte Abgötterei unser eignes Werk, auch Zerrüttung des weltlichen Standes, Mord und aller Jammer, dazu Unzucht so schändlich, wie wir sie jetzt zu Rom öffentlich vor Augen haben⁴³⁸.

„Aber der Herr sprach zu ihm: Hebe dich weg von mir Satan. Wie spricht aber der Papst? Komm her, Satan, und hättest du noch mehr Welten als diese, ich wollte sie alle annehmen und dich nicht allein anbeten, sondern dich auch am Hintern lecken. Das sind die Worte seiner Dekrete und Dekretalen, darin nichts vom Glauben Christi ... Das ist aber alles mit Teufelsdreck versiegelt und mit des Papstesels Förtzen geschrieben⁴³⁹.

„Wer nicht meinen Fortz anbetet, das ist eine Todsünde und die Hölle. Denn er hält nicht, dass ich die Macht habe, alles zu binden und zu gebieten. Wer nicht meine Füße küßt, und wo ich's so anordnen würde, mich am Hintern lecken wollte, das wäre eine Todsünde und tiefe Hölle, denn Christus hat mir die Schlüssel und Macht alles und alles zu binden gegeben⁴⁴⁰.

„Aber der Papstesel weiß nichts, weder vom Glauben noch von der Verheißung noch von Gottes Geboten. Er hält die Kirche für eine Eselstall oder Saustall, da er mit seinem Dreck innen regieren möchte“. „Da liegt der Papst in seinem eignen Dreck und wird erfunden, dass sein Regiment und Stand nicht von Gott ist noch von Menschen, sondern von allen Teufeln aus der Hölle, eitel Abgötterei, Gotteslästerei, Lüge, Seelenmord, Mord, Räuberei, Aufbruch, Feindschaft wider Gott, Kaiser, Könige und alle Menschen, besonders wider die Christenheit, viel ärger als der Türke⁴⁴¹.

„Ich bin erschrocken und meinte zu glauben, es donnerte so sehr, so einen großen, scheußlichen Fortz hat der Papstesel fahren lassen. Er hat gewisslich mit großer Macht gedrückt, dass er einen solchen Donnerfortz herausgeblasen hat; ein Wunder ist es, dass ihm das Loch und der Bauch nicht zerrissen sind⁴⁴².

„Was hat der Papst nun gewonnen aus diesen zwei Sprüchen? Erstens das höllische ewige Feuer. Zum anderen ewige Schande hier und dort, als er erfunden ist öffentlich als ein Fälscher der

Schrift, ein Lügner, ein Gotteslästerer, ein Schänder aller Apostel und der ganzen Christenheit, ein verlogener Bösewicht und Tyrann über Kaiser und Könige und alle Welt, ein Dieb, Schalk und Räuber beider, der Kirchengüter und der weltlichen Güter⁴⁴³.

„So hab ich doch ... das erste Stück ... so klar und gewaltig ausgeführt, dass gottlob kein gut christlich Gewissen anders glauben kann, denn dass der Papst nicht sei noch sein kann das Haupt der christlichen Kirche, noch Statthalter Gottes oder Christi, sondern ist das Haupt der verfluchten Kirche der aller- ärgsten Buben auf Erden, ein Statthalter des Teufels, ein Feind Gottes, ein Widersacher Christi und Zerstörer der Kirche Christi, ein Lehrer aller Lügen, Gotteslästerei und Abgötterei, ein Erzkirchendieb und Kirchenräuber der Schlüssel, aller Güter beider, der Kirchen und der weltlichen Herrn, ein Mörder der Könige und Hetzer zu allerlei Blutvergießen, ein Hurenwirt über alle Hurenwirte und aller Unzucht, auch die nicht zu nennen ist, ein Widerchrist, ein Mensch der Sünden und Kind des Verderbens, ein rechter Werwolf⁴⁴⁴.

Häufig fordert er zur Gewaltanwendung gegen das Papsttum auf; Kaiser, Könige und Fürsten sollen sich seinen Besitz aneignen. „Man soll mit dem Papst, den Kardinälen und dem ganzen päpstlichen Hof das Fuchsrecht spielen: Man soll ihnen die Haut über die Köpfe streifen und sie mit der Haut bezahlen lehren. Danach soll man die Strümpfe in das Feuer werfen⁴⁴⁵. Zum Schluss heißt es: Die teuflische Pöpsterei ist das letzt Unglück auf Erden und das nächste, so alle Teufel tun können mit all ihrer Macht. Gott helfe uns, Amen⁴⁴⁶.

Der Tiefpunkt der hasserfüllten Leidenschaftlichkeit findet sich in „*Wider Hans Worst*“. Luther hat diese Häufung von massiven Gemeinheiten als sein „*Testament*“ bezeichnet⁴⁴⁷.

Man muss Mitleid haben mit seiner Verzweiflung und Anfechtung. „Eins will ich frech und frei sagen: Niemand ist in diesem Leben Gott näher als die Gotteshasser und Gotteslästerer⁴⁴⁸.

Aus der Schrift: „Von den Juden und ihren Lügen“ (1543):

„Die Juden sind rechte Bluthunde, kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen. Wenn du mit einem Juden vom Evangelium reden wolltest, so wäre es eben als wenn du vor einer Sau das Evangelium predigst. Der Odem stinkt ihnen nach der Heiden Gold und Silber.

Pfui euch hier, pfui euch dort, und wo ihr seid, ihr verdammten Juden! Wenn du einen Juden siehst, magst du mit gutem Gewissen ein Kreuz vor dich schlagen und frei sicher sprechen: Da geht ein leibhaftiger Teufel! Darum wisse, dass du nächst dem

³⁷ S. 243.

³⁸ S. 260.

³⁹ S. 265.

⁴⁰ S. 267.

⁴¹ Ebd., S. 272.

⁴² S. 273.

⁴³ S. 279.

⁴⁴ S. 283.

⁴⁵ WA 54, 293.

⁴⁶ WA 54, 299.

⁴⁷ Vgl. J. LORTZ, Ebd., Bd. I, S. 418. „Eins vergeßt nie: Den Haß gegen den Papst“ (vgl. H. GRISAR, *M. Luthers Leben und sein Werk*, Freiburg 1927, III, 732).

⁴⁸ WA 5 (1892), 170 (25).

Teufel keinen bitteren, giftigeren Feind hast als einen rechten Juden. Sie glauben närrische Lügen und statt in das schöne Angesicht des göttlichen Wortes, kucken sie dem Teufel ins schwarze, finstere Hinterlügenloch und müssen seinen Stank anbeten. Sie sind giftige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder. Mein treuer Rat ist, wie droben gesagt, ernstlich: dass man ihre Synagogen mit Feuer verbrenne und, wer kann, Schwefel und Pech hinzufüge; wer auch höllisch Feuer zuwerfen könnte, wäre auch gut. Darum soll der Juden Maul nicht wert gehalten werden, sondern mit Säudreck soll man auf sie werfen. Verbrenne ihre Synagogen und gehe mit ihnen nach aller Unbarmherzigkeit um ... Will das nichts helfen, so müssen wir sie wie die tolln Hunde hinausjagen. Wenn mir Gott keinen anderen Messias geben wollte, als wie die Juden begehren, so wollte ich lieber eine Sau als ein Mensch sein“.

„Die Juden sind ein solch verzweifletes, durchböstes, durchgiftetes Ding, dass sie 1400 Jahre unsere Plage, Pestilenz und alles Unglück gewesen sind und noch sind. Summa, wir haben rechte Teufel an ihnen ...; Man sollte ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecken, ... unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, dass wir Christen seien (...) ihre Häuser desgleichen zerbrechen und zerstören“⁴⁹.

Im Dritten Reich hat der thüringische Landesbischof *Martin Sasse* die Judenschriften Luthers dazu benutzt, die Reichskristallnacht zu rechtfertigen; Luther sei der größte Antisemit seiner Zeit gewesen. Das grausame Wort „Weg mit ihnen“, der Abschluss der 7 Ratschläge Luthers zur Entwürdigung der Juden hat im dritten Reich einen tödlichen Widerhall gefunden⁵⁰. Der israelische Ministerpräsident *Begin* hat Luther als Anstifter zum Völkermord bezeichnet. *Adolf Hitler* sah sich nicht nur als Politiker, sondern auch als von der „Vorsehung“ bestimmten Reformator und rechnete Martin Luther neben Friedrich dem Großen zu seinen großen Vorbildern⁵¹. Im evangelischen Bereich wurden die „Deutschen Christen“ zu einer sehr einflussreichen Bewegung⁵²; sie wollten den Nationalsozialismus als eine zweite Reformation, als eine Wiederholung der Tat des „deutschen Mannes Luther“ verstehen⁵³.

Luther hat dazu aufgefordert, arme *blödsinnige* Kinder als „Wechselbälge“ oder „Teufelskinder“ einfach zu ertränken, weil er glaubte, dass ein solches Kind nur ein Stück Fleisch sei und die Stelle der Seele der Teufel vertrete⁵⁴.

Bei *Frauen* sah er manche Hexen: „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen ... Es ist ein gerechtes Gesetz, dass sie getötet werden, sie richten viel Schaden an“⁵⁵.

Selbstbekenntnisse:

Er selbst gesteht ein, mehrmals nahe am Suizid gewesen zu sein⁵⁶; sein Groll drängte ihn dauernd zur Blasphemie und zum Fluchen: „Ich kann nicht beten, ... ohne zu fluchen“. Das „Geheiligt werde Dein Name“ müsse er begleiten mit den Worten: „Verflucht, verdammt, geschändet müsse der Papisten Name und aller, die Deinen Namen lästern. Wahrlich so bete ich alle Tage“⁵⁷. Mit der Abschaffung der sakrilegischen Messe wolle er das ganze Papsttum stürzen⁵⁸.

„Wie es andere zum Stehlen treibt, so mich zur Blasphemie“⁵⁹.

„Denn die Sünde – so habe ichs gemeint und spreche es jetzt ausdrücklich aus, weiß wohl, dass sich unsern Magistern alle Haare sträuben werden - gehört zum guten Werke mit der Bestimmung *wesenhafter* Zugehörigkeit, solange wir leben, wie das Lachvermögen ... so gilt die Folgerung: der Mensch tut Gutes, also sündigt er, denn der Mensch, der Gutes tut, ist das Subjekt und die Sünde ist seine *wesenhafte* Eigenschaft ...“⁶⁰. „... Dominus indicat nos non malos per opera, sed *per naturam*. Quidquid est in corpore, immundum. Ita fructus cum nativitate est immundus.“ (... der Herr zeigt uns an, dass wir nicht schlecht durch die Werke sind, sondern aus Natur. Was auch immer im Körper ist, ist unrein. So ist auch mit der Geburt die Frucht unrein.)⁶¹

In der *Trinitätslehre* behauptet er die Identität von Person und Wesenheit u. a. in den Randbemerkungen zu *Petrus Lombardus*: „quia persona et essentia sunt idem“ (weil Person und Wesenheit eines sind)⁶².

⁴⁹ *Von den Juden und ihren Lügen*, t. 8, S. 88. Vgl. HEINZ KREMERS (Hg.), *Martin Luther und die Juden*. Neukirchener Verlag 1985.

⁵⁰ Vgl. R. BÄUMER, in: *Theologisches*; Nr. 165 (1984) 5597.

⁵¹ Vgl. H. J. EITNER, *Der Führer – Hitlers Persönlichkeit und Charakter*, München 1981, S. 78 ff., 230 ff., 252, 376; M. DOMARUS, *Hitler – Reden und Proklamationen 1932-1945*, kommentiert von einem deutschen Zeitgenossen, Bd. 1, S. 135: Rede in München am 7. 9. 1932.

⁵² Die *Deutsche Evangelische Kirchenkanzlei* erklärte: „Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen Evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der u.a. die Reichspolizeiordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderung erhob, schärfste Maßnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen.“ (G. BRAKELMANN/M. ROSOWSKI (Hg.), *Antisemitismus*, Göttingen 1989, S. 108.).

⁵³ E. NOLTE, *Der europäische Bürgerkrieg*, S. 239 (zitiert nach H. GRAF HUYN [Anm 2], S. 396).

⁵⁴ WA T (Tischreden) 5, 5207. „Wenn man aber von den teufelsähnlichen Kindern erzählt, von denen ich einige gesehen habe, so halte ich dafür, dass sie entweder vom Teufel entstellt, aber nicht von ihm gezeugt sind, oder dass es wahre Teufel sind.“ (Opera exegetica, Erlanger Ausgabe, II., S. 127).

⁵⁵ Predigt von 1526, WA 16, S. 551.

⁵⁶ Zitate bei P. MAJUNKE, *Luthers Testament an die Deutsche Nation*, Mainz 1892, 257 f.; DERS., *Ein letztes Wort an die Luther-Dichter*, 1890, S. 24 f. (Zitate auch bei A. Mock [Anm. 4], Anm. 117).

⁵⁷ Dazu H. GRISAR, *M. Luthers Leben und sein Werk*, Freiburg 1927, 356.

⁵⁸ Vgl. WA 10, Bd. 2, S. 220.

⁵⁹ WA 40, I, 524, 8 (a. 1531).

⁶⁰ *Wider den Löwener Theologen Latomus (1521)* (Martin Luther – Ausgewählte Werke, hrsg. v. Borchardt/Merz, München 1953, S. 63)

⁶¹ *Predigt am Tage Mariae Reinigung (1524)* (WA 15, 430,25).

⁶² WA 9, 37, 20.

Sein *Amtsverständnis*: „Dieses Sakrament [Priestertum] kennt die Kirche Christi nicht, es ist erfunden von der Kirche des Papstes“⁶³. „Das Weihesakrament kann also nichts anderes sein als ein Ritus, wie man Redner in der Kirche wählt“⁶⁴.

Was bedeutet das für den *Ökumenismus*? Mit einer „Schein-konkordie“ ist die Einheit der Kirche nicht zu erreichen. Ein seriöser Ökumenismus kann nur die Wahrheit zum Maßstab und Fundament haben. Evangelische Christen müssen sich fragen: Wie stehen wir eigentlich zum wirklichen Luther? Wie verschieden interpretieren ihn die 122 Mitgliedsgemeinschaften des lutherischen Weltbundes? Wird er nur nach Bedarf aus Profilierungsnot oder Populismus vor den eigenen Karren gespannt? Bedient man sich seiner mehrdeutigen Aussagen für eigene Ideologien? Ist nicht endlich eine klarere Distanzierung von vielen seiner Beschimpfungen erforderlich? Sollte man sich nicht für die Folgen seiner maßlosen kirchentrennenden Polemik entschuldigen?

Unverständlich ist auch die Luther-Euphorie von Katholiken, denen es nur um pragmatischen Konformismus und beschwichtigende Glättung der bestürzenden Kernaussagen Luthers geht. Für Katholiken und Protestanten kann es nur peinlich sein, wenn Luther als „Vater im Glauben“, „großer Theologe“ oder „Lehrer des Glaubens“ bezeichnet worden ist⁶⁵; es hat mit der historischen Realität nichts zu tun. Gewiss sollte manches in den Schutthalden der Geschichte vergraben bleiben. Doch Leugnung oder gar Verbreitung von Geschichtslügen kann nur ein Hindernis auf dem Weg zur Einheit sein.

Das *zweite Vatikanische Konzil* hat erklärt: „Nichts ist dem ökumenischen Geist so fern wie jener falsche Irenismus, durch den die Reinheit der katholischen Lehre Schaden leidet und ihr ursprünglicher und sicherer Sinn verdunkelt wird“⁶⁶. Man kann als Christ auch nicht „ergebnisoffen“ über zentrale Wahrheiten der göttlichen Offenbarung und des Glaubens diskutieren, die für uns nicht zur Disposition stehen.

Vier Bundestagsfraktionen – darunter auch die CDU/CSU – haben sich kürzlich in einem Sonderantrag für eine stärkere Förderung des Luther-Jubiläums im Jahr 2017 stark gemacht. Im Kulturhaushalt sind für die Vorbereitung seit dem Jahr 2011 jährlich bereits 5.000.000 EUR eingeplant; vom Bund finanzierte Institutionen, zum Beispiel die Kulturstiftung des Bundes und Organisationen deutscher Kulturpolitik wie Goethe-Institute und Museumsausstellungen sollen die „Luther-Dekade“ stärker berücksichtigen.

Im heute evangelischen Augustinerkloster von Erfurt traf der Papst am 23. September Vertreter der Evangelischen Christen in Deutschland (EKD) – an jenem Ort, an dem Martin Luther –

noch katholisch – vor 500 Jahren 6 Jahre lang Augustinermönch war. Das wäre eine angemessene Gelegenheit gewesen, um mit einem Schuldbekenntnis den Anfang einer Aufarbeitung der Vergangenheit zu machen. Zweifellos haben ja auch heute noch viele protestantische Vorurteile ihre Wurzeln bei Luther. Allerdings war es in Anbetracht der Tatsachen theologisch nicht sinnvoll, ein „gemeinsames Schuldbekenntnis“ von zwei „Kirchen“ zu fordern oder überhaupt von „Kirchenspaltung“ zu sprechen⁶⁷ – wenn man das Glaubensbekenntnis zur einen Kirche Christi und die Erklärung „Dominus Jesus“ ehrlich wahrnehmen will. Auch deutsche Bischöfe müssten hier nicht selten als die ersten Lehrer Ihrer Diözese, als „episcopi“ und nicht „apostoloi“, entschieden klarer auf einen verantwortlichen Sprachgebrauch achten⁶⁸.

Das klare Christuszeugnis und die positiven Hinweise des Papstes auf die verbliebenen Gemeinsamkeiten mit evangelischen Christen, die großen Vorgaben der Heiligen Schrift und der altchristlichen Bekenntnisse, sind vielfach gewürdigt worden⁶⁹. Wenn auch die Lebensfrage Luthers „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“ – wie auch der Papst festgestellt hat⁷⁰ –, von grundlegender Bedeutung ist, so sind doch seine subjektiven Antworten alles andere als zutreffend gewesen. Die Einheit kann nicht durch Kompromisse mit der Wahrheit erreicht werden. „Das Notwendigste für die Ökumene ist zunächst einmal, dass wir nicht unter dem Säkularisierungsdruck die großen Gemeinsamkeiten fast unvermerkt verlieren, die uns überhaupt zu Christen machen und die uns als Gabe und Auftrag geblieben sind“⁷¹. „Die Gefahr, dass wir sie verlieren, ist nicht unreal“⁷². „Aber nicht Verdünnung des Glaubens hilft, sondern nur ihn ganz zu leben in unserem Heute. Dies ist eine zentrale ökumenische Aufgabe, in der wir uns gegenseitig helfen müssen: tiefer und lebendiger zu glauben“⁷³. Eine Art politischer Kompromiss oder „ein selbstgemachter Glaube ist wertlos“ (Papst *Benedikt XVI.*)⁷⁴.

Prof. Dr. Johannes Stöhr
Am Pantaleonsberg 8
50676 Köln

⁶³ CA XXIV, 33, *Bekennnisschriften*, Göttingen 1952, S. 94.

⁶⁴ Ebd., S. 28.

⁶⁵ Darauf hat kürzlich recht klar auch Bischof M. Müller von Regensburg, Vorsitzender der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischöfe, hingewiesen (Die Tagespost. 20. 9. 2011, S. 23).

⁶⁶ VATICANUM II, Dekret über den Ökumenismus, *Unitatis redintegratio*, n. 11.

⁶⁷ So leider auch ein lapsus linguae von Kardinal K. Koch (Die Tagespost, 25. 8. 2011 S. 5).

⁶⁸ Vgl. J. STÖHR, *Verba inordinata*, THEOLOGISCHES 40 (Nr. 7: Juli/August) (2010) 283-292.

⁶⁹ Vgl. Die Tagespost, 29. 9. 2011, S. 6.

⁷⁰ „Die Frage: Wie steht Gott zu mir, wie stehe ich vor Gott – diese brennende Frage Luthers müsse wieder neu und gewiss in neuer Form auch unsere Frage werden, nicht akademisch sondern real“. Papst BENEDIKT XVI., *Ansprache im Augustinerkloster von Erfurt* (23. 9. 2011).

⁷¹ Ebd.

⁷² Der Papst verweist besonders auf den „Kontext der säkularisierten Welt, in dem wir heute als Christen unseren Glauben leben und bezeugen müssen. Die Abwesenheit Gottes in unserer Gesellschaft wird drückender, die Geschichte seiner Offenbarung, von der uns die Schrift erzählt, scheint in einer immer weiter sich entfernenden Vergangenheit angesiedelt“ (ebd.).

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Papst BENEDIKT XVI., *Ansprache beim ökumenischen Gottesdienst in Erfurt* (223. 9. 2011), (Die Tagespost, 24. 9. 2011, S. 12).

Tiefschlag gegen die Ökumene

Der Artikel des Chefredakteurs von „chrismon“, *Arnd Brummer*, „Unter Ketzern“ (5.9.2011), ist an Ungehörigkeit schwerlich zu überbieten. „Chrismon“ ist ein Monatsmagazin der evangelischen Kirche und ging aus dem Deutschen Allgemeinen Sonntagsblatt hervor, das mangels genügender Abonnenten eingestellt wurde. Es liegt neben „Die Zeit“ u.a. der FAZ, der Süddeutschen Zeitung und dem Berliner Tagesspiegel“ bei.

Wer die veröffentlichte Meinung einigermaßen aufmerksam verfolgt, muß feststellen, dass gewisse evangelische Kreise gegen die katholische Kirche Stimmung zu machen suchen. Evangelische Christen, für die eine Ökumene im Geist und in der Wahrheit Herzensanliegen ist, haben oft keine angemessene Plattform. Leserbriefe, die nicht der veröffentlichten Meinung entsprechen, haben sehr häufig keine Chance, abgedruckt zu werden.

Herr Brummer, dessen Titelgeschichte zeitgleich als Buch erschien, „*Unter Ketzern. Warum ich evangelisch bin*“, will offenbar die Stimmungsmache „aufgeschlossener Kreise“ gegen den Besuch des Hl. Vaters in Deutschland kräftig anheizen.

So bedauerlich seine Polemik gegen katholische Kirche und Papst auch ist, die Tatsache, dass der Vorsitzende der EKD, Präses *Nikolaus Schneider*, Präses *Katrin Göring-Eckardt* und Landesbischof *Johannes Friedrich*, die Herausgeber von „chrismon“ sind, zu Repräsentanten der evangelischen Kirche beim Papstbesuch in Erfurt gewählt wurden, dürfte der Atmosphäre der Begegnung mit dem Papst nicht gerade förderlich sein. Man wird ihm wohl kaum das Buch von Herrn Brummer, in Leder gebunden, als Gastgeschenk überreichen wollen.

Wenn aus Kreisen der evangelischen Gemeinschaften verlautet, es sei nicht üblich, dass Herausgeber einzelne Artikel kommentierten, so scheint in diesem Fall eine deutliche Distanzierung vom Machwerk eines ökumenischen Quertreibers und eine Entschuldigung für die ökumenische Flegelei mehr als angebracht.

Wenn Brummer in seinem Pamphlet schreibt, „aufgeklärte Katholiken verzweifeln an den dogmatischen Verlautbarungen aus Rom“, so hat er diejenigen vor Augen, die Forderungen an Rom stellen, die mit dem katholischen Glaubensgut nicht vereinbar sind. Zudem, was „fortschrittliche Theologen“ von Rom fordern, Priesterweihe für Frauen, Anerkennung gleichgeschlechtlicher „Ehen“, Zulassung von geschiedenen Wiederverheirateten zur hl. Kommunion gibt es ja längst in den evangelischen Gemeinschaften. Wäre es dann nicht sinnvoll, gleich Herrn Brummer die Konfession zu wechseln, als das katholische Glaubensgut zu unterwandern?

Einige Ausführungen Brummers sind geeignet, katholische Christen tief zu verletzen, so, wenn er schreibt, er habe die Hochämter an Weihnachten oder Ostern als „Holy Horror Picture Show“ (Heilige Horror-Vorstellung) empfunden. Aus persönlicher Erfahrung kann ich anderes berichten. Auf der „Fairsky“ begleitete ich 1971 deutsche Auswanderer nach Australien. Zweimal hatten wir Feuer an Bord. Dies vermochte die Zahl der Gottesdienstbesucher nicht zu steigern. Kurz vor Weihnachten sagte mir der 1. Offizier, es sei doch wohl Christmette vorgesehen. Sie solle in der Grand Social Hall stattfinden. Ich sagte natürlich zu, hatte aber meine stillen Zweifel, ob wir den größten Raum des Schiffes wenigstens einigermaßen füllen könnten. Als ich aus der Sakristei kam, hatte ich große Mühe zum Altar zu ge-

langen und mußte mich regelrecht durch die Menge quetschen. So voll hatte ich den Raum noch nie erlebt. Dabei war die überwiegende Mehrzahl der Gottesdienstbesucher nicht katholisch. Auch Juden und Angehörige anderer Konfessionen, die ich von meiner sechswöchigen Fahrt kannte, waren voll Andacht dabei. Niemand empfand die Christmette als „Horror Show“.

Brummer schreibt, der Kampf Papst Benedikts XVI. gegen die „Diktatur des Relativismus“ habe ihn zum Konfessionswechsel genötigt. Ihm scheint noch nicht aufgegangen zu sein, dass der heutzutage weitverbreitete Relativismus schließlich auch nicht typisch christliche Werte ins Belieben des einzelnen stellt, so dass es keine gemeinsame Basis für ein geordnetes Zusammenleben einer multikulturellen Gesellschaft gibt.

Die Rede von einer „vergötternden Marienfrömmigkeit, einem Reliquien- und Heiligenkult, der seltsamen Logik, dass man im Gespräch mit Gott Heilige als Fürsprecher benötige“, vergisst Herr Brummer nicht. Auch wenn er offenkundig in der katholischen Kirche nicht sonderlich zu Hause war, dürfte ihm doch bekannt sein, dass die Muttergottes nicht angebetet, sondern, mehr noch als die anderen Heiligen verehrt wird, weil sie als „Magd des Herrn“ ihr Ja zum Willen des himmlischen Vaters sagte, Mutter des Erlösers zu werden und unter dem Kreuz allen Menschen zur Mutter gegeben wurde. Als inzwischen evangelischer Christ wird ihm wohl bekannt sein, dass Luther bis zu seinem Lebensende ein Marienverehrer war. Als im Zweiten Vatikanischen Konzil ein Bischof eine Passage aus Luthers „Magnificat“ vorlas, wurde lebhafter Beifall gespendet. Der evangelische Propst Asmussen schrieb in seinem Buch „*Maria, die Mutter Gottes*“: „Wenn Maria im Magnificat singt, alle Menschenschlechter würden sie selig preisen, dann bedeutet dies gerade für die evangelischen Kirchen eine bleibende und ernste Frage. Preisen wir sie auch selig? Oder hatte Maria uns Evangelische nicht im Auge, als sie das Magnificat sang? Klarheit tut uns allen not. Wir sollten nicht zuletzt daran denken, dass unsere Kritik an unseren römischen Brüdern so lange schwach ist, wie wir wesentliche Momente des biblischen Zeugnisses unbeachtet lassen. Und diesen Vorwurf kann man uns kaum ersparen“ (S. 52).

Der evangelische Bischof Huber zeigte sich laut einer Meldung von Zenit am 6. Mai 2005 tief beeindruckt von Kardinal Ratzinger, „weil er zu den wenigen Menschen gehöre, die Martin Luther tatsächlich verstanden hätten.“ In einer Debatte im Oktober 1988 hatte der heutige Papst Benedikt erklärt, dass er alle vorreformatorischen Schriften Luthers gelesen habe. Zu seinen Gästen sagte er: „Liebe protestantische Freunde, entdecken Sie den Luther jener Jahre wieder.“

Herr Brummer vermißt nicht die Ohrenbeichte. Allem Anschein nach ist ihm „*Das Lehrstück vom Amt der Schlüssel und von der Beichte*“ aus dem Kleinen Katechismus Martin Luthers nicht bekannt. Dort lesen wir:

„Wie bekennst du deine Sünden vor dem Beichtiger? So magst du zum Beichtiger sprechen:

„Ich bitte, meine Beichte zu hören und mir die Vergebung zuzusprechen um Gottes willen.“ Hierauf bekenne dich vor Gott aller Sünden schuldig und sprich vor dem Beichtiger aus, was als besondere Sünde und Schuldauf dir liegt. Deine Beichte magst du schließen: „Das alles ist mir leid. Ich bitte um Gnade. Ich will mich bessern.“ Nach der Frage des Beichtigers, ob der Beichtende auch glaube, dass die Vergebung, die ihm der Beich-

tiger zuspreche, Gottes Vergebung sei, folgt nach Bejahung die Lossprechung: ‚Wie du glaubst, so geschehe dir. Und ich aus dem Befehl unseres Herrn Jesus Christus vergebe dir deine Sünden im Namen des Vaters und des Heiligen Geistes. Amen. Gehe hin im Frieden‘.“

Unqualifizierte Angriffe auf die andere Konfession fördern die Ökumene nicht, sondern machen sie unglaubwürdig. Alle Angehörigen der verschiedenen christlichen Bekenntnisse können sich das Gebet Martin Luthers um Einheit zu eigen machen:

„Wir armen Sünder bitten und flehen dich an. Du wollest durch den Heiligen Geist alles Zertrennte zusammenbringen,

das Geteilte vereinigen und ganz machen, auch uns geben, dass wir zu Deiner Einigkeit umkehren. Deine einige, einzige, ewige Wahrheit suchen, von allem Zwiespalt abweichen, dass wir eines Sinnes, Wissens und Verstandes werden, der da gerichtet sei nach Jesus Christus, unserem Herrn. Damit wir Dich, unseren himmlischen Vater, mit einem Munde preisen und loben mögen durch unseren Herrn Jesus Christus im Heiligen Geist. Amen.

*P. Lothar Groppe SJ
Steiluferallee 2-4
23669 Timmendorfer Strand*

UWE C. LAY

Die protestantische Aufkündigung des urchristlichen Bekenntnisses zu Jesus Christus

Jesus Christus, dass Jesus von Nazareth der Christus ist, dieses Bekenntnis eint alle Christen über alle Konfessionsgrenzen hinaus. Es bildet so das Fundament aller innerchristlichen ökumenischen Bestrebungen. Wie tragfähig dieser Bekenntniskonsens ist, darüber kann man geteilter Meinung sein. Impliziert dieses Bekenntnis etwa, dass Christus der einzige Ort der Gotteserkenntnis ist, wie K. Barth es vertrat in Ablehnung jeder möglichen natürlichen Gotteserkenntnis, oder vollendet sich in ihm jede natürliche Gotteserkenntnis, wie es die Katholische Kirche lehrt? Aber so vielfältig dann auch dieses Bekenntnis entfaltet sein mag, das war bisher der Konsens unter Christen.

Der EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider stellt nun diesen Bekenntniskonsens in Frage. „Ob Jesus der Messias ist, das muss auch für die Christen eine offene Frage bleiben, die nur der kommende Messias selbst beantworten kann“¹.

Das „Nein“ zur Judenmission als Hintergrund der Apostasie

Wie konnte es zu dieser Apostasie kommen? Am Anfang steht das Bemühen der Evangelischen Kirche im Rheinland, ihr Nein zu jeder Art von Judenmission theologisch zu begründen. Es reicht den Theologen dieser protestantischen Vereinigung

nicht, einfach nur dem Wunsche der Synagoge, auf jede Art von Judenmission zu verzichten, aus Freundschaft zu den Juden nachzukommen. Der Philosemitismus will tiefer begründet werden. Zudem, wenn der Christ glaubt, dass Jesus Christus dem Menschen das höchste Gut ist, wie könnte es dann ein Akt der Freundschaft sein, den Messias und Heiland Freunden, den Juden vorzuenthalten?

Kräftige Argumente werden gegen die seit den Anfängen der Kirche selbstverständliche Judenmission in Anschlag gebracht: Judenmission sei nur die Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln, so wird zustimmend der württembergische Landesrabbiner Joel Berger zitiert² und damit jede Judenmission vollkommen perhorresziert. Als Saulus, der Verfolger der Kirche Christi durch Christus zum Christen Paulus bekehrt wurde, war dies also vergleichbar mit seiner physischen Vernichtung in einem Konzentrationslager. Damaskus, ein Vorort von Auschwitz? Die Verteufelung jeder Art von Judenmission als Prolongierung von Auschwitz mit anderen Mitteln schafft aber erst einmal ein moralisches Klima, in dem jede Befürwortung dieser Mission als die unmoralische Handlung schlechthin zu stehen kommt.

Aber was sollen wir nun sagen zum Urchristentum, in dem nicht die Judenmission, sondern die Heidenmission umstritten war? Der Präses der EKD beschreitet hier nun gewagte Wege: wenn das Urchristentum Juden missionierte, dann missionierte

¹ N. SCHNEIDER, *Nein zur Judenmission! Rabbiner-Brandt-Vorlesung 2009* (17.9.2009); http://www.deutscher-koordinierungsrat.de/04_03_mehr.php?pNUM=1&mID=99.

² Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1999.

sie die Juden gar nicht, denn sie blieben als an Jesus Glaubende Juden! Das Urchristentum war also eine religiöse Sonderbewegung im Judentum, die auch Heiden in sich aufnahm, aber jüdisch blieb. Selbstredend wollte dann Jesus auch nicht eine neue Religion gründen, das Christentum, noch gar eine Kirche. Das Christentum ist so gesehen ein Produkt einer geschichtlichen Fehlentwicklung. Und der Anfang dieser Fehlentwicklung könnte das Bekenntnis gewesen sein, dass Menschen in Jesus den Christus erkannt haben.

Schon Rudolf Bultmann behauptete, dass Jesus sich selbst nicht mit dem Messias identifiziert habe, noch weniger habe er von einem zweiten Adventus von ihm in Herrlichkeit in Differenz zu seiner ersten Ankunft in Niedrigkeit, bestimmt zum Sühnetod gesprochen³.

Juden und Christen vereine das Hoffen auf die Ankunft des Messias; nur dass die Christen dabei auf Jesus von Nazareth, den Christus hofften, dass er in Herrlichkeit wiederkommen werde, während die Juden auf einen noch nicht gekommenen und erschienenen Messias hoffen. Diese Differenz will Schneider nun auflösen, indem er urteilt, dass es für den christlichen Glauben nicht konstitutiv sei, zu glauben, dass Jesus der erhoffte endzeitliche Messias sei.

Zwischenergebnis: Um das „Nein“ zu jeder Art von Judenmission zu legitimieren, wird das Fundament des christlichen Glaubens (Jesus ist der Messias, der Christus) außer Kraft gesetzt. Wenn Jesus nicht der Messias ist, mit welchem Recht könnte dann die Kirche Juden zum Glauben an Jesus bekehren wollen? Der Jude hätte Recht, wenn er den Glauben an Jesus verweigert, weil er auf den noch nicht gekommenen Messias weiterhin hofft.

Das Offenlassen der Wahrheitsfrage

Ist Jesus der Messias oder ist er es nicht? Diese Frage soll offen gehalten werden! Er könnte es sein, es kann aber auch ein ganz anderer sein. Wüssten und glaubten wir Christen, dass Jesus der Messias sei, und wüssten dies die Juden nicht, gäbe es eine kognitive Differenz zwischen Christen und Juden: wir wüssten mehr als sie! Das soll aber nicht sein um des jüdisch-christlichen Dialoges willen, der auf gleicher Augenhöhe geführt werden soll.

Gesetzt den Fall, im Himmel träfen sich ein Jude und ein Christ, wohlvertraut aus dem jüdisch-christlichen Dialog, und der Messias träte zu ihnen mit dem Angebot, zu offenbaren, ob er mit dem Jesus von Nazareth identisch wäre oder eine von ihm verschiedene Person, dann sollten diese Dialogpartner antworten: „Wir möchten dich nicht erkennen! Solange lebten wir friedlich-dialogisch miteinander, weil wir die Wahrheitsfrage, ist Jesus der Christus?, offen gelassen haben und so wollen wir auch im Himmel ohne Erkenntnis der Wahrheit miteinander weiterleben.“ Erkenntnis macht unfrei. Diese Zentralthese postmodernistischen Denkens bringt K. Kunze auf den Begriff, wenn er schreibt: „Wenn die letzte Wahrheit aus dem Feld geschlagen und die Illusion der Erkennbarkeit von irgendetwas

zwischenmenschlich endgültig Wahren begraben sein wird, werden wir frei sein“⁴.

Ja, selbst, wenn wir erkennen könnten, dass Jesus der Messias sei, indem er es uns offenbart, wollen wir es nicht erkennen. Der gleichberechtigte Dialog zwischen Juden und Christen setzt die Unerkennbarkeit des Messias voraus. Darum bitten beide den Messias: offenbare dich nicht, damit wir vereint in der Unkenntnis weiterhin solidarisch partnerschaftlich den Dialog miteinander führen können! Die Erkenntnis der Wahrheit, dass Jesus der Christus sei, verunmögliche den gleichberechtigten Dialog, und darum muss die Möglichkeit der Erkenntnis Christi liquidiert werden.

Um des Friedens willen wollen wir nicht wissen, ob Jesus der Messias und Christus sei. Erkenntnis macht unfrei zum Dialog, Unkenntnis befreit zum partnerschaftlichen Begegnung zwischen Juden und Christen.

Aber immer noch widersteht diesem Konzept wie ein erratic Block das: „Allein aus Glauben“ der Reformatoren. Dieser Glaube meint ja nicht einfach, dass die Glaubensaussagen des Christentums für wahr gehalten und bejaht werden, sondern meint in seinem genuin reformatorischen Verständnis: so wie Du Jesus glaubst, so ist er Dir. Glaubst Du ihm, dass er für Deine Sünden gestorben ist, dann und nur dann ist er auch für Deine Sünden gestorben, sodass Du als gerechtfertigter Sünder vor Gott zu stehen kommst. Selbst wenn Jesus nicht der Messias, der Christus wäre, wäre dieses Glaubensverständnis, das den Glauben als ein Ergreifen der Verheißung, dass Jesus für uns gestorben ist, begreift, noch Grund genug für eine Judenmission, damit auch ihnen ihre Sünden vergeben werden. Durch den Glauben an Jesus, dem Vertrauensglauben als ergreifenden wird erst das Kreuz Christi für den Menschen zum effektiven Heilseignis. Darum müssten auch Juden zum Glauben an das Heil im Kreuze kommen.

Das sei ferne! Eventuell inspiriert von Karl Barth, vernichtet nun Schneider das reformatorische Glaubensverständnis durch eine sehr eigenwillige Auslegung. Jetzt soll nicht mehr der Vertrauensglaube das Medium sein, durch das das objektive Heilseignis des Kreuzes zu dem Menschen subjektiv gültigen wird, sondern nur noch das Erkennen, Anerkennen und Bekennen des objektiv Geschehenen. Es bedarf keiner subjektiven Aneignung mehr im und durch den Glauben. Damit liquidiert der [seit 2010 amtierende] Präses der EKD *en passant* das Zentrum der reformatorischen Theologie. Ohne Glauben – statt allein durch den Vertrauensglauben – proklamiert nun die EKD durch ihren Präses! Dass die Behauptung, Jesus sei nicht der Messias, der Christus eine mit dem Sola-Scriptura-Prinzip der Reformatoren unvereinbare Aussage ist, bedarf keines Beweises. Die Hl. Schrift bezeugt die Messianität Jesu!

Erst die radikale Auflösung des Schriftprinzips durch die historisch-kritische Methode ermöglicht es, alle Bekenntnisse der Hl. Schrift, dass Jesus der Christus sei, als nachösterliche Gemeindebildungen abzuqualifizieren. Erst die nachösterliche Ge-

³ Vgl. BULTMANN, R., *Theologie des Neuen Testaments*, 9. Auflage 1984, S. 26-34.

⁴ KUNZE, K., *Mut zur Freiheit-Ruf zur Ordnung. Politische Philosophie auf dem schmalen Grat zwischen Fundamentalismus und Nihilismus*, 1995, S.144.

meinde habe Jesus mit dem Messias identifiziert, wie Bultmann konstatiert. Das hat zur Konsequenz, dass schon die urchristliche Kirche, wie später die Katholische Kirche, in den Generalverdacht kommt, das ursprüngliche jesuanische Anliegen verkirchlicht und somit verfälscht zu haben.

Die Liquidierung der Grundlage für eine echte Ökumene

N. Schneider zahlt für den jüdisch-christlichen Dialog, um des „Neins“ zu jeder Art von Judenmission willen, einen hohen Preis: ob Jesus der Christus sei, soll nun auch und gerade für uns Christen eine offene Frage sein. Ja, um des Miteinanders mit der Synagoge willen sollen wir sogar darauf verzichten, erkennen zu wollen, ob Jesus der Messias sei! Je unerkennbarer der Messias ist, desto besser könne der interreligiöse Dialog mit dem Judentum und selbstredend mit allen anderen Religionen geführt werden. Um des Dialoges willen darf es keine erkannte und keine erkennbare Wahrheit mehr geben. Mit dieser postmodernistischen Abneigung gegen die Vorstellung einer Erkennbarkeit der Wahrheit liquidiert der Präses der EKD so das gesamte Christentum und das genuine Anliegen reformatorischer Theologie.

Was bedeutet das für die innerchristliche Ökumene? Katholiken und Protestanten eint nicht mehr das Bekenntnis zu Jesus als dem Christus! Um des jüdisch-christlichen Dialoges willen revoziert die EKD dieses urchristliche Bekenntnis! Genaugenommen darf und kann es nach dem Präses gar keine Christen mehr geben, wenn unter Christen Menschen verstanden werden, die glauben, dass Jesus von Nazareth der Messias, der Christus ist; wir dürfen uns nur Christen nennen, insofern wir mit den Juden auf einen endzeitlichen Christus hoffen und warten, der möglicherweise identisch sein könnte mit dem Jesus von Nazareth! Aber um des (ewigen) Friedens mit der Synagoge willen hoffen wir, dass die Frage „Ist Jesus der Messias?“ nie, auch nicht im Eschaton beantwortet werden wird!

Es bleibt, so gesehen, wohl nichts anderes übrig als zu konstatieren, dass der Präses der EKD mit dieser Stellungnahme die Grundlage jeder Ökumene mit den Protestanten vernichtet hat. Denn es ist so das Herzstück jedes christlichen Glaubens beseitigt worden.

Die geschichtlichen Wurzeln in einer asymmetrischen Schuldfixierung

Wie konnte es zu diesem ruinösen Ergebnis des jüdisch-christlichen Dialoges kommen?

Formal: Der Dialog hat seine Eigenordnung und Eigengesetzmäßigkeit: es wird präsumiert, dass keiner der Dialogteilnehmer schon im Besitze der Erkenntnis der Wahrheit ist, sondern dass die Wahrheit als unerreichbares Ziel immer außerhalb des Dialoges ist, als Unerkennbares. Man spricht miteinander, um sich wechselseitig zu verstehen und kennen zu lernen im Ausloten von Gemeinsamkeiten und Differenzen. Diese Gesetzmäßigkeit des Dialoges eskamotiert so die Frage nach der Wahrheit und so kann gerade der Indifferentismus obsiegen - hier in seiner radikalsten Fassung: wir wollen nicht erkennen und wissen, ob Jesus der Christus ist, um des Dialogfriedens willen.

Ein asymmetrischer Dialog: Der jüdisch-christliche Dialog ist dabei belastet durch eine spezifische Rollenzuweisung: der Christ steht in diesem Dialog unter dem Generalverdacht einer Mitschuld am Holocaust und dem Anspruch, was er zu ändern gedenke, damit er nicht mehr Mitschuldiger an einem möglichen neuen Antisemitismus werden könnte. So stehen sich Christentum und Judentum nicht als gleichberechtigte Religionen gegenüber, sondern das Christentum und seine Kirchen be-

finden sich sozusagen permanent auf der Anklagebank. Innerhalb des Christentums hat sich nun selbst eine Kontroverse erhoben, ob einige mehr Schuld als andere an dem christlichen Antijudaismus und dem rassistischen Antijudaismus haben. Zwischen Lutheranern und Reformierten ist diese Kontroverse subkutan, manchmal auch öffentlich ausgetragen worden. Ausgangspunkt war dabei stets das Diktum: von Luther zu Hitler, oder die Meinung, die lutherische Zwei-Reiche-Lehre habe eine positive Stellung zum Nationalsozialismus präfiguriert, wohingegen die Reformierten ob ihrer Königsherrschaft-Christi-Konzeption, die sich in Barmen manifestierte, widerstandsfähiger gewesen wären. Die Kritik an der Katholischen Kirche entzündete sich dann immer am mit Hitler abgeschlossenen Reichskonkordat. Die externen Schuldvorwürfe und die innerchristliche Kontroverse, wer den größeren Schuldanteil sich zuzuschreiben hätte, setzte nun einen eigentümlichen Wettlauf frei: wer ist jetzt als Manifestation radikaler Abkehr vom vermeintlichen theologischen Antijudaismus die judenfreundlichste Kirche. Wer profiliert sich als das Christentum, das am besten aus Auschwitz gelernt hat? Und da versuchte sich die Rheinische Kirche zu profilieren, indem sie als erste der Judenmission in jeglicher Art eine prinzipielle Absage erteilte. Das Problem: wie kann diese Profilierungsmaßnahme theologisch auch als legitim begründet werden, um nicht den Verdacht zu erwecken, dass hier reines Zeitgeistsurfing betrieben würde? Diese Asymmetrie mit ihrer Schuldfixierung verhindert geradezu, dass die Wahrheit das Resultat des Dialogisierens sein kann.

Der Zeitgeist: Selbstredend ist der Zeitgeist der Vorstellung von Mission ablehnend gegenüberstehend, gilt es doch als Selbstverständlichkeit, dass jeder Mensch das Recht habe, nach seiner Fassung selig zu werden. So wird dann jede Art von Mission als Angriff auf dieses Freiheitsrecht empfunden. Jedes Nein zur Judenmission stößt so auf eine positive Resonanz, weil dieses Nein als Bestätigung des generellen Unbehagens an jeder christlichen Mission positiv aufgenommen wird. Es ist ja eine allseits bekannte Tatsache, dass manche in der Katholischen Kirche, wie auch der Protestantismus mit wenigen Ausnahmen die Mission durch die Diakonie und Entwicklungshilfe ersetzt hat. Der Zeitgeist präfiguriert geradezu das Nein zu jeder Judenmission als Reaktion auf den Holocaust.

Ein Sieg der reformierten Prädestinationslehre über die lutherische Lehre der Rechtfertigung

Ein innerprotestantisches Problem verschärft dabei nun noch die Problemlage des jüdisch-christlichen Dialoges. Auch wenn man noch so gerne betont, es gäbe in den heutigen Zeiten keine Gegensätze zwischen Luthertum und Reformiertentum, so verschwinden die Grunddifferenzen nicht, bloß weil sie kontroverstheologisch nicht mehr artikuliert werden. Der Kern der innerprotestantischen Kontroverse zwischen dem Luthertum und dem Reformiertentum zwinglianisch-barthianischer Tradition ist die Frage: eignet sich der Mensch durch das Predigtwort und die Sakramente das Heil subjektiv an, das objektiv allen gilt (so die lutherische Position) oder bestimmt Gott unmittelbar Menschen zum Heil in seiner Prädestination, sodass der Glaube nur das Medium ist, in dem der Mensch sein Heil erkennt und bekennt, aber nicht erst aneignet. Signifikant geworden ist diese Kontroverse an K. Barths Tauflehre, in der er das heilsvermittelnde Sakrament umdeutet zur ethischen Antworthandlung auf das ihm immer schon geltende Heil.

Solange das lutherische Glaubensverständnis, dass der Vertrauensglaube und nur er, dass Jesus für mich am Kreuze gestor-

ben sei, heilsnotwendig sei, in Kraft stand, konnte die Judenmission nicht reprobieren werden, denn das hieße, sie vom Heil auszuschließen, weil der heilsnotwendige Christusglaube nun mal dem verkündigten Wort entspringt. Erst die Abkehr vom lutherischen zum zwinglianisch-barthianischen Glaubensverständnis ermöglicht so das Nein zur Judenmission. Gott prädestinierte die Juden zum Heil, und dieser Bund gilt ewig den Juden, auch wenn die Juden nicht den Christusglauben annehmen. Denn nicht durch den Glauben erlangt der Mensch das Heil, sondern durch die Gnadenwahl Gottes. Dass diese Aussage schwerlich kompatibel ist mit dem Neuen Testament, wird dann durch eine geschulte Hermeneutik verdeckt, die dann solche wunderbaren Exegesen hervorbringt wie die des Präses der EKD. Dass das reformierte Glaubensverständnis sich durchsetzte, hat dabei seinen letzten Grund in der Bejahung der Ideologie der Menschenrechte mit ihrem Ja zur relativistisch verstandenen Religionsfreiheit. Solange noch zwischen wahren und unwahren Glauben so unterschieden wurde, dass nur der wahre Menschen zum Heil verhilft, konnte das Christentum der Menschenrechtsideologie nicht ungeteilt zustimmen. Erst die Abkehr davon zu der Meinung, dass letztendlich jede Religion und jeder Glaube

gleich heilsrelevant sei, ermöglichte das uneingeschränkte Ja zum Recht auf Religionsfreiheit. Diese dazu notwendige Umkehr kann am einfachsten mit der reformierten Prädestinationslehre geleistet werden, die das Heil Menschen unabhängig von ihrem Glauben zuspricht. Die vulgarisierte Fassung lautet dann, dass Gott alle Menschen gleich liebt, so dass es für das objektive Heil des Menschen gleichgültig sei, ob und was er glaube. Dass damit sämtliche vermeintlich erzielte Übereinstimmungen zwischen Lutheranern und der Katholischen Kirche im Punkte der Rechtfertigungslehre ad acta gelegt sind, bedarf keiner weiteren Begründung. Durch die Übernahme des spezifisch reformierten Glaubensverständnisses hat sich das Luthertum im zeitgenössischen Protestantismus selbst aufgelöst, der eine modernistische Umformung des Reformiertentums darstellt.

Der Ratsvorsitzende der EKD, Nikolaus Schneider, hat so in seinem Vortrag die Grundlagen jedes ökumenischen Gesprächs liquidiert. Daraus muss die Katholische Kirche Konsequenzen ziehen.

*Uwe C. Lay
Pfadrachöderstraße 16
94474 Vilshofen / Niederbayern*

PETER CHRISTOPH DÜREN

Zusammenstellung der Dubia von Medjugorje

Die gravierenden Bedenken – wie sie von den Autoren Donal Anthony Foley (Medjugorje verstehen) und Rudo Franken / Mark Waterinckx / Manfred Hauke (Eine Reise nach Medjugorje) zusammengetragen wurden –, die gegen die Echtheit der angeblichen Erscheinungen Unserer Lieben Frau in Medjugorje sprechen, hier stichwortartig aufgelistet:

1. Die „Seher“

- a) familiäre und persönliche Situation (emotionale Instabilität, Hysterie, Verwaisung Ivankas, Vickas permanente Kopfschmerzen und Ohnmachtsanfälle, Marijas Schlaganfall)
- b) Einfluss der charismatischen Bewegung („Geisttaufe“, „ekstatisches Laufen“, Glossolalie, Gruppendynamik)
- c) seltsame Umstände bei der ersten Erscheinung (Rauchen, Rockmusik)
- d) okkulte Einwirkungen
- e) keine Ekstase bei Visionen („Fingertest“, zweifelhafte medizinische Tests, Experimente ohne wissenschaftliche Strenge)
- f) angekündigte geistliche Berufe (Priestertum, Ordensstand) werden von keinem gewählt, stattdessen weltliches Leben („Schönheitskönigin“, „Tennisplatz“, „große Häuser“),
- g) Verhalten gegenüber dem Bischof (Unwahrheit, Drohung)
- h) nehmen Handauflegungen und Segnungen vor
- i) Uneinigkeit untereinander („Geheimnisse“, „Caritas Birmingham“, Streit zwischen Vicka und Mirjana)
- j) Spannungen mit Franziskanern wegen Deutungshoheit

2. Das soziologische Umfeld

- a) abergläubische Vorstellungen und Praktiken (Neo-Manichäismus, dualistisches Mittelfeld, Eucharistie mit Ahnenverehrung, „Gromovnik“, Fluchen, weise alte Frauen, Geisterverehrung, Klanrituale)
- b) Kommunismus, Brutalität, ethnische Säuberungen, Folter, Nationalismus, Konzentrationslager, Lynchjustiz, Massengrab, Waffenhandel
- c) kommerzielles Interesse der Bevölkerung

3. Die „Gospa“

- a) Aussehen und Verhalten in den ersten Tagen („Zittern“, fühlt sich an „wie Stahl“; graues Kleid, Schweigen, Lachen, banales Geplauder: Fußballspiel)
- b) Art des Erscheinens (diffuses „Licht“, „Nebel“)
- c) „Schwarzwerden“ durch Berührung von Sündern
- d) spricht von „Judassen“, meint aber „Thomasse“
- e) vergisst den Namen eines Sehers
- f) Umstände der Erscheinungen (Zeiten u. Orte „auf Wunsch“)
- g) das angekündigte definitive Ende der Erscheinungen bleibt aus („drei weitere Tage“)
- h) Anzahl und Andauer der Erscheinungen (ca. 40.000 während 30 Jahren)
- i) anfangs Initiativlosigkeit, Willenlosigkeit, Zögern, jetzt Wortschwall seit 30 Jahren

- j) keine Botschaften zu drängenden Zeitfragen (Abtreibung, Pornographie, Homosexualität, Missbrauch, Ehebruch, Ehescheidung, Drogen, Diebstahl, Götzendienst etc.)
- k) neuer Geburtstag Mariens (5. August statt 8. September)
- l) betet Vaterunser („vergib uns unsere Schuld“)
- m) widersetzt sich dem Bischof, befürwortet den Ungehorsam der Franziskaner und lobt tugendlose und kirchlich sanktionierte Priester

4. Die „Botschaften“

- a) zu Beginn gibt es keinerlei Botschaft („Schweigen“)
- b) problematische Inhalte (u.a. religiöse Indifferenz: alle Religionen seien gleich; Eschatologie: „Wohlfühlen in der Hölle“)
- c) Schmeichelei (Pfarrei „auf besondere Weise auserwählt“)
- d) unsinnige Botschaft („blutiges Taschentuch“ und Weltende)
- e) widersprüchliche Aussagen der Seher über die „Geheimnisse“ und das „große Zeichen“
- f) das angekündigte „große Zeichen“ bleibt aus

5. Die Franziskaner als Seelenführer und Protagonisten

- a) jahrezehntelanger Ungehorsam gegenüber dem Bischof
- b) „Fasten“ als Idee der Franziskaner
- c) ungültige Firmung durch falschen „Bischof“ Novak
- d) neun suspendierte Franziskaner
- e) Pater Jozo Zovko (1980-1981, d.h. zu Beginn der Visionen Pfarrer von Medjugorje und Hauptverfechter der Phänomene), der „Gospa“ zufolge ein „Heiliger“, Anhänger der Charismatischen Bewegung, hat selbst „Auditionen“ der „Gospa“, ist der Manipulation der „Seher“ verdächtig, Ungehorsam, Verbannung, dreimal kirchlich sanktioniert (1989, 1994, 2004), Suspendierung, lebt in Österreich
- f) Pater Ivica Vego (seit 1981 in Medjugorje): übt mit Jugendlichen ein, die „Gospa“ zu sehen und „Botschaften“ aufzuschreiben; obwohl er mit seiner Geliebten verkehrt, erklärt die „Gospa“ ihn für unschuldig; schwängert Nonne, verlässt Orden und Priestertum, wird suspendiert, wohnt mit Ex-Nonne

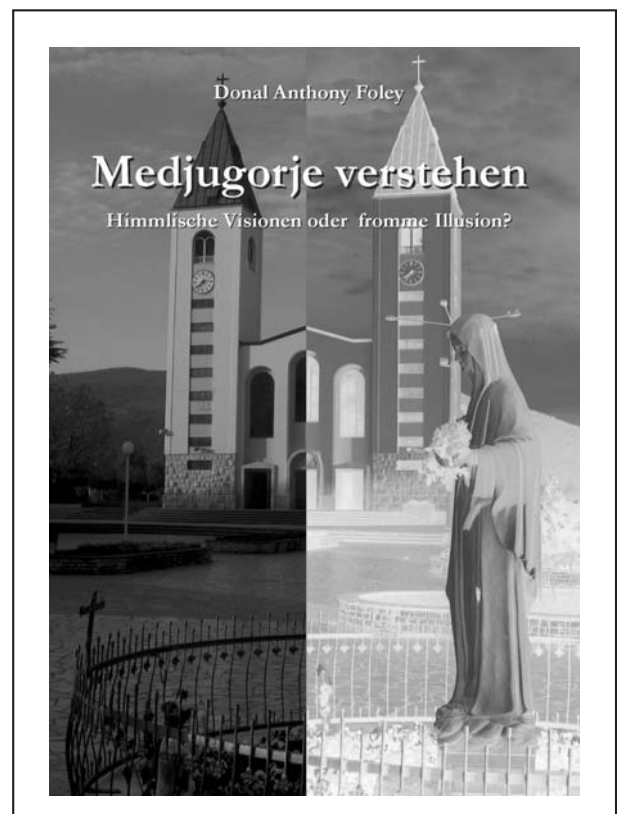
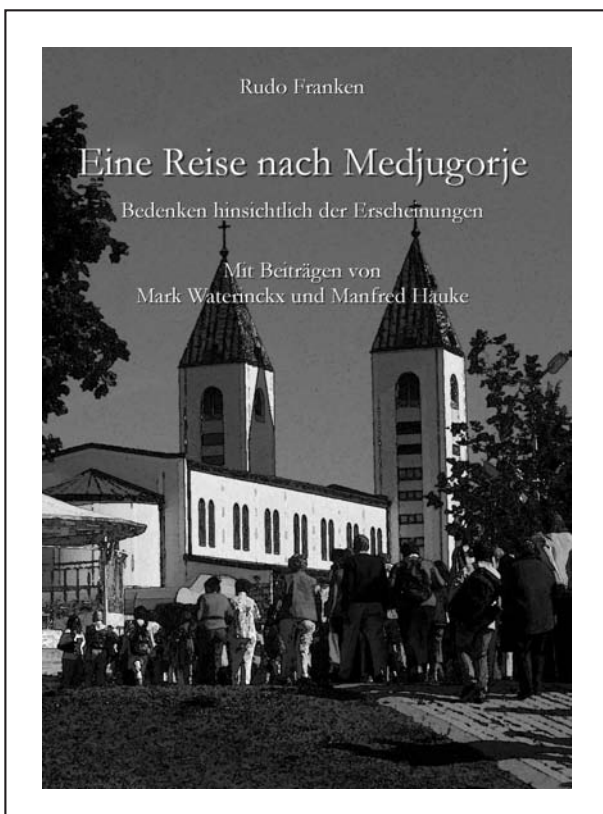
- und mittlerweile fünf Kindern in der Nähe von Medjugorje
- g) Pater Tomislav Vlašić (schwängerte 1976 eine Franziskanerin, Vertreter des Pfarrers von Medjugorje, ab 1981 Seelenführer der „Seher“), Anhänger der Charismatischen Bewegung, erhält vor Beginn der Phänomene von Medjugorje im Mai 1981 von Pater Tardif die „göttliche Prophezeiung“, dass Gott ihm seine Mutter senden werde; diktiert den „Sehern“ die Botschaften der Gospa; will mit Agnes Heupel auf Geheiß der „Gospa“ eine gemischtgeschlechtliche Ordensgemeinschaft gründen; Verdacht auf spiritistische Séancen, Lob der Gospa trotz Verdachtes der Häresie und des Schismas sowie skandalöser Vergehen contra sextum, die durch mystische Beweggründe verschlimmert wurden, 2008 von der Glaubenskongregation mit Interdikt belegt, 2009 aus dem Franziskanerorden entlassen und laisiert, Exkommunikation angedroht
- h) Pater Slavko Barbarić (1982-1985 und 1990-2000 Kaplan in Medjugorje): bleibt auf Geheiß der „Gospa“ im Ungehorsam gegenüber dem Bischof in Medjugorje, Beichtjurisdiktion entzogen, Seelenführer der „Seher“, zensiert (und korrigiert?) die Botschaften, im Jahr 2000 suspendiert wegen seines jahrelangen ungesetzlichen und unerlaubten Verbleibens in Medjugorje, im gleichen Jahr verstorben

6. Die beteiligten Theologen

- a) René Laurentin (Befürwortung aufgrund distanzloser Untersuchung)
- b) Hans Urs von Balthasar (subjektiv motivierte Unterstützung, Adrienne von Speyr)

7. Die „Pilger“

- a) Wundersüchtigkeit (Verfärben von Rosenkränzen, Augenverletzungen durch „Sonnenwunder“, optische Täuschungen)
- b) keine als Wunder zu betrachtende Heilungen verifizierbar
- c) „Gefühle“ als Echtheitsargument
- d) Leichtgläubigkeit, Wunsch nach direktem Zugang zu Maria



Rudo Franken

Eine Reise nach Medjugorje

Bedenken hinsichtlich der Erscheinungen
Mit Beiträgen von Mark Waterinckx und Manfred Hauke.

Augsburg, Dominus-Verlag 2011,
2., aktualisierte und erweiterte Auflage
320 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-940879-15-8, 19,80 €

Donal Anthony Foley

Medjugorje verstehen

Himmliche Visionen oder fromme Illusion?

Übersetzt von Volker Joseph Jordan
Augsburg, Dominus-Verlag 2011,
576 Seiten, Paperback, ISBN 978-3-940879-16-5, 29,80 €

Die Bücher können direkt beim Dominus-Verlag in Augsburg bestellt werden im Onlineshop: www.dominus-verlag.de oder unter Tel.: 0821-56 65 65 8, Fax: 0821-50 81 41 9, eMail: bestellung@dominus-verlag.de

8. Stellungnahmen der zuständigen kirchlichen Autoritäten

- a) negatives Urteil von Bischof Žanić, 1980-1993 B. von Mostar
- b) negatives Urteil von Bischof Perić, seit 1993 B. von Mostar
- c) Verbot seitens der Glaubenskongregation 1990
- d) negatives Urteil der Jugoslawischen Bischofskonferenz 1991
- e) keine offizielle positive Stellungnahme von Papst Johannes Paul II.
- f) keine positive Stellungnahme von Papst Benedikt XVI.

9. Vergleich mit anerkannten Wallfahrtsorten

- a) Konkurrenz zum echten Diözesanheiligtum Hrasno
- b) Kopie von Lourdes 1858 (z.B. Kenntnis und „Nachahmung“ des Beispiels der hl. Bernadette, Zahl der „Erscheinungen“)
- c) Kopie von Fatima 1917 (z.B. „Entführung“)
- d) Ähnlichkeiten zu anderen Pseudo-Erscheinungen
- e) angebliche Erfüllung und „letzte“ Erscheinung weltweit
- f) Konkurrenz zu und Verdrängung von Fatima („Herz-Mariä-Sühnesamstag“)

*Dr. Peter Christoph Düren
Mittleres Pfaffengäßchen 11
86152 Augsburg*

FELIZITAS KÜBLE

„Wir haben den Messias gefunden!“ (Joh 1,40) Seligsprechungsverfahren für Vater und Sohn Munka wird eröffnet

Anfang September 2011 gab die slowakische Ordensprovinz der Jesuiten bekannt, dass für Frantisek Munka und dessen Sohn Tomas am 27. September ein Seligsprechungsverfahren durch den Preßburger Erzbischof Stanislav Zvolenky eröffnet wird. Der Erzbischof ist zugleich Vorsitzender der Slowakischen Bischofskonferenz. Der ehemalige Parlamentspräsident Frantisek Miklosko sowie Jesuitenpater Ondrej Gabris werden als Vizepostulatoren für das Verfahren zuständig sein.

Frantisek (ursprünglich Filip) Munka entstammte einer wohlhabenden jüdischen Familie. Von 1915 bis 1918 leistete er den Wehrdienst ab, den er mit einer Auszeichnung durch den seligen österreichischen Kaiser und ungarischen König Karl abschloß.

1923 heiratete er Gizela, am 29. Januar 1924 kam Sohn Tomas auf die Welt. 1926 übersiedelte die Familie nach Preßburg; dort wurde 1930 der zweite Sohn Juraj geboren.

Am 4. Januar 1938 trat die Familie aus der Israelitischen Kultusgemeinde aus, weil sie katholisch werden wollte und sich bereits intensiv mit Glaubensthemen befaßt hatte. Am 24. November 1939 wurde die ganze Familie in Ruzomberok getauft. Die Eltern prägten die Erziehung ihrer Söhne durch Gebete, Lektüre, Studien, den Empfang der Sakramente und die Teilnahme an Exerzitien.

In Sohn Tomas reifte der Entschluß zum Priestertum. Am 20. Juli 1943 wurde er in die Gesellschaft Jesu aufgenommen und am 21. Mai 1944 von Bischof Vojtassak gefirmt. Der Wahlspruch des Novizen lautete: „Die Liebe zu Christus und zueinander“.

Im selben Jahr wurde der slowakische Volksaufstand niedergeschlagen; im Herbst 1944 erfolgte die Besetzung durch deutsche Truppen, denen wiederum Gestapo und NS-Sicherheitskräfte folgten, die mit der systematischen Judenverfolgung begannen. in Ruzomberok wurde die gesamte Familie Munka festgenommen. Auch der Einsatz von Jesuitenprovinzial Jozef Jurovsky bei Innenminister Alexander Mach konnte die Deportation nicht verhindern.

Tomas ahnte, was auf ihn und seine Familie zukommen würde. Der Novize sagte seinen Freunden und Mitschülern: „Ich opfere mein Leben für mein jüdisches Volk, für seine Bekehrung und für die Kirche“.

Die Spuren von Gizela und Juraj Munka verlieren sich mit der Deportation am 16. Januar 1945. Tomas und sein Vater Frantisek gelangten zunächst ins KZ Sachsenhausen mit seiner 10 Meter hohen Betonmauer; danach in den Berliner Vorort Lichtenrade; von dort aus wurden sie zu Aufräumarbeiten im zerbombten Berlin herangezogen.

Als sich die Rote Armee der deutschen Hauptstadt näherte, sollten die Lichtenrader Gefangenen wieder ins KZ Sachsenhausen verlagert werden. Auf dem Todesmarsch dorthin brach der geschwächte Tomas – er war 21 Jahre alt – zusammen, wurde von der SS in einen Graben geworfen und zusammen mit seinem – ihm zu Hilfe eilenden – Vater am 22. April 1945 in der

Nähe von Neuruppin erschossen; das Blut der beiden Opfer vermischte sich – und zugleich erfüllte sich der Leitspruch des Novizen Thomas: „Die Liebe zu Christus und zueinander“.

*Felizitas Küble
Schlesienstr. 32, 48167 Münster*

ADELGUNDE MERTENSACKER

Missbrauch der Handauflegung beim „Reiki-System“

Rund 500 000 Reiki-Meister praktizieren allein in Deutschland „Wunderheilungen“ durch Handauflegung.

Das Wort „Rei-ki“ bedeutet „universelle Lebensenergie“. Beim „Reiki-System“ handelt es sich um eine alte tibetisch-buddhistische Heiltechnik, die dem japanischen Buddhisten Sensei Mikao Usui (1865-1926) in einer Vision mitgeteilt wurde. Er selber berichtet, daß eine Lichtgestalt ihm versprach, die von ihm lange gesuchte Heilkraft auf ihn zu übertragen, wenn er sich der Lichtgestalt ganz hingeben würde. Die Energie sei aber so mächtig, daß sie ihn töten könne. Usui entschied, sein Leben zu riskieren, um die begehrte Fähigkeit, Heilwunder wirken zu können, als Geschenk zu erhalten. Im selben Augenblick schoß ein Lichtstrahl in seine Stirn. Nach dieser Vision konnte Usui durch Handauflegung heilen. Er weihte 2000 Schüler zu „Reiki-Meistern“. Diese und ihre Schüler verbreiteten und verbreiten die okkulte „Reiki-Heilkraft“ durch Weiheritua-le in einer Art Weihe-Sukzession weltweit.

In Deutschland werben Reiki-Meister mit dem Versprechen, „göttliche Energie“, die „Heilkraft Jesu“, „Lebenskraft“, „kosmische Heilenergie“ oder „universelle Lebensenergie“ in Reiki-Seminaren und therapeutischen Reiki-Sitzungen weiterzugeben.

Dass durch Handauflegung der „Reiki-Meister“ tatsächlich „Energie“ übertragen wird, bestätigten Exorzisten bei den Internationalen Exorzisten-Treffen in Rom. Sie beobachteten, dass durch Reiki-Praktiken dämonische Belastungen, ja sogar Besessenheit übertragen werden können und stellen fest, daß die „Reiki-Weihe“ zu den gefährlichsten Ritualen unserer Zeit gehört.

Zwei Berichte von zahlreichen ähnlichen aus meiner Beratungspraxis legen Zeugnis davon ab:

„Vor etwa 9 Jahren hatten mein Mann und ich gesundheitliche Probleme. Eine Nachbarin und eine Heilpraktikerin empfahlen uns Reiki. Weil uns vorgegaukelt wurde, durch die von Reiki geweckten ‚Selbstheilungskräfte‘ hätten wir Einfluss auf unser Wohlbefinden, habe ich meinen Mann überredet, mitzumachen. So haben wir beide den 1. Reikigrad erworben. Von ‚Reiki-Weihe‘ mag ich schon gar nicht mehr reden.

Durch leise Reiki-Musik haben wir uns einschläfern lassen. Das böse Erwachen kam bald hinterher:

Mein Mann wurde plötzlich ernsthaft krank und fiel nach einigen Tagen in einen Trance-Zustand, den ich nur so umschreiben kann: Er war wie ein Zombie. Der Arzt kam mehrmals am Tage und hatte keine Erklärung. In meiner Not habe ich am 3. Tag unseren Reiki-Meister angerufen. Er versprach zu helfen, und er half tatsächlich:

Nach seinem Fernheilungs-Ritus schlug mein Mann die Augen auf und war wieder er selbst. Dafür kamen andere Schwierigkeiten:

Seit jenem Tag der Fernheilung war mein Mann nicht mehr in der Lage, irgendetwas zu arbeiten, sei es im Garten, in seiner Werkstatt oder im Haus. Kein Arzt, keine Klinik, niemand konnte ihm helfen. Es ist unmöglich, unsere ganze Leidensgeschichte aufzuschreiben.

Dann haben wir uns umgehört nach einem Exorzisten, bei dem wir Rat und Hilfe suchten. Erst nach zahlreichen Exorzismen konnte mein Mann befreit werden.

Danach habe ich angefangen, nachzuforschen und viele Menschen gesprochen, die nach einer Reiki-Weihe oder Reiki-Behandlung ähnliche Probleme hatten wie wir. Bei persönlichen Begegnungen, schriftlichem Austausch und vielen Telefonaten habe ich unglaubliche Dinge zu hören bekommen.

Aus eigener Erfahrung kann ich heute sagen, daß die buddhistische Reiki-Energie vom Teufel stammt. Er verspricht Gesundheit und Wohlstand, und darauf fallen die meisten Menschen herein“ (Name und Anschrift bekannt).

„Dringend möchte ich aus eigener leidvoller Erfahrung vor Reiki-Meistern warnen:

Ich war damals noch nicht getauft, als ich mich von einem Reiki-Meister in die Heilkunst einführen und weihen ließ. Reiki – so wird behauptet – bringt physisches, emotionales und geistiges Wohlbefinden, reinigt sowohl von physischen als auch psychischen Giften, löst Blockaden und kräftigt den Körper. Reiki sei überkonfessionell und stehe nicht im Widerspruch zu

religiösen Praktiken und Einweihungen. Auf diese Versprechen fallen auch religiöse Menschen herein.

Kurz nach meiner Reiki-Weihe konnte ich durch Handauflegung heilen. Ich war darüber erstaunt und mächtig stolz, wurde aber zugleich von einer bedrängenden Unruhe erfasst, die mich nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Irgendetwas stimmte nicht mit mir. Ich begann, religiöse Bücher zu lesen und vertraute mich einem katholischen Priester an. Das war mein Glück:

Nach meiner Taufe verlor ich schlagartig die Fähigkeit zu heilen und gewann einen tiefen Frieden, den ich nicht mehr missen möchte“ (Name und Anschrift bekannt).

Die Handauflegung ist ein wirkmächtiges Zeichen bei der Sakramentenspendung. Wird sie mißbraucht, verkommt sie zur Magie. Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ sagt über Magie: „Sämtliche Praktiken der Magie und Zauberei, mit de-

nen man sich geheime Mächte untertan machen will, um sie in seinen Dienst zu stellen und eine übernatürliche Macht über jemanden zu gewinnen - sei es auch, um Gesundheit zu verschaffen – verstoßen gegen die Tugend der Gottesverehrung ...“¹.

Ausdrücklich warnt der Apostel Paulus vor den „kosmischen Kräften“, weil sie satanische Mächte sind: „Seht zu, dass euch niemand betrügt durch Menschenweisheit und leeren Betrug, welche ... auf kosmischen Mächten beruhen und nicht auf CHRISTUS!“ (Kol 2, 8 f.)

*Prof. Adelgunde Mertensacker
Postfach 2168
59531 Lippstadt*

¹ KKK, München 1993, Nr. 2117.

Weitere Hinweise bei: W. DISTEL – W. WELLMANN, *Das Herz des Reiki*, München 1999 (Selbstdarstellung von Reiki-Anhängern); A. MERTENSACKER, *Irrwege des Glücks. Esoterische Medizin von A bis Z*, Lippstadt 2005, 166-176.

BUCHBESPRECHUNGEN

ADELGUNDE MERTENSACKER

Wunderheilungen und „Ruhem im Geist“

Christliche Mitte, Pf. 2168, 59531 Lippstadt, o.J. (2010)
Broschüre, DIN-A-5, 94 S., 3 €

Die Autorin der vorliegenden Broschüre, die emeritierte Pädagogik-Professorin Adelgunde Mertensacker, ist in den vergangenen Jahren publizistisch durch eine Reihe von Schriften hervorgetreten, die eine breite Öffentlichkeit über die Gefahren esoterischer Bewegungen aufklären wollen. Besonders erwähnenswert scheint hier das kritische Lexikon „Irrwege des Glücks. Esoterische Medizin von A bis Z“ (Lippstadt 2005, 240 S.). Von den Stichworten „Akupunktur ...“ und „Anthroposophische Heilkunde“ bis hin zu „Za-Zen-Meditation“ werden die Leser

über problematische und unheilvolle Wege zum Glück informiert. Die nun erschienene Broschüre „Wunderheilungen und ‚Ruhem im Geist‘“ nimmt die Thematik wieder auf und legt dabei einen Schwerpunkt auf fragwürdige oder sogar okkulte Phänomene innerhalb der „Charismatischen Bewegung“. Kritisch vorgestellt werden einige „Wunderheiler“ aus der freikirchlichen Pfingstbewegung (S. 12-17). Es folgen einige bekannte Persönlichkeiten aus der „Charismatischen Erneuerung“ im katholischen Bereich (S. 18-36). Die Autorin erinnert an die negativen Erfahrungen mit dem Beginn der „Pfingstbewegung“ (1906); deren Eindringen in Deutschland wurde durch die damit gesammelten sehr negativen Erfahrungen verhindert, die sich 1909 in der „Berliner Erklärung“ der evangelischen „Gemeinschafts- und Allianzbewegung“ niedergeschlagen haben (S. 20; 83). Die mit der „Geisttaufe“ verbundenen okkulten Phänomene wurden mit dem Spiritismus verglichen und als

Wirkung böser Geister erklärt (S. 20). Nachdenklich machen auch heute „Ehrfurchtslosigkeit, Distanzlosigkeit und Schnodrigkeit“ (S. 23). Die Wirkung des Heiligen Geistes wird von (Pseudo-) Charismatikern als Gegenstand sinnlicher Erfahrung dargestellt und dem Fließen des elektrischen Stromes verglichen. Die Sucht nach fühlbaren Erlebnissen und die Berufung auf Wunder, die als solche nicht ausgewiesen werden können, widerspricht den Grundregeln der mystischen Erfahrung bei den Heiligen der Kirche (vgl. S. 38-45).

Eigens behandelt wird das sog. „Ruhem im (Heiligen) Geist“, bei dem die Leute durch die Intervention eines „Charismatikers“ auf ihren Rücken fallen (S. 45-54; 61-63). Der sog. „Toronto-Segen“ kann beispielsweise hysterisches Lachen, lautes Schreien, Brüllen und Bellen zur Folge haben (S. 76). Bei einem sog. „Heilungsevangelisten“ ist etwa die Rede von einer „Heilig-Geist-Bombe“ (S. 49), die ähnlich wirkt wie bestimmte Phänomene der Bühnenhypnose (S. 8f). „Charles bahnte sich den Weg durch die Menge, und die Menschen fielen überall um“ (S. 49). „Das Rückwärtsfallen bei charismatischen Segen läßt sich entweder natürlich erklären – als physische Reaktion (magnetische Hand oder Carpenter-Effekt) oder als psychische Reaktion (Suggestion und Hypnose) oder übernatürlich-okkult als Wirken von Dämonen“ (S. 48). „Es besteht der begründete Verdacht, dass bei charismatischen Segnungen Besessenheit übertragen wird“ (S. 51). Als Beleg dafür bringt die Autorin eine Reihe von Fällen, z.B. folgenden Erfahrungsbericht: „Als meine kerngesunde Tochter an charismatischen Einkehrtagen in der Schweiz teilnahm, brach sie beim Einzug des charismatischen Priesters aus Indien zusammen. Seitdem mußte sie psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen. Ohne Erfolg! Vor einigen Monaten brachte sie sich um mit einer Überdosis Schlaftabletten“ (S. 53).

Als erfahrene Musikpädagogin widmet sich die Autorin auch bestimmten musikalischen Phänomenen und kritisiert die „charismatischen“ Ausläufer der weltlichen Rock- und Popmusik, die ihre Hörer in einen rauschhaften Zustand (Trance) versetzen sollen (S. 57-61). Wenn „Charismatiker“ dabei die Wirkung des Heiligen Geistes mit der von Alkohol vergleichen (S. 59; 86), macht dies nachdenklich. „Über die charismatischen Lobpreisgesänge soll eine Massenhypnose erzeugt werden, die den kritischen Verstand ausschaltet und für Wunderheilungen, Visionen und ‚prophetische Worte‘ oder ‚Worte der Erkenntnis‘ empfänglich macht“ (S. 59). Eine solche Musik „dient nicht der göttlichen Majestät, sondern dem sinnhaften Selbstgenuß“ (S. 60). Die Gaben des Geistes werden so dargestellt, als ob sie der selbstmächtigen Verfügung des Menschen unterständen, so etwa bei der Ankündigung einer indischen Ordensfrau: „Am Freitag ist um 10 Uhr Geistausgießung“ (S. 86).

Kritisch unter die Lupe genommen werden die sogenannten „Wunderheilungen“, die den strengen Kriterien der Ärztekommision in Lourdes nicht genügen. Ignoriert wird in der „Charismatischen Bewegung“ auch weithin die Instruktion der Glaubenskongregation „über die Gebete der Heilung durch Gott“ (2000): „Nach Beendigung der Feier (des Heilungsgottesdienstes) sollen die Leiter etwaige Zeugnisse (über Heilungen) mit Einfachheit und Sorgfalt sammeln und der zuständigen kirchlichen Autorität vorlegen“ (S. 68). Mertensacker meint dazu: „Keine einzige Wunderheilung konnte auf Nachfrage mit einem ärztlichen Attest dokumentiert werden, keine einzige wurde der kirchlichen Autorität zur Überprüfung vorgelegt“ (S. 71).

Für eine Vertiefung des Dargelegten verweist Mertensacker auf einschlägige Quellenwerke und Fachliteratur (S. 93f). Wün-

schenswert wäre es, wenn auch von fachtheologischer Seite die angemahnte kritische Unterscheidung ernster genommen würde. Hier gibt es noch viel Bedarf für einschlägige Studien. Wie die Autorin eingangs hervorhebt (S. 3), hat die Pfingstbewegung auch mit ihren katholischen Ausläufern weltweit einen gewaltigen Einfluss. Eine vollständige Bilanz der Charismatischen Bewegung müsste noch manche weitere Aspekte betrachten, darunter gewiss auch eine ganze Reihe von positiven Faktoren: siehe dazu etwa C. Casetti, „Geschichte, Chancen und Gefährdungen der charismatischen Erneuerung“: F. Breid (Hrsg.), *Der Heilige Geist und sein Wirken*, Stein am Rhein 2010, 186-212. Die vorliegende Broschüre weist freilich auf einige ernste Probleme, die von den Verantwortlichen der Kirche nicht übersehen werden sollten.

*Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz*

BENEDIKT XVI.
HEILIGE UND SELIGE
Große Frauengestalten
des Mittelalters
Vorwort von
Joachim Kardinal Meisner



BENEDIKT XVI.

**Heilige und Selige
Große Frauengestalten des Mittelalters**

Vorwort von Joachim Kardinal Meisner

Illertissen, Media Maria 2011

160 Seiten, gebunden

ISBN 978-3-9814444-2-1, 16,95 EUR

Wahre Frauen – wahre Heilige

In vielen Mittwochsaudienzen hat Papst Benedikt XVI. das Leben von Heiligen und Seligen in katechetischer Form dargestellt. Aus pädagogischen Gründen behandelte er in aufeinanderfolgenden Audienzen Personen, die zu einer bestimmten Gruppe gehören, wie etwa Kirchenväter, Kirchenlehrer usw.

Vom 1. September 2010 bis zum 26. Januar 2011 widmete er die Mittwochsaudienzen den heiligen Frauen aus dem Mittelalter. Er begann mit der deutschen Mystikerin Hildegard von Bingen, der er gleich zwei Mittwoche widmete – wie konnte der Theologenpapst Benedikt auch anders? – und endete mit Jeanne d'Arc.

Der Verlag „Media Maria“ aus Illertissen hat nun kurz vor der Frankfurter Buchmesse einen Band mit den Texten dieser 15 Frauengestalten in luxuriöser Aufmachung und zum günstigen Preis von 16,95 Euro herausgegeben. Bei der Auswahl der über 40 ganzseitigen und farbigen Abbildungen zeigt der Verlag einen ausgezeichneten Geschmack.

Die Edition der Ansprachen in dieser hochwertigen Aufmachung ist aber auch im Hinblick auf die Verzerrungen des Frauenbildes unserer Zeit verdienstvoll. Es tut gut zu lesen, wie sich Frauen im angeblich „finsternen Mittelalter“ dermaßen profilieren und hohe geistige Höhen erreichen konnten. Es war das Christentum, das die Würde der Frau betonte und sie zu einem Leben der Vollkommenheit ermunterte. Diese Gestalten aus dem Mittelalter sind der lebende Beweis, wie der christliche Geist den Menschen erhöht, anstatt ihn zu knechten, wie heute immer wieder in vielen Medien behauptet wird.

Für viele heutzutage ist eine Frau nur dann eine richtige Frau, wenn sie emanzipiert ist, wenn sie die „Bastionen“ der Männlichkeit erobert hat, wenn sie mittels Feminismus, Gender Mainstreaming und „Diversity Management“ sich dem Zeitgeist vollends angepasst hat. Hildegard von Bingen, Mechthild von Hackeborn, Juliana von Lüttich, Veronica Giuliani, Katharina von Genua und die anderen in diesem Band behandelten Personen zeigen uns jedoch, dass man zu Größe, zu wahrer Würde und Freiheit und auch zur Vollendung der eigenen Persönlichkeit, zu Selbstverwirklichung nur dann kommt, wenn man in Einheit mit dem Erlöser lebt.

Beim Lesen dieser Ansprachen denkt man auch an die Heiligsprechung von Konrad von Parzham. Pius XI. erhob diesen demütigen Pförtner im Jahr 1934 zur Ehre der Altäre und stellte ihn somit als Modell der geistigen Perfektion vor. Bewusst geschah dies als Kontrastprogramm zum Super-Menschen der Nazis. Etwa dieselbe Wirkung haben auch diese Ansprachen: Das moderne Bild der Frau ist nicht nur falsch, sondern auch vom Hochmut gemeißelt, von der absurden Vorstellung, dass der Mensch mit eigenen Kräften und Fähigkeiten zur Vollkommenheit gelangt – eine Vollkommenheit, die den utopischen Vorstellungen der menschlichen Phantasie entspringt. Was dann angestrebt wird, ist keine Vollkommenheit, sondern eine monströse Verzerrung, die mit der menschlichen Natur nichts zu tun hat.

Die wunderschöne Bebilderung erfüllt auch in dieser Hinsicht ihren Zweck, denn die mittelalterlichen Malereien oder Altarfiguren zeigen keineswegs psychisch leidende Frauen, was sie ja sein müssten, hielte man an die feministischen Lehren von Simone de Beauvoir & Co. für richtig. Nein, wir sehen Frauen voller Würde und charismatischer Ausstrahlung, von der Kirche und der Gesellschaft hoch geehrt, wodurch ja auch diese Kunstwerke entstanden sind.

Papst Benedikt XVI. geht in seinen Ansprachen insbesondere auf den asketischen Werdegang dieser Frauen ein. Er hinterfragt, welchen Weg sie zur Heiligkeit gingen, welche Schwierigkeiten und Prüfungen sie auf diesem fanden. Er beschreibt, was in ihren Seelen – oft in der Abgeschiedenheit und Einsamkeit von Klöstern – geschah, um zu den hohen Ebenen der geistigen Vollkommenheit zu gelangen. So schildert der Papst zum Beispiel, wie bei Klara von Assisi ihre Freundschaft mit Franz von Assisi für ihren geistigen Weg entscheidend war: „Wenn nämlich zwei reine und von derselben Liebe zu Gott entflammten Seelen einander begegnen, dann bekommen sie aus der gegenseitigen Freundschaft einen sehr starken Ansporn, den Weg der edelsten und erhabensten menschlichen Empfindungen, die von der göttlichen Gnade gereinigt und verklärt wird.“

Über die Einsiedlerin Juliana von Norwich schreibt der Papst: „Die Frauen und Männer, die sich zurückziehen, um in Gemeinschaft zu leben, erwerben gerade durch diese Entscheidung ein großes Mitgefühl für die Nöte und Schwächen der an-

deren. Als Freundinnen und Freunde Gottes verfügen sie über eine Weisheit, die die Welt, von der sich entfernen, nicht besitzt, und teilen sie liebevoll mit jenen, die an ihre Tür klopfen.“

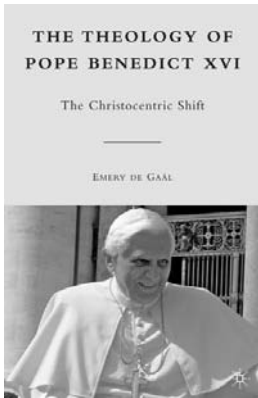
Besonders genau wird der der lange und facettenreiche geistige Weg der seligen Angela von Foligno beschrieben. Von einem äußerst mondänen Leben gelangte sie zu den höchsten Sphären mystischer Vereinigung. Dies geschah jedoch nicht geradlinig, sondern durch viele Stufen der Erkenntnis. Ausgangspunkt ist der Gedanke, wie man der Hölle entkommt. Später, schon sehr fortgeschritten in der Askese, erkennt sie die „zentrale Wirklichkeit“, wie sie Papst Benedikt XVI. schildert: „Was sie von ihrer „Unwürdigkeit“ und davon, „die Hölle verdient zu haben“, erretten wird, ist nicht ihre „Vereinigung mit Gott“ und ihr Besitz der „Wahrheit“, sondern der gekreuzigte Jesus, „seine Kreuzigung für mich“, seine Liebe“.

Kein ernsthafter Mensch wird bestreiten, dass diese Frauengestalten des Mittelalters höchste individuelle Selbstverwirklichung erreicht haben – um einen modernen Begriff zu verwenden. Und dies geschah bei Frauen, die sich auf die Einschränkungen des Ordenslebens eingelassen haben. Sie ordneten sich einer Hierarchie unter, sie waren gehorsam, sie legten Gelübde ab, kurz: sie verzichteten freiwillig auf individuelle Freiheit. Und trotzdem machten sie in ihrer Art Karriere und wurden berühmt. Wir leben aber heute in einer Welt, in der die Autonomie des einzelnen Individuums über alles andere angestrebt, ja, geradezu vergöttert wird. Es ist vielleicht eine Ironie der Geschichte, dass die gegenwärtige Psychologie in der übertriebenen Autonomie zunehmend die Quelle der modernen psychologischen Störungen wie etwa Burn-Out-Syndrom, Depressionen und Stresserkrankungen sieht: Der entgrenzte Mensch, der permanent sich selbst verwirklichen muss, der sich Tag für Tag sich selbst und den anderen beweisen muss, ist irgendwann überfordert und bricht seelisch zusammen (Psychologie Heute September 2011, S. 32 ff; Psychologie Heute Oktober 2011 S. 82, 83). Mittlerweile werden ein Drittel der Frühverrentungen aufgrund seelischer Krankheiten bewilligt; die deutschen Krankenkassen geben jährlich 5,2 Milliarden Euro für Antidepressiva aus; fünf Prozent der Deutschen leiden unter behandlungsbedürftigen Depressionen; schon Schüler und Studenten nehmen Amphetamine zu sich, um die geforderten Leistungen vollbringen zu können.

Das Leben der heiligen Frauen, die Papst Benedikt XVI. in seinen Ansprachen beschreibt, zeigt uns aber, dass die Selbstverwirklichung dann erreicht wird, wenn man sich selber entsagt, wenn man sich selber in Fesseln setzt, wenn man auf (falsche) Freiheit verzichtet. Denn dann werden wir wirklich frei, uns mit dem Herzen des Heilandes vereint zu verwirklichen. In der Ansprache über die hl. Katharina von Siena sagt der Papst: „Wir alle können unser Herz verwandeln lassen und lernen, wie Christus zu lieben, in Vertrautheit mit ihm, die genährt wird vom Gebet, von der Betrachtung des Wortes Gottes und von den Sakramenten, vor allem durch den häufigen und ehrfürchtigen Empfang der heiligen Kommunion“.

Lassen auch wir uns beim Lesen dieser Ansprachen und beim Betrachten der wunderschönen Bilder in diesem Buch durch das Beispiel der heiligen Frauen ermutigen, unser Herz durch Christus verwandeln zu lassen.

Mathias von Gersdorff
Emil-von-Behring Str. 43
60439 Frankfurt/M



EMERY DE GAAL

**The Theology of Pope Benedict XVI
The Christocentric Shift**

New York 2010, Palgrave Macmillan
365 Seiten, gebunden
978-0-230-10540-9
US-D 75.96 bzw. £ 62,50

Imre von Gaál (= G.), der Autor des vorzustellenden Werkes über die Theologie von Papst Benedikt XVI., lehrt Systematische Theologie an der „University of St. Mary of the Lake“ im Erzbistum Chicago (Mundelein, Illinois). Er ist ungarischer Herkunft und als Priester inkardiniert im Bistum Eichstätt. Diese kulturelle „Mehrsprachigkeit“ ermöglicht es ihm, das Lebenswerk des deutschen Theologen Joseph Ratzinger und Papstes Benedikt XVI. für den englischsprachigen Raum kundig zu erschließen. Da die bemerkenswerte Zusammenschau auch im deutschen Sprachraum in dieser Weise von keinem anderen Werk geleistet wird, ist sie auch für deutschsprachige Leser interessant und für alle Spezialisten der Theologie Joseph Ratzingers zweifellos eine Pflichtlektüre. Gewidmet ist die Studie Kardinal Leo Scheffczyk, dessen Wappenspruch eigens zitiert wird (Eph 3,8: „die unergründlichen Reichtümer Christi verkündigen“) (vgl. auch S. XVII). Der Preis des Buches ist nicht gering, aber die Investition lohnt sich.

Der Christozentrismus

Der englische Titel lässt sich übersetzen mit „Die christozentrische Wende“. Der Autor präsentiert also die zentrale Ausrichtung auf Jesus Christus als Kern der Theologie von Joseph Ratzinger. Diese Akzentsetzung mag vielleicht manche erstaunen, die für sein Lebenswerk sonst eher die Ekklesiologie in den Vordergrund stellen. Bei näherem Zusehen ist freilich der Hinweis auf den Christozentrismus gut begründet, wie die Ausführungen des Buches zeigen. Gegenstand des Werkes sind nicht so sehr die offiziellen Verlautbarungen als Papst und Leiter der Glaubenskongregation, sondern vielmehr die „privaten“ theologischen Ausführungen von Joseph Ratzinger (vgl. S. X). Sie erhellen nicht zuletzt das Verständnis der jüngst erschienenen Jesus-Bücher von Papst Benedikt, die ebenfalls keinen lehramtlichen Anspruch erheben.

Das Vorwort betont den christozentrischen Ansatz Ratzingers und seine Absicht, aus den Quellen der Kirchenväter die Theologie zu erneuern (S. IX-XV). Dabei wendet sich G. gegen den voreiligen Gebrauch der Kategorien „liberal“ oder „konservativ“ bzw. deren Anwendung auf die Theologie Ratzingers vor und nach dem Zweiten Vatikanum (S. XIII-XV). Ratzinger gehört weder zur Neuscholastik noch zum Transzendentalthomismus (der „anthropologischen Wende“ nach Karl Rahner), sondern lässt sich nicht in eine bestimmte „Schule“ einordnen. Der Titel „christozentrische Wende“ lässt sich durchaus als Replik auf die „anthropologische Wende“ verstehen, die den gegenwärtigen Niedergang der Kirche in den westlichen Ländern wesentlich mit verursacht hat. Auf Rahner nimmt G. häufig kritisch Bezug (z.B. S. 130). Ratzinger wird gleichermaßen vom

Transzendentalthomismus wie von der Neuscholastik abgegrenzt (z.B. S. 300).

Eine christozentrische „Wende“?

Ansonsten wird in der Folge nicht sehr deutlich, inwieweit die Christologie Ratzingers wirklich eine „Wende“ beinhaltet. Eigentlich ist jede gute Theologie christozentrisch, wie etwa bereits ein erster Blick auf die Struktur der „Summa theologiae“ des hl. Thomas von Aquin lehren kann. Besser wäre wohl der allgemeine Hinweis auf die christozentrische Grundstruktur des Werkes von Ratzinger (vgl. etwa S. 221), wobei personalistische Anliegen und die Theologie der Kirchenväter entscheidende Faktoren sind. Über das gebührende Maß hinaus akzentuiert G. freilich die „Überwindung“ der Neuscholastik, deren Gefährdungen überzeichnet werden (vgl. etwa die fortlaufenden kritischen Hinweise auf den S. 22, 66, 80, 116, 132, 136, 140, 229, 257, 300). Demnach sei „die Neuscholastik“ unhistorisch, rein abstrakt und unpersönlich. Offenbar denkt der Autor hier an gewisse Lehrbücher aus der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts (Pohle, Diekamp, Ott; vgl. die theologiegeschichtliche Skizze S. 188f; danach wird bereits das 16. Jh. zur „Neuscholastik“ gerechnet entgegen der geläufigen Beschreibung, die hierfür im 19. Jh. ansetzt). Die für Studenten notwendigen Lehrbücher der systematischen Theologie müssen bestimmte Sachverhalte auf den Punkt bringen, stehen aber nicht einfach für die theologischen Veröffentlichungen als Ganzes. Deutlich wird dies etwa am Lebenswerk Scheebens, der durchaus zur „Neuscholastik“ gehört, aber dem wohl niemand die eben genannten perhorreszierenden Adjektive umhängen würde.

Inhaltliche Gliederung

Auf eine kurze Einführung zur „christozentrischen Wende“ (S. 1-6) folgen 26 Kapitel zum Teil sehr unterschiedlicher Länge, die in fünf Teile gegliedert sind: „Die Grundlegung der christozentrischen Schau“ (I), „Jesus Christus: Gottes Selbstoffenbarung“ (II), „Die Kirche: der von Christus erfüllte Bereich“ (III), „Christus für andere sein“ (IV), „Die Liturgie: der von Christus erfüllte Gottesdienst“ (V). Streiten mag man über die Angemessenheit des letzten Untertitels, unter den auch Bereiche gefasst werden, die entweder gar nicht oder nur zum Teil mit „Liturgie“ zu verbinden sind: die Ansprache von Regensburg, die Eschatologie und die Gestalt Mariens. Die Ausführungen sind sehr inhaltsreich, aber nicht immer hinreichend strukturiert. Bei dem liturgischen Kapitel (um nur ein deutliches Beispiel zu nennen) wäre es für eine größere Durchsichtigkeit nicht schlecht gewesen, die fast 30 Seiten langen Ausführungen durch Unterpunkte zu gliedern. Hilfreich ist jedenfalls das Stichwortverzeichnis, das die Personen und die wichtigsten Themen auflistet (S. 357-365). Von daher eignet sich die Studie gut als Nachschlagewerk zur Theologie Ratzingers.

Biographische Zugänge

Der erste Teil des Werkes über die „Grundlegung der christozentrischen Schau“ (S. 9-57) bietet eine Reihe von biographischen Zugängen zum Lebenswerk Joseph Ratzingers. Das erste Kapitel gibt einen Überblick, der auf die „Höhepunkte“ (*highlights*) im kirchlichen Leben Ratzingers konzentriert wird (S. 9-11). Weitere Kapitel befassen sich mit „Persönlichkeit und Temperament“ (S. 13-20), mit der geistigen Formung des Semi-

naristen (S. 21-31) und den akademischen Studien in München für die Dissertation und Habilitation (S. 33-44), wobei die Einflüsse von Gottlieb Söhngen, Henri de Lubac, Hans Urs von Balthasar und Romano Guardini skizziert werden. Für die philosophische Formung hebt G. den Einfluss des „Personalismus“ hervor (S. 43), während für die Theologie zunächst die Bedeutung Guardinis zum Tragen kommt: das Christentum ist keine abstrakte Idee, sondern gründet in der konkreten Person Jesu Christi (S. 41). Gottlieb Söhngen vertieft den Begriff des „Mysteriums“, während von Balthasar und de Lubac vor allem wegen ihrer Verbindung zwischen Ekklesiologie und Christologie gewürdigt werden (S. 44). Eine kurze treffende Kennzeichnung gilt der Sprache und dem Stil des Theologen Ratzinger (S. 45-47). Die Ausführungen über die akademische Lehre weisen auf den anziehenden Inhalt und die brillante Präsentation, die zu einem gewaltigen Erfolg führten (S. 49-51). Hingewiesen wird abschließend auf die Verbindung zur „Integrierten Gemeinde“, die sich als Neubelebung der Urkirche versteht (S. 53-57).

Die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus

Nach dem eher biographischen ersten Teil widmet sich der zweite Teil des Werkes der Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus (S. 59-161). Unter dem Stichwort „Anfänge seiner Theologie“ werden die Doktorarbeit über Augustinus und (recht kurz) die Habilitation über Bonaventura vorgestellt (S. 61-72). Als zentrales Anliegen bei Augustinus wird die „Gemeinschaft“ (*communio*) gesehen, wobei der Einfluss der Werke de Lubacs über den „Katholizismus“ und den „mystischen Leib“ gewürdigt wird. Die Wirklichkeit der Gemeinschaft, konzentriert begründet in der Eucharistie, überwindet falsche Gegenüberstellungen der Kirche als geistliche Wirklichkeit und Institution. Eigens gewürdigt wird dann die Eröffnungsvorlesung Ratzingers als Professor für Fundamentaltheologie in Bonn aus dem Jahre 1959: „Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen. Ein Beitrag zum Problem der *theologia naturalis*“ (S. 73-77). Das hier formulierte Anliegen zeigt sich recht deutlich auch in neueren Beiträgen, so etwa in der Diskussion mit Jürgen Habermas 2004 und in der Regensburger Vorlesung 2006 (S. 73).

Das Kapitel über Jesus als Offenbarer (S. 79-106) enthält unter anderem einen Überblick zu Ratzingers Wirken auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil (S. 91-101). Hervorgehoben wird dabei die Tätigkeit als Berater von Kardinal Frings für die Vorbereitung der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung, *Dei Verbum*, wozu Ratzinger durch seine Habilitationsschrift vorbereitet war. Offenbarung ist nicht zunächst die Mitteilung einzelner Wahrheiten, sondern die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus. Offenbarung und Kirche (als gläubiges Subjekt, welche das Wort Gottes aufnimmt) sind in- nige miteinander verbunden. Ratzinger weist die These Geiselmans von der materiellen Suffizienz der Heiligen Schrift für die göttliche Offenbarung ausdrücklich zurück (S. 102). Bei seinen Hinweisen zur Habilitationsschrift über Bonaventura ist G. leider noch nicht deren vollständige Veröffentlichung zugänglich gewesen, wie sie seit 2010 in den „Gesammelten Werken“ (Bd. 2) vorliegt (vgl. S. 99). G. referiert den Vorwurf von Schmaus, wonach der nicht veröffentlichte Teil die objektive Wirklichkeit der Offenbarung mit deren subjektiver Aufnahme verwechsle (S. 99) und weist diese Kritik zurück (ohne Kenntnis des einschlägigen Textes!) (S. 94). Skeptisch macht hier et-

wa der zumindest sehr missverständliche Gedanke, wonach Offenbarung nicht die Mitteilung ewiger Wahrheiten sei, sondern ein „Ereignis“ göttlich-menschlicher Kommunikation (S. 104).

Nicht gebilligt werden kann die (im Ganzen der Arbeit) überraschende Formulierung, wonach Glaubenswahrheiten wegen ihrer Beziehung auf Jesus Christus keinen bindenden Charakter besitzen (S. 94: „Perceived thus, creedal statements lose the quality of binding statutes“). Das gleiche gilt für die schiefe Alternative, wonach der christliche Glaube nicht in der Annahme von logisch strukturierten Wahrheiten besteht, sondern von einer göttlichen Person als Fülle des Seins (S. 139). In Wirklichkeit ist der „Du-Glaube“ (*fides qua*) vom „Was“-Glauben, vom Glaubensinhalt (*fides quae*) nicht zu trennen. Unvollständig ist die Darstellung der Lehre des Konzils, wonach auch andere christliche Bekenntnisse als „Kirchen“ bezeichnet würden (S. 101; vgl. S. 141): dies gilt nur für Partikularkirchen mit einer gültigen Bischofsweihe, während die übrigen Gruppen als „kirchliche Gemeinschaften“ bezeichnet werden.

Beim Kapitel über den Glauben in der Welt geht es um die (durchaus kritische) Kommentierung Ratzingers zur pastoralen Konstitution des Zweiten Vatikanums über die Kirche, „*Gaudium et spes*“ (S. 107-109). Der Hinweis auf die relative Autonomie der weltlichen Wirklichkeiten darf nicht die Wirklichkeit der Sünde übersehen, welche die menschliche Freiheit einschränkt. Eine Anpassung an die Welt, die eine Abwendung vom Kreuz mit sich brächte, würde der Kirche nicht zur Erneuerung gereichen, sondern zum Verderben. Später referiert G. die Kritik am „naiven Optimismus“ mancher Formulierungen des Dokumentes durch den Einfluß Teilhard de Chardins (S. 180). „*Gaudium et spes*“ darf nicht als Interpretationsschlüssel des Zweiten Vatikanums gelesen werden, sondern ist im Licht der vorausgehenden dogmatischen Konstitution über die Kirche zu deuten (S. 181).

Dem folgenden Kapitel geht es um die Einheit von Altem und Neuem Testament (S. 111-117). Die historisch-kritische Methode, so wird hervorgehoben, ist durch die geistliche Schriftauslegung (den „vierfachen Sinn“) zu ergänzen. Die aus den USA stammende „kanonische Exegese“ kann aufs neue helfen, das Ganze der Heiligen Schrift ins Auge zu fassen (S. 117). Thematisiert werden sodann die biblische Grundlage der Christologie (S. 119-127) sowie die „Einführung in das Christentum“ (S. 130-143). Lobenswert ist, dass zumindest in einer Fußnote die spätere Korrektur einer mißverständlichen Formulierung Ratzingers angedeutet wird, wonach die Göttlichkeit Jesu nicht von der Jungfrauengeburt abhängt (S. 143; genannt wird die von Balthasar veranlaßte Retraktation in „Tochter Zion“). Hinweise auf die Einzigkeit Christi, im Gegensatz beispielsweise zur pluralistischen Religionstheologie, finden sich in dem Kapitel über „Christus und die Suche nach Glück“ (S. 145-161). Die Befreiungstheologie läuft nach Ratzinger Gefahr, von der Theologie zu befreien (S. 154). Zu überschätzen scheint G. den „Platonismus“ Ratzingers, wenn es etwa heißt: „Philosophisch ist Ratzinger voll mit Plato einverstanden“ (S. 152; vgl. S. 65). Wer etwa aufmerksam die Ausführungen Ratzingers über die christliche Deutung der „Seele“ zur Kenntnis nimmt (in seinem Lehrbuch der Eschatologie), wird sehr wohl auf Unterschiede zu platonischen Ansätzen stoßen. Die durch die Rezeption von Augustinus und Bonaventura geförderte Annahme platonischen Denkens wird durchaus von anderen Elementen ergänzt und korrigiert, die eine ausgewogene Gesamtschau der Wirklichkeit anzielen.

Die Kirche als Gemeinschaft

Der dritte Teil des Werkes, über die Ekklesiologie (S. 165-214), beginnt mit dem Hinweis auf die christliche „Brüderlichkeit“ und die Kirche als Gemeinschaft (S. 165-174). Der Autor beginnt leider mit einer unpassenden Kritik des frühen Ratzinger an Augustinus, dessen psychologische Trinitätslehre die göttlichen Personen in das Innere der Dreifaltigkeit eingeschlossen habe; deshalb sei in der westlichen Ekklesiologie lange Zeit die Wirklichkeit der Gemeinschaft (das „Wir“) verloren gegangen (S. 165). G. stützt sich hier auf einen Aufsatz Ratzingers zum Personverständnis, in dem der Theologe freilich sinnvollerweise schon 1973 in einer nachträglichen Fußnote anmerkt, dass er seine Ausführungen inzwischen abmildern würde (Dogma und Verkündigung, 1973, 219). Vergessen wird hier, dass das grundlegende Werk des Augustinus über die Dreifaltigkeit („De Trinitate“) nicht nur den „psychologischen“ Vergleich zwischen der Seele und dem dreifaltigen Gott enthält, sondern mit der Ausarbeitung der Lehre von den göttlichen Sendungen beginnt: zur Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes gehört stets eine spezifische Wirkung in der Welt. Die Trinität wird also keineswegs von der Welt isoliert. Danach folgt die klassische Ausarbeitung der Lehre von den innertrinitarischen Relationen, die im Kern zum kirchlichen Dogma gehört (vgl. das „trinitarische Grundaxiom“ auf dem Konzil von Florenz, DH 1330: in Gott ist „alles eins, wo sich keine Gegensätzlichkeit der Beziehung entgegenstellt“). Die Lehre von der kirchlichen Gemeinschaft wird begründet in Verbindung mit dem Heiligen Geist als Band der Einheit zwischen Vater und Sohn. Neben den „psychologischen“ Vergleichen zur Trinitätslehre gibt es bei Augustinus auch einen „soziologischen“ Zugang (*amans, quod amatur, amor*: Trin VIII,10,14).

Das Axiom, wonach die Werke der drei göttlichen Personen nach außen immer gemeinsam sind, ist nicht „neothomistischer Herkunft“ (S. 165), sondern findet sich bereits bei den Kirchenvätern, so etwa bei Augustinus, der dabei unterstreicht, dass diese Lehre wesentlich zum katholischen Glauben gehört (De Trinitate I,4,7) (ansonsten ergäbe sich ein Tritheismus).

Ein weiteres Kapitel behandelt das Verhältnis zwischen Christus und der Kirche (S. 175-187). Eine Frucht bereits der Doktorarbeit Ratzingers ist die Erkenntnis, dass die Kirche als „Volk Gottes“ nur dann eine theologische Bedeutung besitzt, wenn sie in Verbindung mit der grundlegenden Kennzeichnung als geheimnisvoller „Leib Christi“ gesehen wird (S. 181).

Relativ kurz gehalten sind die Ausführungen über Christus und den ökumenischen Dialog (S. 189-197). Problematisch ist der Hinweis auf die These Ratzingers (aus dem Jahre 1976), wonach man von den getrennten Christen des Ostens bezüglich des päpstlichen Primates nicht mehr zu verlangen brauche, als was im ersten Jahrtausend üblich gewesen sei (S. 192-194). Diese Aussagen sind nicht haltbar, weil die Gehalte des „ersten Jahrtausends“ noch stark klärungsbedürftig sind und der päpstliche Jurisdiktionsprimat inzwischen vom Ersten Vatikanischen Konzil verbindlich beschrieben worden ist. Der Papst kann nicht auf die Vollmachten verzichten, die ihm von Christus her zustehen. Ratzingers eigene Aussagen aus späterer Zeit kommen einer Retraktation der zitierten These gleich; dazu lese man etwa das von Kardinal Ratzinger unterzeichnete Dokument der Glaubenskongregation über den „Primat des Nachfolgers Petri im Geheimnis der Kirche“ (im Anschluß an Tagungen, die nicht zuletzt den Primat im „ersten Jahrtausend“ zum Gegenstand hatten): *L'Osservatore Romano*, 31.10.1998, S. 7;

Congregatio pro Doctrina Fidei, Documenta inde a Concilio Vaticano secundo expleto edita (1966-2005), Città del Vaticano 2006, 479-487.

Dargestellt wird sodann die Diskussion mit Walter Kasper über den ontologischen und zeitlichen Vorrang der Gesamtkirche vor den Teilkirchen (S. 199-208). Jesus Christus selbst ist das Band, das die Kirche zur Einheit verbindet (S. 209-214). Zu korrigieren ist die These, wonach das Zweite Vatikanum die Kirche gleicherweise als heilig und sündig bezeichne (S. 210); die Kirche ist nach „Lumen gentium“ der Erneuerung und Reinigung bedürftig (LG 8), wird aber keineswegs als „sündig“ qualifiziert. Schon nach dem Epheserbrief ist die Kirche als Kirche „heilig und makellos“ (vgl. Eph 5,27). Leitend für die Fehldeutung einer „sündigen Kirche“ sind wohl einschlägige Ausführungen Hans Urs von Balthasars (S. 210), die der origenischen Metapher von der „casta meretrix“ eine falsche Deutung geben (die nicht einmal für das Denken des Origenes zutrifft: vgl. G. Scherri, „Chiesa“: A. Monaci Castagno [Hrsg.], Origene. Dizionario, Roma 2000, 71-77, hier 71f. 75f). Kardinal Ratzinger sprach auf dem Kreuzweg im Jahre 2005 auch keineswegs von den „Sünden der Kirche“ (so aber S. 229), sondern von den Sünden der Menschen (auch der Priester) in der Kirche.

Ein „Schlüssel“ für die Deutung der Theologie Joseph Ratzingers

Der vierte Teil des Werkes – „Für andere Christus sein“ (S. 215-235) – beginnt mit dem Thema der Verkündigung unter dem Stichwort „Christus und die Freiheit“ (S. 217-230). Es folgen einige Hinweise über die christliche „Bruderschaft“, das Jüngersein und die Predigt (S. 231-235). Der fünfte und letzte Teil der Studie (S. 237-296) setzt an bei der Liturgie – „Die Liturgie: der von Christus erfüllte Gottesdienst“ (S. 239-267) –, bringt dann aber noch einige andere davon unterschiedene Themen. Es folgen Hinweise auf das schon zuvor angesprochene Verhältnis zwischen Glaube und Vernunft (die Regensburger Vorlesung 2006: S. 269-273), auf Christus als personifiziertes Eschaton (S. 275-285) und auf Maria als „erstes freies menschliches Wesen“ (S. 287-296). Im Epilog betont der Autor, dass Jesus Christus der Welt Identität und Sinn schenkt (S. 297-301).

Der sorgfältig ausgearbeitete Fußnotenteil befindet sich leider nicht auf den jeweiligen Seiten des Textes, sondern erst am Ende des Buches (S. 303-343). Bei den bibliographischen Angaben (S. 345-355) wäre es sinnvoll gewesen, bei den Primärquellen neben den englischen Übersetzungen auch die deutschen Originaltitel anzuführen. Hilfreich ist am Ende das kombinierte Sach- und Personenregister (S. 357-365).

Als Schlußwort sei die Wertung von Kardinal George zitiert, dem Erzbischof von Chicago: „Das theologische Werk Papst Benedikts XVI. sowie seine seelsorglichen und geistlichen Schriften werden hier in der Perspektive des Geheimnisses Christi vorgestellt. Imre von Gaál hat schön und erschöpfend den grundlegenden Schlüssel bereitgestellt für die Deutung der Texte von Ratzinger und des Lebens von Papst Benedikt XVI.“ (übersetzt aus der Homepage des Verlages sowie der Internet-Buchhandlung www.amazon.com).

Prof. Dr. Manfred Hauke
Via Roncaccio 7
6900 Lugano
Schweiz

Zu Schlüsselfragen des Glaubens

Antworten aus der authentischen Lehre der Kirche in den Schriftenreihen

RESPONDEO

H. van Straelen SVD

Selbstfindung oder Hingabe

Zen und das Licht der christlichen Mystik

Nr. 1, 4. erw. Aufl. 1997, 144 S., € 9,-

W. Schamoni

Kosmos, Erde, Mensch und Gott

Nr. 3, 64 S., € 6,-

W. Hoeres

Evolution und Geist

Nr. 4, 174 S., 2. wesentlich erweiterte

Auflage 12,- €

J. Stöhr u. B. de Margerie SJ

Das Licht der Augen des Gotteslamms

Nr. 5, 72 S., € 6,-

L. Scheffczyk

Zur Theologie der Ehe

Nr. 6, 72 S., € 6,-

A. Günthör OSB

Meditationen über das Apostolische

Glaubensbekenntnis, Vater unser

und Gegrüßet seist du, Maria

Nr. 7, 136 S., € 9,-

J. Dörmann

Die eine Wahrheit und die vielen

Religionen · Nr. 8, 184 S., € 9,-

J. Auer

Theologie, die Freude macht

Nr. 9, 64 S., € 6,-

K. Wittkemper MSC

Herz-Jesu-Verehrung

Hier und Heute · Nr. 10, 136 S., € 9,-

Regina Hinrichs

Ihr werdet sein wie Gott

Nr. 11, 2. Aufl., 112 S., € 9,-

Walter Hoeres

Theologische Blütenlese

Nr. 12, 180 S., € 10,-

Walter Hoeres

Kirchensplitter · Nr. 13, 86 S., € 6,-

Walter Hoeres

Zwischen Diagnose und Therapie

Nr. 14, 324 S., € 12,-

Heinz-Lothar Barth

„Nichts soll dem Gottesdienst vorgezo-

gen werden“ · Nr. 15, 199 S., € 10,-

David Berger

Was ist ein Sakrament?

Thomas von Aquin und die Sakramente
im allgemeinen · Nr. 16, 116 S., € 8,-

Manfred Hauke

Das Weihesakrament für die Frau – eine Forderung der Zeit?

Nr. 17, 128 S., € 9,-

DISTINGUO

Walter Hoeres

Gottesdienst als Gemeinschaftskult

Nr. 1, 44 S., € 6,-

F.-W. Schilling v. Canstatt

Ökumene katholischer Vorleistungen

Nr. 2, 2. erw. Aufl., 46 S., € 6,-

Ulrich Paul Lange

Maria, die in der Kirche nach Chris-

tus den höchsten Platz einnimmt und

doch uns besonders nahe ist (Anspra-

chen) · Nr. 3, 93 S., € 6,-

Richard Giesen

Können Frauen zum Diakonat zuge-

lassen werden? · Nr. 4, 122 S., € 8,-

Joseph Overath

Hoffnung auf das Morgen der Kirche

Nr. 5, 76 S., € 6,-

Georg May

Kapitelsvikar Ferdinand Piontek

Nr. 6, 70 S., € 6,-

Joseph Overath

Erst Deformation, dann Reforma-

tion? · Nr. 7, 208 S., € 10,-

Georg May

Drei Priestererzieher aus Schlesien

Paul Ramatschi, Erich Puzik, Erich

Kleineidam · Nr. 8, 196 S., € 8,-

Wolfgang F. Rothe

Pastoral ohne Pastor?

Ein kirchenrechtliches Plädoyer wider

die Destruktion von Pfarrseelsorge,

Pfarrer und Pfarrei · Nr. 9, 158 S., € 9,-

QUAESTIONES

NON

DISPUTATAE

G. May

Die andere Hierarchie

Bd. II, 3 unv. Aufl. 1998, 184 S., € 12,-

Balduin Schwarz

Ewige Philosophie

Bd. III, 2000, 144 S., € 11,-

Bernhard Poschmann

Die Lehre von der Kirche

Bd. IV, 2000, Hrsg. von Prof. Dr.

G. Fittkau 344 S., € 14,-

Walter Hoeres

Wesenseinsicht und Transzendentalphilosophie

Bd. V, 2001, 178 S., € 12,-

G. Klein/M. Sinderhauf (Bearb.)

Erzbischof Johannes Dyba

„Unverschämt katholisch“

Band VI, 592 S., 3. Auflage

16,5 x 23,5 cm, Festeinband, € 17,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Ökumene – Der steile Weg der Wahrheit

Band VII, 368 S., € 15,-

David Berger (Hrsg.)

Karl Rahner: Kritische Annäherungen

Band VIII, 512 S., € 19,-

Leo Kardinal Scheffczyk

Der Einziggeborene

Band IX, 232 S., € 12,-

Leo Elders

Gespräche mit Thomas von Aquin

Band X, 304 S., € 14,-

Walter Hoeres

Heimatlose Vernunft

Band XI, 320 S., € 14,-

Franz Proisinger

Das Blut des Bundes – vergossen für viele?

Band XII, 133 S., € 10,-

Klaus M. Becker

Erfülltes Menschsein: der wahre Kult

Band XIII, 103 S., € 9,-

W. Schamoni

Theologischer Rückblick

1980, 184 S., € 9,-

W. Schamoni

Die seligen deutschen Ordensstifterinnen des 19. Jahrhunderts

1984, 88 S., € 6,-

R. Baumann

Gottes wunderbarer Ratschluss

1983, 192 S., € 9,-

E. von Kühnelt-Leddihn

Kirche kontra Zeitgeist

1997, 144 S., € 11,-

Joh. Overath/Kardinal Leo Scheffczyk

Musica spiritus sancti numine sacrae

Consociatio internationalis musicae sacrae

hrsg. von Dr. G. M. Steinschulte

2001, 156 S., geb. € 5,-

Alfred Müller-Armack

Das Jahrhundert ohne Gott

2004, 191 S., € 12,-

In Zusammenarbeit mit der FG „Theologisches“ e.V.

Bestellung an: Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, 53708 Siegburg, Fax 0 22 41-5 38 91 • E-mail: verlagschmitt@aol.com